

Unser Schulhaus

- Wie konzipiert man ein Berufsschulhaus?
- Räume und ihre Wirkung auf die Benutzer
- Berufsschulhäuser im Vergleich



IQSOFT

Turnübungen? Ja, gerne. Aber nicht bei der Qualitätssicherung.



Fabio Somaini, Qualitätsverantwortlicher der Fachschaft Sport an der Berufs- und Weiterbildung Zofingen

«Was früher kompliziert und ein Riesenaufwand war, läuft heute automatisch und praktisch fehlerfrei. Wir sind alle sehr froh.»

1350 Lernende. 101 Sportlektionen. 7 Turnhallen. 9 Sportlehrpersonen, die Jahr für Jahr zum Teil andere Klassen unterrichten. Ein vom Bund vorgegebener Rahmenlehrplan für 2-, 3- und 4-jährige Berufslehren und der davon abgeleitete hausinterne Sportlehrplan. Gesamtschulanlässe. Sporttage. Spezialwochen. Stellvertretungen. Unterrichtsumstellungen. Mutationen: Die Sportlehrpersonen der Berufs- und Weiterbildung Zofingen haben viel zu beachten, um den Sportunterricht optimal zu organisieren und abzustimmen.

Der Software-Assistent IQSEcole für schulisches Qualitätsmanagement macht dieses Mammutprojekt zur leichten Übung. Sind die Kerndaten einmal erfasst, planen alle Beteiligten ihren Unterricht individuell, lehrplankonform, überschneidungsfrei, clever und in Bestzeit. Webbasiert – also mit Zugriff von überall. Mehr unter www.iqsoft.ch oder direkt: +41 62 745 10 45.

www.qualitymaker.ch



IQS AG
Untere Brühlstrasse 21
Postfach
CH-4800 Zofingen

Phone +41 62 745 10 45
Fax +41 62 745 10 55
info@iqs.ch
www.iqs.ch

Erscheint sechsmal jährlich.
138. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber
BCH | FPS Berufsbildung Schweiz
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare
Jahresabonnement Inland CHF. 70.–
Ausland CHF. 90.–
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion
Renate Bühler (Leitung)
Lucia Theiler, Sarah Forrer
(Anfragen an die Redaktion
bitte an Renate Bühler)

Fotografen dieser Ausgabe
Eugen Kotoun, Zollikofen; Shutterstock;
Redaktionsteam

Kommunikationsverantwortlicher BCH
Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Öffentlichkeitsarbeit BCH
Marcel Siegenthaler, Textension GmbH,
8123 Ebmatingen, info@textension.ch

Übersetzungen / Lektorat
Marianne Honegger, 031 755 63 13
Pierre Rutschmann, 032 32 33 79
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate
Marc Niemann, Cavelti AG,
9201 Gossau, 071 388 81 86,
anzeigen@bch-fps.ch

Bestellungen und Adressänderungen
BCH | FPS, Geschäftsstelle
Langestrasse 23
3603 Thun
033 221 62 88
info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung
Cavelti AG, medien. digital und gedruckt
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News
Die Zeitschrift «Folio» wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv
Alte Ausgaben von «Folio»
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-«Folio».ch

Druck auf umweltschonend
verarbeitetem FSC-Papier

 **MIX**
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
Papier issu de sources responsables
Carta da fonti gestite in maniera responsabile
www.fsc.org

editorial

Liebe Kolleginnen und Kollegen Liebe Leserinnen und Leser



Der Philosoph und Buchautor Ludwig Hasler zieht in seinem Buch «Die Erotik der Tapete» ein Interview mit dem Schriftsteller Oscar Wilde heran, um sein Buchthema zu umreissen. Oscar Wilde wurde gefragt: Was glauben Sie, Mister Wilde, warum ist Amerika ein derart gewalttäiges Land? Wilde habe geantwortet: Weil die Amerikaner so hässliche Tapeten haben. Eine famose Antwort, urteilt Hasler.

Der Mensch entwickle sich durch Anpassung

an Aussenreize, schreibt er weiter. Ich kann Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, das Buch wärmstens empfehlen. Es gilt als Plädoyer für mehr Sinnlichkeit und Kultur.

Es hat uns vom FOLIO auch ein wenig inspiriert, einen Blick auf «unsere Tapeten» zu werfen, unsere Umgebung. Was macht ein gutes Klassenzimmer aus? Kann es ein Lehrerzimmer überhaupt allen recht machen? Wie baut man heutzutage Schulhäuser? Manifestieren sich in den Räumen und Gebäuden Haltungen? Wie profitieren Lernende davon?

Das FOLIO widmet sich aber nicht nur einem einzigen Thema. Auch wir wechseln ab und zu die Tapeten. So ist es mir ein besonderes Anliegen, dass unsere Luzerner Sektion zu Wort kommt, denn die Kolleginnen und Kollegen in Luzern sind mit einem Sparpaket konfrontiert. Vieles konnte man darüber in den Zeitungen lesen, der BCH als Dachverband der Berufsbildung konnte Stellung beziehen. Dass wir untereinander den Dialog pflegen und uns austauschen in unserem eigenen Netzwerk, scheint mir aber noch viel zentraler.

Ich möchte es in der Dezember-Ausgabe auch nicht verpassen, Ihnen eine besinnliche Weihnachtszeit und ein erfolgreiches neues Jahr zu wünschen. Ich möchte noch viel mehr allen danken für die wertvolle Arbeit, für Ihr Engagement in der Bildung, für Ihre Leidenschaft im Beruf. Übrigens bereichern wir damit uns selbst, schreibt Ludwig Hasler. Und man sollte darum wenn immer möglich die Welt persönlich nehmen, denn ohne Leidenschaft und Interesse lohnt sich nichts. Aber lesen Sie doch bitte selbst...

Herzliche Grüsse

Andreja Torriani, Mitglied Zentralvorstand BCH

inhalt

● thema

6 Wie konzipiert man ein Schulhaus?

Rundgang mit dem Architekten Matthias Bucher durch das um- und neugebaute Berufsschulhaus in Sursee.

8 Unser Schulhaus - euer Schulhaus

Jedes Berufsschulhaus hat sein ganz eigenes Gesicht; trotzdem gibt es auch Verbindendes. Besuch in vier Berufsfachschulen zwischen Bern und Winterthur

18 Die Wirkung des (Schul-)Raumes

Was löst unsere Umgebung in uns aus? Wie wichtig ist der Raum für den Unterricht? Gespräch mit der Psychoanalytikerin Ingrid Feigl

20 Ein Schulzimmer von Uzwil bis China

In Ostasien sitzen und gleichzeitig in der Ostschweiz den Berufskundeunterricht besuchen – dank eines innovativen Videoübertragungssystems ist dies bereits Realität.

● campus

29 Zukunftsräte ...

... befassen sich mit langfristiger Planung. Ein neues, auch für den Unterricht taugliches Buch bietet Grundlagen dazu.

32 Teambildung in Interlaken

In symbolischen acht Semestern auf den Harder

43 «Lädere» zwischen Jubiläum und Sorgen

Die Lehrwerkstätten Bern feierten Geburtstag – und zitterten um drei ihrer bewährten Berufsausbildungen

45 Werner Schuhmacher

Koch, Berufsschullehrer und Weltklasse-Juror

● berufsbildung

47 Der Lehrplan 21 muss abspecken

Die Stellungnahme des BCH zum neuen Volksschul-Lehrplan der Deutschschweizer Kantone.

49 Paul Sommerhalder ist gestorben

Nachruf auf den früheren Präsidenten des BCH (damals: Schweizerischer Verband für Gewerbeunterricht)

50 Being Gender

Das BCH-Genderprojekt interessiert schweizweit

52 BCH-Präsidentinnen und -Präsidentenkonferenz

Treffen im einstigen Landessender Beromünster

53 Luzerner Sparmassnahmen

Interview mit Matthias Burri, Präsident BCH Luzern



16

Sitzengeblieben!

Von der starren Bank über den Sitzball bis zur flexiblen Arbeitsstation auf Rollen: der Schulstuhl im Laufe der Zeit



41

Buben pflegen das «Nursingbaby»

Am diesjährigen Zunkunftstag schnupperten 20 junge Berner Pflegeluft

36

Trockenmauern im Regen

Eine Mauererkasse des GIBZ Zug errichtete im Muotathal eine rund 30 Meter lange Trockenmauer



25

Dieter Euler

«Wie wichtig ist uns die Werthaltung in der Berufsbildung?»



26

Linguissimo

Der Sprachenwettbewerb geht in die nächste Runde

rubriken

3 Editorial

6 Thema

25 Campus

40 Pausengespräch

46 Agenda

47 Berufsbildung

54 Schlusspunkt

53

Matthias Burri

Der BCH-Sektionspräsident spricht über Zwangspausen und die Auswirkungen der Sparmassnahmen im Kanton Luzern





Schlichtes Exterieur, ausgeklügeltes Interieur: das Berufsbildungszentrum Sursee wurde «nach innen» konzipiert

«Ein Neubau ist wie ein Kleid»

Nach vier Jahren Arbeit erscheint das Schulhaus für Gesundheit, Technik und Wirtschaft in Sursee in einem neuen Gewand. Welche Farbe wählt man für die Wände? Und warum sind Schränke nicht gleich Schränke? Ein Rundgang mit dem Architekten gibt Aufschluss. Text **Sarah Forrer**

Der Presslufthammer hämmert, die Betonwalze dröhnt, Handwerker diskutieren: Vor dem Schulhaus in Sursee herrscht emsiges Treiben. Ähnlich sieht es in der grossen, hellen Eingangshalle aus: Ein junger Mann putzt die Fenster. Eine Malerin läuft mit einem weissen Eimer durch die Tür. Dazwischen wieselten Schüler und Lehrpersonen herum. Mitte drin steht Matthias Bucher wie ein Dirigent. Einen beigen Schal locker um den Hals geschwungen, bespricht der grossgewachsene Architekt mit dem Bauleiter die letzten Details. Vor über drei Jahren – nämlich im Juni 2010 – standen die Arbeiten noch ganz am Anfang. Damals gab der Kanton Luzern, nachdem das Volk ein Ja in die Urne gelegt hatte, grünes Licht für den Um- und Neubau des Berufsbildungszentrums in der Kottenmatte am Rande des Städtchens Sursee. Hier sollte mit einem Budget von 35 Millionen Fran-

ken eine neue Lernoase für Soziales, Gesundheit aber auch für Wirtschaft und Informatik entstehen. Im Februar 2011 fuhren die ersten Bagger auf. Heute stehen die zu einem Rechteck geformten Gebäude da. Es vereint zwei verschiedene Schulen mit den unterschiedlichsten Denkweisen. Bietet Platz für 1300 Lernende, 60 Schulzimmer und eine Mensa.

Die Form

Bucher hat sich mittlerweile auf einen der scheinbar wahllos herumstehenden lindengrünen Stühle gesetzt, legt seine Mappe auf den gleichfarbigen Tisch und zeigt durch die grosse Glasfront in den Innenhof, welcher von den vier Gebäude- teilen umringt wird. Für ihn ist es das Herzstück des Baus. «Wir wollten einen Ort schaffen, welcher das Wesen der Schule widerspiegelt. Nämlich Ruhe und Konzentration», erklärt der Zürcher. «Hier

können sich die Lernenden in den Pausen erholen und Energie tanken.» Zudem bietet die rechteckige Form einen weiteren Vorteil: Das alte Schulgebäude konnte einfach in den Neubau integriert werden, so dass ein grosses Ganzes entstand. «Wir wollten keine Anhäufung von unterschiedlichen Häusern.»

Eine Rolle spielte natürlich auch die Lage: «Der Standort ist zentral. Er entscheidet über die Form und den Charakter des Gebäudes», sagt der Architekt. Die Gretchenfrage lautet jeweils: Schottet man sich von der Umgebung ab, oder tritt man mit ihr in Interaktion? In Sursee war die Situation rasch klar: Die Schule steht am Rand des kleinen Städtchens in der Peripherie, ohne klare Linien. «Es ist kein starker, kräftiger Ort», so Bucher. Ein Grund mehr für die Architekten, das Gebäude durch seine Hofform nach innen zu konzentrieren – sozusagen wie ein



eigener Kosmos. «Gleichzeitig wird aber nach aussen hin ein kräftiger Akzent gesetzt, der dem Quartier Identität verleiht und der öffentlichen Funktion des Gebäudes gerecht wird», so Bucher. Sagt's, steht auf und läuft den Korridor entlang Richtung Süden. In einem grossen, würfel-ähnlichen Treppenhaus steigt er nach oben. «Es hat nur einen einzigen Lift», sagt er nebenbei. Und dieser funktionierte ausschliesslich mit einem Schlüssel. Mit Absicht: Der Lift ist für Rollstuhlgänger und Sachtransporte reserviert. «Die Lernenden sollen ruhig ihre Beine benützen», sagt Bucher lachend. Im zweiten Stock angekommen geht er den Korridor entlang und zeigt auf den dunklen Boden. «Was in einer Schule bei so vielen Leuten natürlich enorm wichtig ist, ist die Trittschall-Isolierung», so Bucher. Daneben habe man auf pflegeleichte, robuste Materialien geachtet.

Die Heizung

Im Gang reihen sich links und rechts die Türen aneinander. Keine natürliche Lichtquelle dringt nach innen. Dennoch ist es freundlich. Von der Decke leuchten Röhren die rechte weisse Wand aus. Wegen des dunklen Bodens und der dunkelblauen Wand links wirkt der Gang heller. «Bei so vielen Zimmern ist natürlich die Beleuchtung ein zentrales Thema», so Matthias Bucher und macht eine Tür auf. Eine grosse Fensterwand lässt den Blick auf eine grüne Wiese zu. In den Zimmern selbst sorgen natürliche Lichtquellen für Helligkeit.

Auf den acht Tischen stehen jeweils vier Computer. Weit und breit kein Kabelsalat. «Diese sind unter dem Boden eingelagert», erklärt Bucher. Ein Detail, das schon früh in die Planung einfließt. «Viele unterschätzen die Komplexität. Man muss sich von Anfang an über Steckdosen, Kabelanschlüsse und Wärmespender Gedanken machen», so Bucher. Einige Hirnzellen gekostet hat das gesamte Heizungssystem. Der Kanton hat dabei die Messlatte hoch gesetzt: Minergie P hiess die Vorlage. «Schliesslich will Luzern als gutes Vorbild vorangehen.» Konkret heisst dies: Das Haus wärmt sich sozusagen selbst. Dafür braucht es gut gedämmte Aussenwände, sehr dichte Fenster, und jede Menge Lüftungskanäle. Das System

funktioniert so, dass die verbrauchte, warme Luft die kalte, frische Luft aufwärmt. Drei riesige Lüftungszentralen sind im Gebäude platziert. Eine ist auf dem Dach. Von den drei Schaltzentralen schlängeln sich die breiten Rohre in jedes einzelne Zimmer. Bucher zeigt auf eine braune Schrankfront gegenüber den Fenstern. «Dahinter hat es keine Ablagen sondern Kanäle», sagt er. Für Bucher ist ein solches Lüftungssystem in Schulen geradezu ideal. «Hier herrscht reger Betrieb. Die vielen Schüler heizen mit ihrer Körperwärme sozusagen das Gebäude», sagt Bucher lachend und schliesst die Tür zum Computerzimmer.

Die Langlebigkeit

Daneben reihen sich kleine Arbeitszimmer und grössere Lehrerzimmer. Die unterschiedlichen Grössen sind gewollt und können nach Lust und Laune verändert werden. Denn nur die Fassade und die Korridorwände geben die Statik des Gebäudes vor. Die Trennwände zwischen den einzelnen Räumen haben keine tragende Funktion. Dies haben die Architekten ganz bewusst so gewählt: «Flexibilität ist wichtig – vor allem in Schulen», sagt Bucher. In einigen Jahren, wenn beispielsweise grössere Lehrräume gefragt sind oder sich die Anzahl der Lernenden verändert, können die Zwischenwände entfernt oder neue hochgezogen werden. Sowieso ist Flexibilität ein grosses Thema: «Das, was vor 30 Jahren als richtig galt, ist heute falsch. Und das, was heute richtig ist, wird in 30 Jahren überholt sein. Dem muss man beim Bauen Rechnung tragen», so Bucher.

Er geht zum Treppenhaus und grüssst einen vorbeikommenden Lehrer. «Dieser Lehrer ist in der Projektgruppe mit dabei», erklärt er. Jeweils ein Lehrer beider Schulen, die Leitung sowie der Hausdienst wurden von Anfang an in die Planung einbezogen. Aus gutem Grund: «Wenn die Nutzer das Haus verschmähen, dann ist es kein gutes Haus.» Die Akzeptanz sei sehr wichtig. Deshalb sass das Team viele Stunden am runden Tisch, diskutierte über Farben, Materialien und Formen. «Jeder hat andere Bedürfnisse», so Bucher. Der Hausdienst beispielsweise achtet vor allem auf einen pflegeleichten Bau. Die Lehrer auf die Unterrichtsgestaltung. Und die

Leitung auf das Aussehen. «Ein Haus ist wie ein Kleid, das in allen Lebenslagen passen muss», vergleicht Bucher. Es müsste beispielsweise zum Wandern genau so tragbar sein wie in der Oper. «Dafür braucht es eine perfekte Mischung aus Funktionalität, zeitlosem Design und Stil.»

Der Rundgang im Gebäude neigt sich dem Ende zu. Im Gang sticht wieder der dunkelblaue Farbton ins Auge, welcher auch in den Schulzimmern vorkommt. Mit Absicht: «Wir wollen einen Akzent setzen, der aber nicht zu auffällig ist und die Schüler nicht ablenkt», sagt Bucher. Deshalb habe man sich für einen ruhigen, dunklen Farbton entschieden.

Anders sieht es hingegen auf den Toiletten aus. Da strahlen einem lila Kacheln entgegen. «Im stillen Örtchen verträgt es einen Farbtupfer», so Bucher. Der Architekt zeigt auf ein Lüftungsrohr. «Schauen Sie, dieser ist nicht ganz in der Mitte der Platten.» Für ihn ein Makel – Normalsterblichen wäre der Fehler nicht einmal aufgefallen. Dies sei der Volkssport der Architekten: Stimmen die Fugen mit den Platten überein? Im Grossen und Ganzen ist Bucher mit dem Ergebnis aber sehr zufrieden. Er schliesst die Tür und geht wieder in die grosse Eingangshalle mit den grünen Stühlen und Tischen.

Bald wird die Arbeit hier abgeschlossen sein. Für Bucher jeweils ein emotionaler Moment: «Am Schluss sieht alles so einfach aus. Wie ein Schulhaus eben. Aber es steckt unglaublich viel Denkarbeit dahinter.» ■

Kunst am Bau

Beim Bau öffentlicher Gebäude schreibt der Kanton oft einen Wettbewerb aus, um Künstlern eine Plattform zu geben und den Häusern eine individuelle Note zu verleihen. So auch in Sursee. 25 Projektideen gingen ein. Gewonnen hat schliesslich Daniella Tuzzi mit ihrem Projekt «Die Sonne sie...». Die 49-jährige Künstlerin aus Luzern gestaltete die Glastüren am Haupteingang des Gebäudes mit Ornamenten. Der auf den automatischen Schiebetüren angebrachte Bildausschnitt erzeugt durch die Türbewegung und Überlagerung der Glasscheiben ständig sich verändernde Bilder. Die Künstlerin liess sich bei ihrem Entwurf von dem Gedicht «Wanderlied» von Justinus Kerner inspirieren, in welchem es um Themen geht, die Jugendliche beschäftigen, wie beispielsweise Träume und Freundschaft. Die ornamentalen Wandmalereien sind auch in den Korridoren zu sehen. (sf)

Suche den Unterschied – und das Gemeinsame

FOLIO besuchte vier Berufsfachschulen und stellte fest, dass jedes Schulhaus seine ganz bestimmte Atmosphäre und seinen eigenen Stil hat. Doch so unterschiedlich die Anlagen sind, zwei Dinge verbinden sie: die Nutzer mögen ihre Schule – und geraucht wird draussen.

Die Klassische: GIBB Bern

Strenge Formen, lange Gänge, klassische Beschriftungen, flexibler Innenausbau und eine sehr ansprechende Mensa: In der eher kühl wirkenden Abteilung für mechanisch-technische Berufe der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern fühlen sich die Lernenden wohl.

Text und Bilder **Jana Willi**

Aus welcher Zeit stammt das Haus?

Das Schulhaus wurde in den Jahren 1937–39 gebaut. Seither wurden diverse Umbauten und Restaurierungen vorgenommen.

Hat es irgendwelche Besonderheiten?

Im obersten Stock führt eine kleine Treppe hinauf auf das Dach, das erste Highlight des Gebäudes. Man sieht von dort oben über ganz Bern, bis zu den Bergen. Wenn die Lernenden aufs Dach wollen, muss aber eine Lehrperson mit, weil einige

sonst auf die Idee kommen, auf das nächste Dach zu springen, welches in einem Abstand von etwa zweieinhalf Metern gebaut ist. Das zweite Highlight ist ganz unten im Keller. Dort befindet sich nämlich der Praktikraum für die Auto-, Carrosserie und Zweiradberufe, wo unter anderem ein Lastwagenmotor, vier Autos (zum Teil auch neue) und eine Harley Davidson untergebracht sind. Die Fassade ist die dritte Besonderheit. Sie ist in gleichmässige Raster aufgeteilt, die vorge-

ben, wo im Innern Wände gezogen oder auch versetzt werden können: Die Klassenzimmer sind drei Raster breit, die Gruppenräume zwei und die Arbeitszimmer der Lehrpersonen sowie der Aufenthaltsraum entsprechen einem Raster.

Wie sieht das durchschnittliche Klassenzimmer aus?

Das durchschnittliche Klassenzimmer hat 24 Sitzplätze. Die Pulte stehen meist in vier Reihen; die Stühle der Lernenden haben Rollen, sie sind von der Marke Flötotto. Ausgestattet sind die Klassenzimmer mit einem Beamer, einer Tischkamera, einer Wandtafel und einem Hellaumprojektor, welcher unter einer vergilbten Plastikhaube aussieht, als würde er eher selten benutzt. Zusätzlich gibt es in jedem Klassenzimmer ein multimediales Technikmöbel, in dem ein Computer untergebracht ist, mit dem man den Beamer benutzen kann.

Welche Hilfsmittel stehen jederzeit zur Verfügung, welche nur zeitweise?

Die Lehrlinge verfügen im ganzen Haus über WLAN-Zugriff. Sie können ihr eigenes Notebook mitnehmen, bekommen aber auch Laptops und Computer zur Verfügung gestellt.

Gibt es Gruppenräume und wie sehen sie aus?

Die Gruppenräume sind kleiner als die Klassenzimmer und haben keinen Beamer, sind aber ansonsten mit der gleichen



Unterricht auf Rollen: Stühle der Marke Flötotto



Infrastruktur ausgestattet wie die Klassenzimmer.

Wie sieht der Lehrerbereich aus? Haben die Lehrkräfte feste Arbeitsplätze? Gibt es einen Raum für Austausch (Plauderecke, Tisch fürs gemeinsame Zmittag, Küche, Kaffeemaschine ...)?

Wenn man das Lehrerzimmer betritt, wird man von einer schönen grossen Efeupflanze begrüßt, die den Eingang von einer gemütlichen Ecke mit drei modernen blauen Sesseln trennt. An der Fensterseite des Zimmers steht ein langer Tisch mit vielen Stühlen, der von Lampen beleuchtet ist, die im Bauzeitalter des Gebäudes designet wurden. Im Lehrerzimmer gibt es auch eine kleine Küche, die, passend zu den Sesseln, blau gestaltet ist. In der Küche gibt es eine Kaffeemaschine und man kann sein «Zmittag» in einer Mikrowelle aufwärmen.

Kunst am Bau?

Im Treppenhaus im obersten Stock befindet sich ein grosses Wandgemälde, das so alt ist, wie das Gebäude selber. Es wurde vor einigen Jahren restauriert. Ganz unten im Treppenhaus hängt ein Gemälde.

Gibt es eine Mensa? Wie sieht sie aus? Gibt es auch Selbstkochmöglichkeiten?

Es gibt auf dem Areal zwei Mensas, die Mensa Uno und die Mensa Five. In der Mensa Uno (Hauptgebäude) werden vor allem italienische Spezialitäten wie Pasta und Pizza angeboten. Sie ist mit Bartischen, normalen Esstischen, einer Lounge-Ecke und einer Terrasse ausgestattet. Es gibt Lernende, die ihr eigenes Essen von Zuhause mitnehmen. Für sie gibt es im vierten Stock einen Raum mit Platz für 24 Personen, in dem zwei Mikrowellenherde zur Verfügung stehen.

Welche Art von Mantelnutzung gibt es?

Die Mensa Uno kann gemietet werden.

Wie ist der Umgang mit Uhren und Pausenglocken?



Uhren gibt es in jedem Gang je eine ganz vorne, in der Mitte und hinten. In den Klassenzimmern ist, je nach Lehrperson, eine Uhr vorhanden oder auch nicht. Pausenglocken gibt es keine.

Gibt es Schränke, in denen die Lernenden ihren Kram aufbewahren können?

Es gibt für jede Klasse einen Schrank im Gang, wo die Lernenden ihre Sachen unterbringen können. Der Schlüssel dazu befindet sich im jeweiligen Klassenzimmer.

Wer ist für die Ordnung in den Klassenzäumen zuständig?

Die zimmerverantwortliche Lehrperson sorgt dafür, dass das Schulzimmer anständig aussieht, ansonsten gilt: Wer als letzter im Raum ist, schaut, dass am Schluss alles in Ordnung ist.

Wer ist für den Schmuck der Klassenzäume zuständig?

Die Klasse oder die Lehrperson, die darin unterrichtet, ist dafür zuständig.

Gibt es Grünpflanzen im Schulhaus, und wenn ja: wer ist dafür zuständig?

In einigen Räumen gibt es Topfpflanzen, z.B. im Lehrer/innen-Zimmer. Die jeweili-



gen Lehrpersonen sind dafür zuständig. In den Ferien werden die Pflanzen durch den Hausdienst gegossen.

Gibt es Ruheräume?

Explizite Ruheräume gibt es nicht. Es gibt einen Aufenthaltsraum für Lernende, der von 12.00 Uhr bis 14.00 Uhr offen ist.

Wo sind die Raucher?

Man darf draussen überall rauchen, nur im Gebäude nicht. Man muss die Zigarettenstummel natürlich entsorgen.

Was gefällt den Lernenden besonders am Schulhaus? Was gerade nicht? Und welchen Wunsch hätten sie noch?

Die Lernenden finden, das Gebäude sei zwar alt, aber es herrsche hier eine tolle Atmosphäre. Das moderne Gebäude auf dem Campus mögen sie viel weniger. Das einzige, was sie stört, ist, dass es für sie keinen zugänglichen Lift gibt. ■



Jana Willi
aus Wabern absolvierte
im November beim FOLIO
eine Schnupperlehre als
Journalistin



Streng: Die Architektur der GIBB ist klassisch-klar und wirkt etwas kühl

Die Elegante: Careum Zürich

Da ohne Kenntnis der künftigen Nutzerschaft geplant, ist das Careum in Zürich ein Haus, das viele Möglichkeiten bietet. Der Klinker-Gebäudekomplex besticht durch Klarheit, Transparenz, Modernität und – dank der Kunst am Bau – durch viel Ambiente. Text Renate Bühler

Aus welcher Zeit stammt das Schulhaus oder die Schule?

Das Careum-Gebäude wurde 1999 auf dem Areal der ehemaligen Stiftung Schwesternschule und Krankenhaus vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern geplant, als noch unklar war, wer deneinst einziehen soll. Allerdings setzte die Stiftung Careum als Bauherrin schon damals ihre Hoffnung darauf, dass das Haus von einer Schule im Gesundheitswesen belegt wird.

Hat es irgendwelche Besonderheiten?

Da die Planung vor der Definition der Benutzerschaft stattfand, ist der Innenausbau flexibel gestaltet: Statt auf Wänden stehen die Geschosse auf Säulen, was erlaubt, dass Zwischenwände umgesetzt oder entfernt werden.

Auffallend ist die Transparenz: Von den Gängen aus hat man in jeden Raum Einblick; der als Gruppenarbeitsraum genutzte Lichthof im Zentrum verstärkt diesen Eindruck zusätzlich.

Wie sieht das durchschnittliche Klassenzimmer aus?

Der Unterrichtsraum ist luftig und sehr modern. In jedem Raum stehen weisse leichte Tische auf Rollen, die eine schnelle Umgruppierung gestatten; die in Schwarz gehaltenen Stühle wirken ebenfalls sehr leicht. Die meisten Unterrichtsräume sind geräumig bis sehr gross, es gibt – insbesondere im Bereich der Höheren Fachschule – aber auch kleinere Schulzimmer, die das Arbeiten in Kleingruppen ermöglichen.

Welche Hilfsmittel stehen jederzeit zur Verfügung, welche nur zeitweise?

An der Seitenwand hängt jeweils ein sehr breites Whiteboard mit Magneten. Die klassische, schwarze Wandtafel fehlt ganz, dafür steht ein Medienturm mit Laptop und DVD-Player samt Beamer zur Verfügung. Ebenfalls noch vorhanden und in Gebrauch sind die Hellraumprojektoren. Zudem stehen in jedem Unterrichtsraum ein Flip-Chart und eine Pinwand.

Gibt es Gruppenräume und wie sehen sie aus (Grösse, Einrichtung, Diskrektion ...)?

Spezielle Gruppenarbeitsräume gibt es nicht. Dafür stehen sämtliche Unterrichtsräume tagsüber offen, nicht reservierte Räume dürfen für Gruppenarbeiten aber auch fürs Mittagessen oder für Gespräche benutzt werden.

Wie sieht der Lehrerbereich aus? Haben die Lehrkräfte feste Arbeitsplätze? Gibt es einen Raum für Austausch (Plauderecke, Tisch fürs gemeinsame Zmittag, Küche, Kaffeemaschine)?

Einzelbüros gibt es für die Geschäftsleitungsmitglieder, die Kadermitarbeitenden, Teamleitungen und Mitarbeitenden der Supportbereiche haben feste Arbeitsplätze. Die Lehrerinnen und Lehrer der Berufsfachschule (und Höheren Fachschulen) verfügen gemeinsam über rund 40 geteilte, stillen Arbeitsplätze mit Telefon und PC. Als Raumteiler dienen Kastenmöbel; jede Lehrperson hat einen eigenen, relativ kleinen Schrank. Neben dem Lehrerarbeitszimmer ist eine abgeschlossene Garderobe mit zwei Stehtischen eingerichtet – da es im Arbeitsraum stets ruhig sein soll, ist dies der Ort für Gespräche. Zudem gibt es einen sympathischen Aufenthaltsraum für die Pädagogen mit Kaffeeküche, leichten, verschiebbaren Tischen und bunten Stühlen.

Gibt es eine Mensa? Wie sieht sie aus? Gibt es auch Selbstkochmöglichkeiten (oder eine Mikrowelle)?

Es gibt eine sehr schöne Cafeteria (siehe Titelbild), die vor zwei Jahren frisch eingerichtet wurde. Sie ist hell und einladend, mit normalen Tischen und Bartischen sowie einer Lounge-Zone ausgestattet. Und sie ist, wie Sabine Gianotti, Bereichsleiterin Marketing und Mitglied der GL sagt, «unsere Krux: die Cafeteria ist vom Platz und der Betriebsmöglichkeit eingeschränkt.» Am Vormittag bringt eine soziale Einrichtung zwar verschiedene feine Produkte wie Brötchen, Salate, Sandwiches und Früchte ins Haus. Gekocht wird im



Der Lichthof wirkt mit seinen Gruppenarbeitsplätzen und den Sitzkissen sehr einladend



Careum allerdings nicht: der Einbau einer Gastroküche ist nicht möglich. Daher besteht die Mensa einerseits aus einer Reihe von Automaten mit verschiedenen Angeboten, andererseits ist sie mit ihren insgesamt neun Mikrowellengeräten und drei Abwaschbecken primär die – sehr beliebte – Selbstkochanlage für die Lernenden und Studierenden. Die Cafeteria ist mit ihren 200 Plätzen für die Grösse des Campus klein. Die Idee beim Bau dieses Raums lag nicht in der Verpflegung, sondern es sollte ein Ort fürs Lernen, Diskutieren und Begegnen sein. Die Weiterentwicklung der Cafeteria wurde notwendig, da umliegenden Menschen der ETH, Uni und des USZ, wo die Careum-Leute vergünstigt essen können, leider zu den Stosszeiten am Mittag auch ohne die Lernenden/Studierenden vom Careum schon voll sind...

Kunst am Bau?

Die Kunst am Bau von Urs Eberle, St. Gallen, ist allgegenwärtig und bestimmt die Atmosphäre im Haus: Vier verschiedene Farben für die Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde prägen Treppenhaus, Lichthof und Korridore. Zusammen mit einer vom Keller bis zum Dach reichenden Wandschrift gestaltet die Farbe ein Klima von Geborgenheit und Wärme, das einen starken Kontrast bildet zu den nüchtern-weißen Schul- und Arbeitsräumen.

Welche Art von Mantelnutzung gibt es am Careum?

Als erste Mieterin zog die Medizinische Bibliothek der Uni Zürich ins Careum. Weiter sind auf dem Campus allerhand Stiftungen und Institutionen, allesamt im Gesundheitswesen tätig, untergebracht – und nicht zuletzt auch mehrere Wohnungen. Fremdvermietet werden die Unterrichtsräume unter der Woche an sich nicht; da die Careum-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter aber zusammen in etlichen Gremien engagiert sind, finden in den Schulungsräumen dennoch viele Sitzungen statt. Und am Samstag belegt die Volkshochschule verschiedene Räume für ihre Kurse.

Wie ist der Umgang mit Uhren und Pausenglocken?

In jedem Klassenraum hängt eine Uhr; Pausenglocken gibt es aber nicht. Dies auch, weil Berufsschule und Höhere Fachschule verschiedene Stundenpläne haben – einzig der Unterrichtsbeginn ist für alle um 08.10 Uhr.

Gibt es für die Lernenden Kästen oder Kästchen, in denen sie ihren Kram aufbewahren können?

Ja, auf den Gängen stehen lange Zeilen von abschliessbaren Kästen.

Wer ist für die Ordnung in den Klassenräumen zuständig?

Nach jeder Unterrichtseinheit hat die Lehrperson dafür zu sorgen, dass der Raum aussieht wie vor der Lektion. Das heisst: Das Whiteboard ist wieder weiss, die gebrauchten Flip-Chart-Blätter sind weg, und die Pinwand ist frei für Neues.

Zudem werden die Räume täglich von einer externen Putzkolonne gereinigt; Räume, die am Nachmittag durch externe Gremien genutzt werden, werden nach dem Mittag bereits einmal geputzt.

Wer ist für den Schmuck der Klassenräume zuständig?

Niemand. Da die Räume nicht einzelnen Klassen oder Lehrpersonen zugeteilt sind und nach jeder Unterrichtssequenz in den Urzustand zurückversetzt werden müssen (siehe oben), sind sie nicht geschmückt.

Gibt es Grünpflanzen im Schulhaus?

Nein, Pflanzen wären in den relativ engen Korridoren aus feuerpolizeilicher Sicht nämlich ein Hindernis. Trotzdem wird man im Careum von einem Pflanzenmeer begrüsst: Gleich neben dem Haupteingang hat die medizinische Bibliothek einen Raum mit vielen Grünpflanzen bestückt.

Gibt es Ruheräume?

Ja, allerdings steht er nur den Lehrpersonen offen. Der schmucke, kleine Raum – der einzige mit Vorhängen – lädt mit zwei

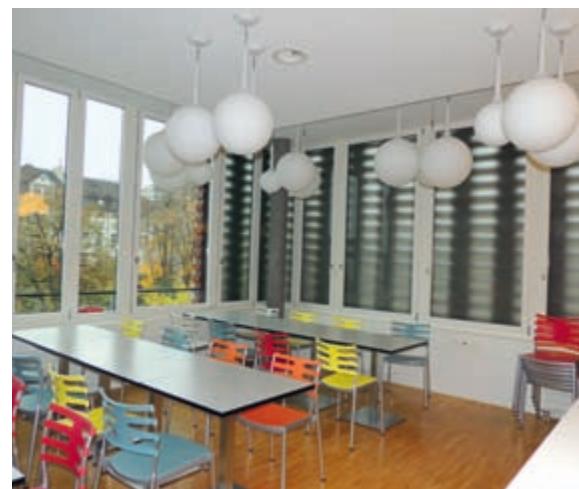
Liegesesseln mit Fussstütze, zwischen denen eine Leuchte als Raumteiler steht, zum Abspannen ein. Die Lernenden können sich in der Mensa entspannen. Hier dürfen sie außerhalb der Mittagszeit auch arbeiten. Zudem stehen auf jedem Stockwerk mehrere Tische mit Bänken zum Arbeiten und Plaudern zur Verfügung.

Wo sind die Raucher?

Draussen vor der Tür, dort wo die Aschenbecher installiert sind.

Was gefällt den Lernenden besonders am Schulhaus? Was gerade nicht? Und welchen Wunsch hätten sie noch?

Die jungen Assistentinnen Gesundheit und Soziales mögen ihr Schulhaus. Larissa Oberholzer findet das Careum «sehr schön» und den Umgang, den die Benutzerinnen und Benutzer pflegen, «sehr sozial». Sie würde es begrüssen, wenn ein Ruheraum für die Lernenden eingerichtet würde. Auch Michaela Traber gefällt ihr Schulhaus. Sie bedauert aber, dass es über kein eigenes Restaurant verfügt. Tamara Pereira gefällt am Careum, dass es gross ist und eine angenehme Lernumgebung bietet. Der «respektvolle Umgang mit den anderen Lernenden» und die Cafeteria sagen Valbone Qerimi besonders zu. ■



Verspielt: der Lehreraufenthaltsraum besticht durch fröhliche Farben und Formen

Die historisch Gewachsene: Inforama Rütti Zollikofen

Ein aus Gebäuden unterschiedlichsten Alters und Aussehens bestehender Weiler oberhalb des Dorfes Zollikofen (BE): Im Inforama Rütti, wo aktive Landwirte Antworten auf berufliche Fragen erhalten, drücken künftige Landwirte und Studierende der BMS 2 die Schulbank. Text Renate Bühler, Bilder Eugen Kotoun

Aus welcher Zeit stammt das Schulhaus oder die Schule?

Das Inforama Rütti wurde 1860 als Ackerbau- und Waldbauschule gegründet; letztere überlebte allerdings nicht lang. Der Weiler auf der Rütti wurde aber bereits im 17. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Ein Berner Adliger wollte ab 1773 bei Zollikofen einen Sommersitz bauen lassen, der bei seinem Ableben 1785 aber noch nicht

fertiggestellt war. Nach mehreren Besitzerwechseln gelangte die Rütti in die Hände Philipp Emanuels von Fellenbergs. Dieser wollte dort einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb errichten. Also gestaltete er den als Campagne geplanten Bau um zu dem heute noch prägenden symmetrischen Gebäude mit dem markanten Turm. Im Laufe der Jahre kamen neben allerhand kleinerer Gebäulichkeiten die «Schür», die Alte Mühle (um 1840), das Schulhaus (1900), das Saalgebäude und die Maschinendemohalle (beide 1956), das Mehrzweckgebäude (1975) und der Kurs- und Internatsneubau (1995) hinzu. Der seit der Gründung der Schule dazugehörende Landwirtschaftsbetrieb umfasst 68 Hektaren und wurde vor dreizehn Jahren verpachtet. Eine Leistungsvereinbarung regelt die Nutzung des Betriebes für die Berufsfachschule zu Unterrichts- und Demonstrationszwecken.

Welche Besonderheiten gibt es?

Nebst dem markanten Hauptgebäude mit dem Turm verfügt die Anlage seit 1995 über ein zweites Wahrzeichen: den turmähnlichen, scheinbar windschiefen Pavillon des Künstlers Reinhard Rühlin.

Wie sieht das durchschnittliche Klassenzimmer aus?

Die Klassenzimmer im «Schulhaus» sind mit ihren hohen Fenstern und schönen Parkettböden alle auffallend hell. Eingerichtet sind sie mit grazil wirkenden Pulten und Stühlen aus Metall und Holz. Die zweite und dritte Etage des Gebäudes gehören der BMS 2 (naturwissenschaftliche und gesundheitlich-soziale Richtung); im ersten Stock und im Erdgeschoss sind die Schulzimmer der landwirtschaftlichen Berufsschule untergebracht. Weitere Schulzimmer für die Grundbildung sind im Kurs- und Internatsgebäude sowie in

den Räumlichkeiten der ehemaligen Molkereischule eingerichtet. Die Berufskunderäume befinden sich in der Maschinendemohalle und im Mehrzweckgebäude. Hier findet sich unter anderem der so genannte Viehdemoraum, ein komplett eingerichtetes, riesiges Schulzimmer. Etwas speziell mutet der abspritzbare Noppenboden aus Kunststoff an. Er ist aber hoch funktional: In diesem Raum werden zuweilen zu Schulungszwecken auch Kühe vorgeführt und taxiert. Im Melkraum kann der Umgang mit Melksystemen geübt werden, und im Bienenhaus wird natürlich Bienenkunde betrieben.

Welche Hilfsmittel stehen jederzeit zur Verfügung, welche nur zeitweise?

Derzeit werden die Klassenzimmer im Schulhaus, die alle mit einem Deckenbeamer ausgestattet sind, eins nach dem andern umgerüstet: Statt der noch hier und da vorhandenen Hellraumprojektoren erhalten sie ein höhenverstellbares Lehrerpult mit integriertem Bildschirm, Computer und Visualisierer.

Gibt es Gruppenarbeitsräume und wie sehen sie aus?

Im Schulhaus stehen den Lernenden nebst Arbeitsplätzen auf den Gängen zwei Gruppenräume mit Tisch und Stühlen zur Verfügung. Zwei weitere Gruppenräume ohne sowie zwei Gruppenarbeitsräume mit je fünf PCs sind im Erdgeschoss des Hauptgebäudes eingerichtet.

Wie sieht der Lehrerbereich aus? Haben die Lehrkräfte feste Arbeitsplätze? Gibt es einen Raum für Austausch (Plauderecke, Tisch fürs gemeinsame Zmittag, Küche, Kaffeemaschine ...)?

Die BMS-Lehrkräfte horsten unter dem Dach des Schulhauses. Ihre in verschiedenen grossen Räumen untergebrachten,



Zusammengewachsen: Das Hauptgebäude (links) und die Alte Mühle (rechts) sind elegant verbunden



individuell eingerichteten Arbeitsplätze bestehen aus Tisch bzw. Pult mit Schubladen oder Schubladenstöcken, PC, Schrank und Regalen. Nicht alle Lehrkräfte haben einen Arbeitsplatz für sich alleine – wer unter ungefähr 50 Prozent arbeitet, muss Pult und PC teilen. Entlang einer Wand findet sich eine kleine Küche mit Kaffeemaschine und Abwaschbecken, etwas abseits der Büros treffen sich die Lehrkräfte an einem langen Tisch zu Besprechungen oder «Kaffeeklatsch». Die Berufskundelehrer wiederum nennen Büros im Hauptgebäude ihr eigen; dies, weil sie am Inforama auch als Berater für Landwirte tätig sind. Im Erdgeschoss des Schulhauses existiert ein gemeinsames Lehrerzimmer für alle Unterrichtenden. Es ist klassisch eingerichtet mit Sitzecke, grossem Tisch und Kaffeemaschine – und wirkt ziemlich unbenutzt.

Kunst am Bau?

Am auffallendsten ist fraglos der schiefe Pavillon, der sehr gut von der RBS-Linie Bern-Solothurn aus zu sehen ist. Im Saalbau aus den 50er Jahren prangen «die vier Jahreszeiten», eine riesige Wandmalerei, gleich neben dem Parkplatz etwa steht eine Tannzapfen-Skulptur (wiederum ein Kunstwerk von Reinhard Rühlin), und viele Wände sind mit Bildern aus der kantonalen Kunstsammlung geschmückt.

Gibt es eine Mensa? Wie sieht sie aus? Gibt es auch Selbstkochmöglichkeiten?

Die Mensa – oder das Restaurant – des Inforamas ist wunderschön, nimmt die Anlage mit ihrer Balkenkonstruktion doch über drei Etagen die ganze Dachanlage der «Alten Mühle» ein. Im Untergeschoss zwischen der Maschinendemohalle und dem Internat wurde vor ein paar Monaten eine Küchenzeile mit drei Herden, zwei Abwaschbecken, acht Mikrowellenherden und einer beachtlichen Anzahl von abschliessbaren Kühlshrankabteilen eingerichtet. Hier wird am Mittag gekocht, gegessen, geplaudert und an den beiden Tischfussballtischen «getöggelet».

Welche Art von Mantelnutzung gibt es?

Die ganze Anlage wird so viel wie möglich untervermietet: Gerade die «Alte Mühle» dient häufig als Hochzeitsrestaurant und wird auch gerne für Versammlungen, Familienfeste und für Leichenmäle gebucht. Im Grossen Saal mit 400 Sitzplätzen sowie in den verschiedenen Kursräumen finden Tagungen und Schulungen statt. Das Internat mit seinen 100 Plätzen ist während der Schulferien ein beliebter Lagerort – kürzlich trafen sich dort beispielsweise junge Brass-Musiker aus der ganzen Schweiz.

Wie ist der Umgang mit Uhren und Pausenglocken?

Sie sind vorhanden und werden gebraucht.

Gibt es für die Lernenden Kästen oder Kästchen, in denen sie ihren Kram aufbewahren können?

Da jede Klasse über ein eigenes Klassenzimmer verfügt, befinden sich auch die Schränke der Lernenden dort.

Wer ist für die Ordnung in den Klassenzimmern zuständig?

Ganz klassisch für ein Klassenzimmer: der Klassenchef bzw. die Klassenchefin

Wer ist für den Schmuck der Klassenzimmer zuständig?

Die Klasse und ihre Klassenlehrkraft als Team. Politische Inhalte egal welcher Couleur sind allerdings nicht toleriert.

Gibt es Grünpflanzen im Schulhaus?

Ja, in den Gängen stehen Grünpflanzen, die vom hauseigenen Gärtner umsorgt werden.

Gibt es Ruheräume?

Für die Lernenden gibt es keine Ruheräume, die BMS-Schülerinnen und -schüler können es sich aber auf den Sofas in den Gängen gemütlich machen. Für kurzschlafbedürftige Lehrkräfte ist eines der Internatzimmer reserviert, das mit zwei Betten, zwei Pulten und Schrän-

ken genau gleich eingerichtet ist wie alle andern Internatzimmer.

Wo sind die Raucher?

Draussen. Bei schönem Wetter setzen sie sich gerne auf die oberste Stufe der Schulhaustreppe, bei unsicherer Witterung sind sie in der gedeckten Halle auf der Südseite des Schulhauses besser aufgehoben.

Was gefällt den Lernenden besonders am Schulhaus? Was gerade nicht? Und welchen Wunsch hätten sie noch?

«Wir mögen das Klima hier, uns gefällt, dass sich unsere Schule wirklich auf dem Land befindet», sagen die BMS-Studierenden Caroline Mossi, Tanja Leiser und Florian Lüthi übereinstimmend. Es sei natürlich im Sommer besonders sehr schön, dass man in den Pausen und am Mittag an die wirklich frische Landluft rausgehen könne. Als Negativposten verbucht Caroline Mossi die im Winter relativ kühlen Gänge, und die häufig von Rückenweh geplagte Tanja Leiser würde sich einen höhenverstellbaren Stuhl wünschen. Einen Wunsch «an die Stadt Zollikofen» hätten die drei Studierenden alle: einen Schulbus zu dem von der nächsten Haltestelle des öffentlichen Verkehrs rund zehn Gehminuten entfernten Inforama-Gelände. ■



Markenzeichen: der schiefe Pavillon des Künstlers Reinhard Rühlin ist von der Bahn aus zu sehen

Die Vielseitige: Berufsfachschule Winterthur (BFS)

Zwei benachbarte Schulhäuser, das dritte – ursprünglich kein Schulhaus, sondern umgenutzte Räume einer ehemaligen Industrieanlage – ungefähr zehn Gehminuten entfernt: Die Berufsfachschule Winterthur logiert in drei Gebäuden, die so unterschiedlich sind, wie die Berufe, die dort gelernt werden. Text Renate Bühler

Aus welcher Zeit stammt das Schulhaus?

Das Haus Mühletal, heute die Zentrale der Schule, stammt aus den frühen 1980er Jahren. Das benachbarte Haus Wiesenthal wurde 1947 als Haushaltungsschule erbaut. Der Pionierpark in der Nähe des Bahnhofs besteht aus in den Jahren 2003 und 2004 umgenutzten Bauten der früheren Gebrüder Sulzer AG; hier verfügt die Berufsfachschule Winterthur über drei Stockwerke.

Welche Besonderheiten weist das Haus bzw. weisen die Häuser auf?

Mühletal: Von Aussen ist es der Typ «Blechbüchse» – ein fast futuristisch anmutendes Gebäude, das auf den ersten Blick auch Laboratorien oder dergleichen

beherbergen könnte. Entree und Treppenhaus sind dann erstaunlich düster – dies fällt besonders ins Auge, weil der dunkle Empfang dann stark mit den lichtdurchfluteten Schulzimmern kontrastiert. Diese Zweiteilung hatte Konzept: Man sollte aus dem Finstern ans (Lern-)Licht geführt werden. Heute versucht die Schulleitung, den Empfangsbereich mit stärkeren Leuchtelementen etwas aufzuhellen.

Wiesenthal: Mit seiner geometrischen Anlage – von einem symmetrisch geschwungenen Treppenhaus-Mittelteil geht links und rechts je ein langer, gerader Gang ab – und mit seiner langen, weissen Fassade wirkt das Haus zwar klassisch-streng und etwas altmodisch, gleichzeitig ist es aber

auch freundlich und hell. Der angrenzende Park samt Springbrunnen und Bronzefigur ist traumhaft schön.

Auffallend im Pionierpark: viele der Räume beweisen mit Rohren und Trägern an den Decken immer noch ihre Herkunft aus der Industrie.

Wie sieht das durchschnittliche Klassenzimmer aus?

Der Schulraum ist in jedem der drei Häuser der BFS geräumig, verfügt über modernes Mobiliar und ist angenehm hell. Besonders schön im Wiesenthal: Die Originalwandschränke aus den 1940er Jahren und die Parkettaböden.

Welche Hilfmittel (analog und digital) stehen jederzeit zur Verfügung, welche nur zeitweise (beispielsweise Klassensätze von Laptops und dergleichen)?

In jedem Klassenraum der drei Schulhäuser stehen ein PC sowie ein Presenter und ein ganzer Klassensatz an Laptops bereit. Die Wandtafel ist klassisch schwarz.

Wer ist für die Ordnung in den Klassenzimmern zuständig?

Für jedes Klassenzimmer ist eine Lehrperson zuständig, die dafür sorgen muss, dass das Zimmer ordentlich bleibt. Zwei-mal wöchentlich zieht ein externer Putz-dienst seine Runden.

Wer ist für den Schmuck der Klassenzimmer zuständig?

Zuständig sind an sich die Lehrpersonen. Die meisten Zimmer wirken allerdings ziemlich nüchtern. Hie und da ortet man einen gewissen Gestaltungswillen dank Posters und fröhlichen Plakaten.



Luftig Arbeitsraum im Pionierpark, der früheren Sulzer-Industrieanlage



Gibt es Gruppenarbeitsräume und wie sehen sie aus (Grösse, Einrichtung, Dis- kretion ...)?

Pro Stockwerk stehen im Haus Mühletal zwei kleine Gruppenräume für je sechs (eher schlanke) Personen zur Verfügung. Als Arbeitsplatz können zudem die fixen Sitzbänke in den Gängen benutzt werden – dazu muss allerdings jeweils ein Tisch hertransportiert werden.

Wie sieht der Lehrerbereich aus? Haben die Lehrkräfte feste Arbeitsplätze? Gibt es einen Raum für Austausch (Plauderecke, Tisch fürs gemeinsame Zmittag, Küche, Kaffeemaschine ...)

Das allgemeine Lehrerzimmer im Mühletal, ein umgenutztes Klassenzimmer, ist ausdrücklich nicht als Arbeits- sondern als Aufenthaltsort gemeint. Es umfasst nebst einer Küchenzeile mit drei Kaffeemaschinen eine Sitzgruppe und einen grossen, runden Tisch. Hier essen jene Lehrkräfte, denen es in der Mensa zu laut ist. Die persönlichen Arbeitsplätze der Lehrpersonen bestehen (egal in welchem Haus) aus Tisch, Schrank und PC. Je nach Raumgrösse teilen sich vier bis acht Personen ein Arbeitszimmer. Lehrerinnen und Lehrer mit kleinen Pensen teilen sich auch die Arbeitsplätze. Irgendwo in den Katakomben des Hauses findet sich zudem der (privat bestückte) Bandraum der ungefähr zweimal jährlich auftretenden Lehrercombo – für die musikalische Entspannung.

Kunst am Bau?

Gibt es allerhand. Im Mühletal-Treppenhaus etwa hängen unterschiedlich lange Plexiglasrohre mit bunten Kringeln von der Decke; vielerorts sind Gemälde (aus der kantonalen Kunstsammlung) zu bewundern. Im Wiesenthal findet sich die Kunst vorab im Treppenhaus: Im Obergeschoss besteht sie aus einem wandfüllenden, gedruckten Wandbehang, der seine besten Tage allerdings hinter sich hat, und einer Frauenplastik. Besonders skurril ist übrigens jene Kunst am Bau, die vom

Kanton nicht als solche anerkannt ist, weil die Autorenschaft nicht eruierbar ist: Im Treppenhaus im Wiesenthal, der ehemaligen Haushaltungsschule, füllt folgender Satz, aus grün gestrichenem Eisen geschmiedet, die Rückwand: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland».

Gibt es eine Mensa? Wie sieht sie aus? Gibt es auch Selbstkochmöglichkeiten (oder eine Mikrowelle) für die Lernenden?

Die Mensa befindet sich im Parterre des Gebäudes Mühletal (das Essen mundet, wie «Folio» feststellen durfte). Möglichkeiten zum Selberkochen fehlen bisher – das sei ein noch nicht gelöstes Problem, sagt Rektor Paul Müller.

Welche Art von Mantelnutzung gibt es?

Die Turnhallen sind quasi rund um die Uhr belegt, und auch die Aula wird fleissig von Auswärtigen benutzt.

Wie sieht der Umgang mit Uhren und Pausenglocken aus?

In jedem Schulzimmer befindet sich eine Uhr, und die Pausenglocke ist in Betrieb. Zwar dürfen die Lehrkräfte ihre Mehrlektionen-Einheiten nach ihrem Willen einteilen; das Einhalten der grossen Pausen am Vormittag und am Nachmittag ist jedoch für alle obligatorisch.

Gibt es für die Lernenden Kästen oder Kästchen, in denen sie ihren Kram aufbewahren können?

Die abschliessbaren Kästen sind primär für die Velofahrerinnen und Velofahrer gedacht, damit sie ihre Helme und Regenkleider nicht den ganzen Tag herumtragen müssen.

Gibt es Grünpflanzen im Schulhaus, und wenn ja: wer ist dafür zuständig?

Ja, es gibt vereinzelt Grünpflanzen, vorab in den Vorbereitungsräumen der Unterrichtenden. Jede Person ist für ihre grünen Zimmergenossen selber verantwortlich;

die Resultate sind durchzogen. Den grünen Daumen im Hause hat offenbar die Sekretärin, die ein ganzes Fensterbrett voll wunderbar blühenden Orchideen ihr Eigen nennt.

Gibt es Ruheräume?

Nicht als solche definiert. Die Lernenden können sich sowohl im Mühletal als auch im Wiesenthal bei Bedarf auf die Sitzbänke in den Gängen zurückziehen sowie in nicht benützte Gruppenräume. Den Lernenden steht als Ruheraum zudem die Mensa offen – auch dann, wenn die Küche geschlossen ist. Im Pionierpark gibt es einen gemütlichen Aufenthaltsraum.

Wo sind die Raucher?

Sie stehen draussen vor dem Haus, mit rund fünf Metern Abstand zur Eingangstür. Auch dieses Problem sei noch nicht gelöst, sagt Müller; eine Arbeitsgruppe habe sich der Raucherfrage angenommen, bis in einem Jahr dürfte nicht nur die Frage nach dem richtigen Standort für die Rauchenden gelöst sondern auch ein (projektartiges) Rauchentzugsangebot vorhanden sein. ■



Entspannung bietet der lauschige Park neben dem Schulhaus Wiesenthal

Die Evolution des Schulstuhls

War der Stuhl früher noch eine holzige, sperrige Einheit mit dem Pult, ist er heute ein ausgeklügelter fahrbarer Untersatz. Dennoch: Erste Zeichen aus den USA deuten darauf hin, dass sich der Kreis wieder schliesst – auf revolutionäre Weise. Text **Sarah Forrer**



Am Anfang war das Holz. Genauer: eine simple Bank, verbunden mit dem Pult und dem, hoffentlich wohlriechenden, Nachbarn. So sassen die Lernenden anfangs 19. Jahrhundert ihre Stunden ab. Von ergonomischen Sitzen, federndem Stuhl oder verstellbarer Lehne konnte noch keine Rede sein. Was nicht hiess, dass die Schulbank nicht die Aufmerksamkeit der Ärzte und Architekten auf sich zog. Schon früh durchleuchteten sie das Sitzverhalten und fanden in ihm das Übel aller Krankheiten. «Die Folge unzweckmässiger Schulbänke sind Rückgrat-Verkrümmungen, Störung des Blutumlaufs, der Atmung und Verdauung, Kurzsichtigkeit...», heisst es im Buch «Architektur des 19. Jahrhundert». Wenig verwunderlich, tüftelten Hersteller an besseren Lösungen. Dies zeigt eine Werbung des Schweizer Traditionsunternehmens Hunziker aus Thalwil. Hunziker brachte Anfang des 19. Jahrhunderts die «hygienische Schulbank» auf den Markt, welche das richtige Sitzen fördern sollte –

dank der steileren Lehne und der schmaleren Bank.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg ging ein weiteres Schweizer Traditionsunternehmen drei Schritte weiter: Und zwar weg von der Einheit hin zur Trennung zwischen Stuhl und Bank. Für Embru entwarf der Bauhauszöglung Gustav Hassenpflug die mit einer Kurbel stufenlos höhenverstellbaren Tische und Stühle. Eine Revolution! Damit gehörte die Schweiz zu den Vorreitern der «modernen» Schulzimmer. Europa hatte andere Sorgen – und machte andere Entdeckungen. Wie beispielsweise neue Materialien. Kunststoffe, Glasfaser, Aluminium, mehrfach verleimtes Sperrholz kamen während des Zweiten Weltkriegs auf den Markt.

Die Wissenschaft des Sitzens wurde dann anfangs der 70er Jahre richtig populär – und erhielt sogar einen eigenen Begriff: Ergonomie. «Wie muss ein Stuhl ausgeformt sein, damit er sich optimal dem menschlichen Körper anpasst? Das

war die zentrale Frage dieser Zeit», sagte Jonathan Olivares ein amerikanischer Designer, welcher die Geschichte der Stühle analysiert hatte, in einem Interview. Als Grundlage dienten Studien von Henry Dreyfuss «Measure of Man» und Niels Diffrients Buch «Humanscale», in denen alle messbaren Grössen des Menschen festgehalten wurden. «Seitdem kann man beispielsweise nachschlagen, wie der Sitzwinkel zwischen Bein und Oberkörper in einer zurückgelehnten und in einer aufrechten Position ist», erklärte Olivares weiter.

So weit so gut. Der Stuhl wurde komplexer, die Zeit auch... Hüpfende Techno-beats eroberten die 90er Jahre – passend dazu die Geburt des Sitzballs. Weg von vier Beinen hin zu einer Kugel. Weg von festen



Der Klassiker: zwei Stühle, ein Doppelpult



Ergonomie war noch nicht erfunden: Schulbank um 1930



Pulte mit Schublade: Gewerbeschule 1938 (Bilder: Embro Archiv)

Materialien hin zu Gummi. Weg von braun, grau und beige hin zu hellblau, mint und gelb. Und weg von einer starren Position hin zu ständig leichten Bewegungen auf dem Ball, welche nicht nur die Rückenmuskulatur trainierten, sondern auch für eine gerade Haltung sorgten. Durchsetzen konnten sich die Gummikugeln ähnlich wie die Stehmatten in den Schulzimmern indes nicht – oder noch nicht?

Bleibt also der Stuhl, der von den Firmen bis hin zur Perfektion weiterentwickelt wird (Folio vom April 2013). Die ver-

stellbare Höhe ist genauso Usus wie die bewegliche Rückenlehne. «Etabliert haben sich in den letzten Jahren aber vor allem die robusten Kunststoffschalenstühle», sagt Thomas Hunziker, Verkaufsleiter beim Traditionss Unternehmen Hunziker. Ihr Vorteil sei ihre robuste Art, was bei einer Horde von Teenagern als Nutzerschaft ein nicht zu unterschätzender Faktor ist.

Wenn man einen Blick in die Zukunft werfen will, kommt man nicht an den USA vorbei. Dort sorgt an den Universitäten derzeit der «Node» von der Firma Steel-

case für Furore. Ein rollender, farbiger Untersatz mit integriertem Tisch – wie vor hundert Jahren. Dieser soll nicht nur das Sitzen revolutionieren, sondern eine ganz neue Art von Unterricht propagieren: mobil, rasch, flexibel. Ein Ende der Evolution ist also nicht in Sicht. Hunziker bringt es auf den Punkt: «Der Stuhl wird nie aussterben!» ■

Bunt und auf Rollen: der neue «Node»



«Ein Schulzimmer muss etwas Verlässliches haben»

Räume haben Macht, wirken auf Seele und Körper, beeinflussen unsere Stimmung und unsere Konzentration. Im Klassenzimmer gibt darum am besten der Lehrer den Takt vor, sagt Psychoanalytikerin Ingrid Feigl. Interview Lucia Theiler

Ingrid Feigl, «Wohnen und Einrichten» sind beliebte und angesagte Themen. Der Zeitschriften- und Büchermarkt boomt, es gibt sogar spezifische Lehrgänge für den Beruf «Einrichtungsgestalter». Warum ist Wohnen eigentlich so wichtig?

«Wohnen ist ein existenzielles Bedürfnis. Jeder wohnt, auch ein Landstreicher. Mit dem Einrichten unseres Lebensraums gestalten wir unseren ganz privaten, eigenen Raum und zeigen viel von unserer

Persönlichkeit. Das tun wir zwar mit Bekleidung auch, doch sind wir da viel mehr fremdbestimmt. Zur Arbeit kann man beispielsweise an den meisten Orten nicht einfach, wie man gerade möchte. Beim Wohnen hingegen hat man eine Carte blanche wie sonst nirgends im Leben. Wohnen hat viel mit der eigenen Identität zu tun. Eine Wohnung oder ein Haus ist ein Spiegel unserer eigenen Weltordnung.»

Sie haben sich an einem Symposium der Pädagogischen Hochschule PH Zürich mit den Büros von Schulleitern befasst. Inwiefern zeigen sich in Arbeitsräumen solche persönliche Weltordnungen?

«Das Mobiliar ist an vielen Orten zwar vorgegeben. Die Schulleiter-Büros haben auch diverse Funktionen, die sie erfüllen müssen. Dennoch kann man anhand des Raumes viel über die Personen erfahren, ihr Alter beispielsweise, ihren Führungsstil. Ein Büro ist auch eine Vorzeigebühne. Diese kann bewusst auch bescheiden ausgestaltet sein. Am Symposium haben wir beispielsweise über ein Büro diskutiert, das eher aussah wie eine Kammer. Auf den ersten Blick hätte man ein Provisorium vermutet. Doch der Raum wirkte stimmig, passend. Die «Bürobewohnerin» war denn auch eine Schulleiterin, die bereits viele Jahre im Amt war.»

Wann ist ein Büro oder eben auch eine Wohnung denn stimmig eingerichtet? Warum sagen wir manchmal, hier fühlen wir uns wohl – oder eben nicht?

«Das hat viel mit der Authentizität der Person zu tun, die darin wohnt oder arbeitet. Wenn die Wohnung zum Bewohner passt, dann fühlen wir uns wohl. Das gilt auch dann, wenn der Stil uns eigentlich nicht anspricht. Ein Lofttyp kann sich in einem Chalet wohl fühlen, einfach weil es zum Chaletbesitzer passt. Ambiente hat nicht nur mit Materialien oder Stil zu tun. Es ist auch keine Frage des Budgets. Nicht



Ruheraum für Lehrpersonen im Careum Zürich

jeder kann gleich gut einen Raum gestalten; ansprechend ist er dann, wenn der Benutzer ihn sorgfältig seiner Persönlichkeit entsprechend einrichtet.»

Bei den Vorbereitungszimmern ist es aber oftmals auch so, dass Möbel einfach schon dastehen. Viel einzurichten gibt es da nicht.

«Man kann auch standardisierte Räumen so gestalten, dass sie einem entsprechen. Nur schon Ablageflächen zum Beispiel kann man doch so nutzen, dass man gut arbeiten kann. Vielleicht kann man einen eigenen Stuhl oder eine Pflanze mitbringen. Ich finde, es ist Teil des Jobs, sich so zu organisieren, dass man sich am Arbeitsplatz wohl fühlt und gut arbeiten kann.»

Aber ein Klassenzimmer beispielsweise gehört niemandem persönlich, trotzdem sollen sich alle darin wohl fühlen.

«Ja, Schulzimmer sind anspruchsvoll. Zum einen muss der Raum funktional ausgestaltet sein, man muss spezifische Aufgaben darin erfüllen können, man muss sich auch konzentrieren können. Sicher muss genügend Platz vorhanden sein. Zum anderen ist ein Klassenzimmer ein sozialer Raum, eine Begegnungszone. Ein Klassenzimmer sollte demokratisch gestaltet sein, also keine bevorzugten Logenplätze aufweisen. Ich denke, wenn die Lehrperson den Raum so gestaltet, wie sie es für richtig hält, ist das gut für die Atmosphäre. Der Raum wird dann authentisch, und das spüren die Lernenden.»

Die Lehrperson gibt also den Takt vor, der Rest kommt von selbst. Was wäre mit einer Kompromisslösung – beispielsweise eine ganz neutrale Gestaltung, um es allen Recht zu machen?

«Neutral wird oftmals negativ konnotiert. Man setzt es gleich mit steril und langwe-

lig. Auch eine zurückhaltende Gestaltung ist ein Statement. Das ist wie bei den Menschen, die sagen, Einrichtung sei ihnen nicht wichtig. Das sagt ja auch nicht einfach nichts aus, sondern deutet darauf hin, dass Funktionalität wichtiger ist als Design.»

Sollte man als Lehrperson das Klassenzimmer ab und zu umgestalten? Zum Beispiel die Tische mal in Hufeisenform, mal frontal?

«Ja. Ein Schulzimmer muss etwas Verlässliches haben. Die Lernenden sollten Vertrauen fassen. Eine neue Sitzordnung oder eine neue Einrichtung ist immer ein Eingriff. Ich mache die Erfahrung auch in meiner Praxis. Ein neues Bild oder ein neues Sofa bleibt nicht unkommentiert. An Weiterbildungen oder auch im Zug setzen sich die Personen ja oftmals an den gleichen Platz.

Umgestalten würde ich nur in besonderen Situationen, in einer Projektwoche beispielsweise. Dann kann ein Raum sich entwickeln oder wandeln. Aber einfach Umstellen um des «Umstellenwillens» ist nicht sinnvoll.»

Sprechen wir über die Lehrerzimmer

«Ja, Lehrerzimmer sind speziell. Zum einen ist ein Lehrerzimmer ein Ort des Rückzugs, andererseits ist es auch ein Begegnungsraum. Diese Kombination ist anspruchsvoll. Ein Lehrerinnen- und Lehrerzimmer kann ein Stressfaktor sein, weil man Klatsch und Tratsch hört und erzählt bekommt, was andere mit ihren Klassen machen. Das kann Druck oder Irritationen erzeugen.»

Was sollten Lehrpersonen tun, die gerade darum nicht gerne in Lehrerzimmer gehen?

«Als Psychoanalytikerin gebe ich nie rezeptartig Empfehlungen. Die Personen müssen den Umgang damit selber heraus-

finden. Man könnte sich zum Beispiel sagen: Ich gehe zwar nicht besonders gerne ins Lehrerzimmer, aber es ist Teil des Jobs, ein bisschen dazugehören, also gehe ich manchmal hin. Oder man geht nie hin, aber dieses Nicht-Erscheinen wird sicher von den anderen auch interpretiert. Dann wird man vielleicht in einer Weise wahrgenommen, wie man gar nicht ist.

Wenn man die Möglichkeit hat, das Lehrerzimmer zu gestalten, wäre es sicher hilfreich, wenn man den Raum unterteilen könnte: An einem grossen Tisch würde man sich austauschen, dazu gäbe es aber auch noch einzelne Tische oder Sessel, die Rückzug signalisieren.»

Wie sieht Ihr Idealbild eines Klassenzimmers aus?

«Ach, dass kann ich so auf dem weissen Papier nicht sagen. Ich müsste es sehen und würde dann wissen, ob es stimmt. Aber nochmals: die Schulbank zu drücken, ist durchaus ein reizvoller Gedanke.»

Ingrid Feigl



ist Psychoanalytikerin mit eigener Praxis in Zürich. Für die Zeitschrift «NZZ FOLIO» analysiert sie in der Rubrik «wer wohnt da?» Räume. Ihr werden dabei jeweils kommentarlos Fotoaufnahmen zur Begutachtung vorgelegt. Sie beschreibt dann mit

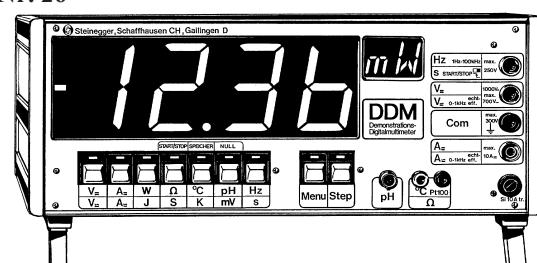
ihrem fachlichen Gespür, was das Interieur über die Person aussagen könnte, die dort lebt. Der Innenarchitekt macht die Analyse der Bilder auf seine Art. Die «Auflösung» des Wohnrätsels gibt es jeweils auch: Auf der Hinterseite findet sich das Interview der Redaktorin Gudrun Sachse mit den entsprechenden Bewohnern. Die Rubrik ist auch in Buchform erschienen. (lt)

Demonstrations-Digitalmultimeter DDM Art.Nr. 26

- Misst: Spannung, Strom, Wirkleistung, Energie, Widerstand, Temperatur, pH-Wert, Zeit/Frequenz
- 56 mm hohe Ziffern und 9'999 Messpunkte
- Bereichsumschaltung automatisch/manuell
- Viele Zusatzgeräte direkt anschließbar
- Einfacher Datenaustausch mit PC/Mac im Multitasking

Preis inkl. MWST: Fr. 2'350.00

Die kostenlose „Kurzbeschreibung erhalten Sie direkt vom Hersteller:
Steinegger & Co. Rosenbergstrasse 23
CH-8200 Schaffhausen E-Mail: steinch@steinegger.de



052-625 58 90 Fax 052-625 58 60
Website: www.steinegger.de



«Automation» lautet das Thema der Lektion und die automatische Kamera überträgt (fast) in Echtzeit von Uzwil nach Wuxi

Ein exzellentes Fenster nach China

Was tun, wenn ein Lernender während vier Monaten in China arbeitet, seine Lektionen an der Berufsfachschule aber dennoch mitbekommen sollte? Das Jahr wiederholen? Oder auf Selbststudium setzen? Die Bühler AG, Uzwil, und das Berufs- und Weiterbildungszentrum Wil-Uzwil gehen mit dem System ClassUnlimited neue Wege. Text Renate Bühler

Es ist ein diesiger Donnerstag im November und in einem Schulzimmer des Berufs- und Weiterbildungszentrums Wil-Uzwil (BZWU) lösen sich die hintersten vier Schüler und ihre Betreuerin gerade in Pixel auf. «Bei uns ist im Moment alles ziemlich verschwommen, die Übertragung ist schlecht» stellt Lehrer Ernst Schwitter fest. «Hier ist aber alles tiptop», tönt einer der Aufgelösten zurück. Der Spuk geht nur kurz, und aus den fünf bunten Punktehaufen werden wieder eine Frau und vier Männer. «So, wir sehen euch wieder», meldet Schwitter.

Ein bisschen scheint das Raum-Zeit-Kontinuum aus den Fugen geraten zu sein. Oder ist es normal, dass vier junge Menschen zwar im sankt-gallischen Uzwil am späten Vormittag ganz regulär an ihrem Berufskundeunterricht teilnehmen, mit ihren Mitlernenden über Automation und Transistoren brüten, gleichzeitig aber am späten Nachmittag in der chinesischen Stadt Wuxi an einem Tisch sitzen?

Was sich durchaus futuristisch anhört – und auch so aussieht –, ist für Fabian Oswald, Jonathan Seifert, Michel Rahm, Adrian Hiltbrand und ihre Lehrkräfte bereits Alltag: Tatsächlich besuchen die zwei Polymechaniker und die zwei

Konstrukteure der Bühler AG (siehe Kasten) mit ihren Kolleginnen und Kollegen in der Ostschweiz die Berufsfachschule – obwohl sie seit August in Ostasien vier Auswärtsmonate absolvieren.

Bewegliche Kameras

Möglich wurde dies dank dem Videosystem ClassUnlimited, das die Berufsfachschule und «Bühler» gemeinsam für Lernende im Auslandeinsatz entwickelt haben. Im eigens für die Videoübertragung eingerichteten Schulzimmer prangen an der Rückwand zwei grosse Leinwände. Auf der einen sehen die Uzwiler ihre Kollegen am Arbeitstisch in Wuxi. Auf der andern sieht man, welche Inhalte die Lehrkraft gerade ab Computer auf das Smartboard hinter dem Lehrerpult projiziert. Zudem ermöglicht ein kleines Bild im Bild den Leuten in Uzwil, zu sehen, was die jungen Männer in China gerade aus ihrem Heim-Klassenraum zu sehen bekommen. Und das muss keineswegs nur die Lehrperson und ihr Smartboard sein: Die Kameras, die zwischen den beiden Leinwänden angebracht sind, sind beweglich; der Lehrer kann sie über einen Bildschirm auf seinem Pult

regulieren oder sie auf Automatik stellen. Dann bewegen sie sich jeweils in Richtung der lautesten Geräuschquelle im Raum – meist also zu jener Person, die gerade spricht, egal, ob es sich dabei um die Lehrperson oder eine Berufsschülerin handelt. Damit entsteht hüben und drüben der Eindruck, die vier Auswärtigen sässen quasi im gleichen Raum.

Um den auswärtigen Schülern allzu häufiges Nachfragen zu ersparen, hat sich Schwitter angewöhnt, in seinen «chinesischen» Lektionen besonders deutlich und auch ein bisschen langsamer als normal zu sprechen. Eine gewisse Ruhe und Disziplin im Klassenzimmer ist wichtig: «Gerade die Automatikeinstellung ist nicht ohne Tücken», sagt Ernst Schwitter, «wenn jemand zum Beispiel einen Gegenstand ein bisschen laut aufs Pult stellt, dreht sich die Kamera zu ihm oder ihr hin.»

Angesichts der weiten Distanz ist die Qualität der Übertragung von Bild und Ton erstaunlich gut, die zeitliche Verzögerung beträgt nur 0,1 Sekunden und ist kaum spürbar. «Wir haben für ClassUnlimited eigens das derzeit leistungsfähigste Glasfaserkabel einziehen lassen», erzählt Felix Tschirky, Prorektor der Abteilung Gewerbe/Technik am BZWU.

Damit der Effekt, dass sich die Auswärtigen quasi als hinterste Gruppe ins Klassenbild einfügen, überhaupt zustande kommt und ein weitgehend störungsfreier Unterricht gewährleistet werden kann, musste die Videotechnologie in einem bewusst kleineren Klassenzimmer installiert

werden: «Eine gewisse Nähe zu Lehrer und Klasse ist wichtig», sagt Tschirky. Zudem sind die Wände des stets etwas abgedunkelten Raumes in einem leuchtenden Hellgrün gehalten – so heben sich die Bilder auf den Leinwänden besonders deutlich vom Hintergrund ab. «Das ist allerdings nicht so wesentlich, wir streben eine Entwicklung hin zu bildschirmlosen Projektionen auf der blanken Wand an», sagt Andreas Bischof, Ausbildungsleiter bei Bühler.

Einzelgespräch organisieren

Für die vier jungen Männer in Wuxi ist es unwichtig, auf welchem Hintergrund sie in Uzwil auftauchen – sie sind, wie sich im Gespräch zeigt, sehr zufrieden mit ihrer Art des Berufsfachschulunterrichts: «Wir können aktiv am Unterricht teilnehmen und mitreden, das ist für uns von enormem Nutzen», sagt Jonathan Seifert, «wir können Ideen bringen und auch einmal etwas direkt in Uzwil zeigen.» Ihnen mache es Spass, dass sie dank ClassUnlimited mehr als normal mit Technik und Computern arbeiten dürfen, so der Tenor der vier Lernenden. Nach ungefähr zehn Wochen der Praxis kennen sie aber auch die Schwierigkeiten des Systems: «Wir können nie eins zu eins mit dem Lehrer sprechen», hält Michel Rahm fest, «bei uns hört immer die ganze Klasse mit.» Das sei allerdings nicht besonders schlimm, denn: «Es gibt immer auch Wege, dem auszuweichen. Zum Beispiel, indem man gewisse Fragen oder Anliegen halt per Email übermittelt. Oder manchmal warten wir halt, bis die



Die Projektion des Unterrichtsstoffes links sehen auch die Berufslernenden in China (rechts)

andern das Klassenzimmer verlassen haben und fragen dann nach.»

Tatsächlich wurde unmittelbar vor dem Besuch der Journalistin genauso ein «anderer Weg» beschriften: Damit er mit den Männern in Wuxi eine Prüfung persönlich nachbesprechen konnte, schickte Schwitter seine Uzwiler Schüler in den Nebenraum zum Arbeiten. Zudem wird das System in den nächsten Tagen mit ein paar Headsets für Einzel- und Gruppengespräche ergänzt.

Zum Zeitpunkt des Gesprächs mit dem «Folio» ist in Uzwil Mittag, die Kolleginnen und Kollegen der vier Auswärtigen sind zum Essen verschwunden. In Wuxi ist bereits sieben Uhr Abends. Die vier Lernenden sind ungefähr um 6.30 Uhr aufgestanden, haben gefrühstückt und sind dann zu Bühler gefahren. Den Vormittag über haben sie an ihrer Vertiefungsarbeit gearbeitet; dabei werden sie, genau wie die Daheimgebliebenen, die dann am mitteleuropäischen Nachmittag an der VA sitzen, lediglich gecoacht. «Das macht die Stundenplanung natürlich einfacher», sagt Prorektor Tschirky. Normalerweise haben die Lernenden nach dem Unterricht kaum noch Zeit für einen Schwatz mit Lehrer, Kollegen oder auch Journalistinnen, weil sie pünktlich um 18 Uhr den Bus erwischen müssen. An diesem Donnerstag aber nicht: zusammen mit ihrer neuen Betreuerin verabschieden sie ihren vorherigen Betreuer bei einem gemeinsamen Abendessen.

Die Betreuungsperson stellt die Bühler AG. Karin Wälti, die neu diese Aufgabe wahrnimmt, ist sozusagen auch Mitarbeiterin der Berufsschullehrer: «Wenn ich die Klasse hier eine Prüfung schreiben lasse, schicke ich die Unterlagen an Frau Wälti, die die Lernenden dann während des Testes überwacht», erzählt Ernst Schwitter.

Standorte in der ganzen Welt

Dass Bühler ihren Lernenden die Möglichkeit bietet, für zwei oder – im Fall von Wuxi – vier Monate im Ausland zu verbringen, hat Konzept: «Wir haben uns vorgenommen, gezielt die stärkeren Lernenden zu fördern. Um die Schwächeren kümmern wir uns ohnehin, nun wollen wir jene ‚pushen‘, die zu mehr fähig sind», sagt Andreas Bischof. Die Firmenleitung verlangt von ihrer Ausbildungsabteilung, dass 70 Prozent der Lernenden nach der Ausbildung bei Bühler angestellt werden können. Damit die frisch Ausgebildeten dann auch breit einsetzbar sind, werden die 70 vielversprechendsten Prozent der Lernenden im ersten Lehrjahr in vier verschiedenen Fachbereichen ausgebildet – nur drei von vier Jahren verbringen sie mit der Materie ihrer eigentlichen Lehre. «Dafür haben sie eine klarere Vorstellung von den Tätigkeiten der Kollegen», so Andreas Bischof. Die Vermittlung des Grundwissens für den gewählten Lernberuf findet dann vorab im zweiten Lehrjahr statt, in dem wiederum 30 Prozent der leistungsfähigeren Lernenden ins Projektmanagement eingeführt werden. Im dritten und vierten Lehrjahr haben dann die begabtesten 20 Prozent die Möglichkeit, einen Auslandaufenthalt zu absolvieren. Bühler hat ideale Voraussetzungen für das Angebot, verfügt sie doch neben China über Standorte in den USA, Indien, Südafrika, England und Deutschland. Allerdings: Nur nach China ziehen die Jugendlichen für vier Monate, die andern Auslandaufenthalte sind kürzer, dauern in der

Die Bühler AG

Das Familienunternehmen Bühler wurde vor 153 Jahren in Uzwil gegründet und ist heute ein global tätiges Unternehmen mit über 10 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Bühler ist Spezialist und Technologiepartner für Maschinen, Anlagen und Services zur Verarbeitung von Grundnahrungsmitteln und zur Produktion hochwertiger Mineralien. Jährlich bildet Bühler weltweit rund 550 Lernende aus, davon ungefähr 300 in Uzwil. Seit 98 Jahren engagiert sich die AG auch in der Berufsbildung, seither wurden bei Bühler rund 7500 Lernende ausgebildet. (rb)

Regel zwei Monate von denen zudem ein paar Wochen in die Schulferienzeit fallen. Daher ist es auch weniger wichtig, dass diese Lernenden während ihrer Auslandszeit die Berufsfachschule besuchen.

Der Exzellenz verpflichtet

Allerdings: Dieses Jahr wurden quasi als Testlauf während dreier Wochen nebst den Leuten in Wuxi auch noch zwei Lernende in Südafrika zugeschaltet; damit alle zu sehen waren, wurde die Leinwand halbiert. Von der Infrastruktur her funktionierte dies an sich problemlos; in Uzwil verkleinerte sich aber mit dem Bild auch der Effekt der unmittelbaren Präsenz der «Satellitenschüler».

«Am Anfang unseres Projektes, den Aufenthalt in China auf vier Monate zu verlängern, stand die Idee im Raum, nicht nur Lernende, sondern auch Lehrer hinzuschicken», berichtet Andreas Bischof. «Aber Felix Tschirky und mir war sehr bald klar, dass wir das nicht wollen – auch aus ökologischen Überlegungen nicht.» Zuerst habe man über E-Plattform-Lösungen und Tablets nachgedacht, doch dann habe die Firma Symetria ihr Konzept von ClassUnlimited vorgestellt und schliesslich gemeinsam mit der Berufsfachschule und Bühler entwickelt. Die weitgehend von der Firma Bühler getragenen Kosten für die Installationen in Uzwil und Wuxi belaufen sich auf ungefähr 250 000 Franken.

Bereicherung und Antrieb

Nicht nur für die Ausbildungsfirma, auch für die Berufsfachschule ist die direkte Arbeit mit den auswärtigen Schülern eine Bereicherung – nicht nur wegen dem grossen Inter-



Felix Tschirky
ist Prorektor Gewerbe / Technik am Berufs- und Weiterbildungszentrum Wil-Uzwil



Ernst Schwitter
unterrichtet am Berufs- und Weiterbildungszentrum Wil-Uzwil



Andreas Bischof
ist als eidg. dipl. Ausbildungsleiter HFP
Head of Professional Education bei der Bühler AG, Uzwil

resse, das andere Schulen, Konzerne und Medien dem Projekt entgegenbringen. Einerseits, weil es, wie das neue Projekt so an sich haben, frischen Wind in die Schule bringen: «Wir müssen an unserer Dynamik arbeiten», hält Tschirky fest, Schulen hätten die Tendenz, nur generationenweise für Neues offen zu sein und zwischendurch längere Phasen der Stagnation zu durchleben. Darum sei es wichtig, immer wieder neue Ideen aufzugreifen, zu prüfen und umzusetzen. Die derzeit drei Lehrkräfte, die mit ClassUnlimited arbeiten, seien sehr engagiert und stolz auf die neuen Kompetenzen. Nun sollen noch weitere Lehrerinnen und Lehrer für den Unterricht mit Videoübertragung ausgebildet werden.

Für Felix Tschirky hat das Projekt andererseits auch einen durchaus bildungspolitischen Aspekt. Ihm liegt insbesondere die Förderung begabter künftiger Praktiker am Herzen: «Unsere Wirtschaft ist auf Spitzenberufsleute angewiesen – gerade auch in den Werkstätten. Der beachtliche Teil an jungen, leistungsfähigen Berufsleuten, welche nicht den akademischen Weg über die Fachhoch-

schule gehen möchten, erhält heute zu wenig Unterstützung. Wenn wir dieses Potenzial nutzen möchten, müssen wir in die Förderung der Exzellenz investieren.» Dazu sei auch die Förderung der Internationalität zu zählen.

Im Dezember kehren die vier Lernenden aus China in die Schweiz zurück. Wie geht es weiter mit dem Satellitenschulzimmer in Wuxi? Schon im nächsten Schuljahr, so Bischof, möchte die Bühler AG ihr Auslandsangebot für Lernende an mindestens einem Bühler-Standort auf ein ganzes Semester ausweiten.

Das BZWU will noch mehr Lehrkräfte für den Unterricht mit ClassUnlimited ausbilden. Und: Derzeit überlegt man sich in Uzwil, ob man gewisse Inhalte nicht generell – auch für die physisch Anwesenden – als Selbstlern-Module aufbereiten könnte; so wäre es möglich, die Videotechnologie gezielter für Diskussionen über bereits Bekanntes und die Beantwortung von Fragen einzusetzen. ■

Renate Bühler, Folio-Redaktionsleiterin, ist mit der Besitzerfamilie der Bühler AG weder verwandt noch verschwägert.

Unterrichten mit digitalen Inhalten

Enhanced Book
W&G anwenden und verstehen

VERLAG:SKV

Wirtschaftswissen. Seit 1925.

In Ausgaben mit und
ohne Lösungen erhältlich



«W&G anwenden und verstehen» erscheint auch als Enhanced Book. Die digitale Ausgabe ergänzt die gedruckte um multimediale Inhalte und beinhaltet die Lösungen.



Bewusst orientiert sich die Gestaltung an der gedruckten Ausgabe. Die Enhanced Books und das Lehrmittel können so ohne Medienbruch parallel genutzt werden.



Online-Lehrmittel für Berufsschulen

Menschliche Sicherheit

› Folter

› Menschenhandel

www.menschliche-sicherheit.ch

Chancen ausbauen!

Werden Sie Lehrperson an einer Berufsfachschule oder an einer höheren Fachschule.

Im Sommer 2014 starten an der PHSG folgende Studiengänge auf der Sekundarstufe II:

- Diplomstudiengang für berufskundlichen Unterricht an Berufsfachschulen bzw. Unterricht an höheren Fachschulen (BKU)
- Diplom- und Zertifikatsstudiengang für allgemeinbildende Lehrpersonen (ABU)

Die Diplomstudiengänge führen zu einem schweizweit gültigen Lehrdiplom.

Weitere Informationen unter www.phsg.ch/sek2 oder via Studienberatung info.sek2@phsg.ch

Anmeldeschluss:

Diplomstudiengang BKU	31. März 2014
Diplomstudiengang ABU	15. Februar 2014
Zertifikatsstudiengang ABU	31. März 2014

Wie wertvoll ist uns die Werthaltung in der Berufsbildung?

Das Schwierige ist nicht, einfach so Geld zu verdienen. Das Schwierige ist, es mit etwas zu verdienen, was es wert ist, dass man ihm sein Leben widmet.» Für die einen markiert dieser Satz aus dem Roman «Schatten des Windes» von Carlos Ruiz Zafón einen unerreichbaren Idealismus, für andere mahnt er eine Dimension in Beruf und Arbeit an, die häufig zu kurz kommt. Ich verwende den Gedanken als Einstieg für die Frage nach den Zielen einer Berufsausbildung.

Ist diese Frage nicht schon geklärt? Haben wir mit dem Kompetenzbegriff nicht eine sowohl moderne als auch weit hin akzeptierte Formel für die Bezeichnung der erstrebenswerten Ziele in der Berufsbildung? – Ja und Nein: Der Kompetenzbegriff hilft weiter, aber je nach Verständnis greift er noch zu kurz.

Kompetenzen werden zumeist als ein Zusammenwirken von Kennen und Können, von Wissen und Fertigkeiten verstanden. Anders als in vielen Bereichen der Allgemeinbildung ist diese Verbindung in der Berufsbildung weithin unbestritten. Ein Elektriker soll nicht nur Schaltpläne lesen und verstehen, sondern auch Störungen diagnostizieren und reparieren können. Kompetenzen ohne die Berücksichtigung von Einstellungen und Haltungen bleiben jedoch zunächst funktionalistisch und können vielfältigen Zwecken dienen. Der Mitarbeiter in der Bank mag seinen Kunden in einer Beratung mit einem enormen Wissen über die Bankprodukte entgegentreten (Wissen), er mag ihn mit geschickten Gesprächstechniken (Fertigkeiten) zu beeinflussen versuchen – doch ob er sein Wissen und seine Fertigkeiten dazu einsetzt, dem Kunden (verkaufsorientiert) die rentabelsten Produkte der Bank «anzudrehen» oder (kundenorientiert) dessen Problem- und Erwartungslage zum Ausgangspunkt der Beratung wählt, ist eine Frage der Werthaltung.

Ohne die Einstellungsdimension bleiben Kompetenzen unvollständig und reduziert auf äußerliche Verrichtungen und optimales Funktionieren. Auch die Mafia wäre in diesem Sinne kompetent, wenn sie «geräuschlos» ihre Gegner liquidiert. Auch der Politiker ist kompetent, wenn er mit einer «gekonnten» Rhetorik die Bürger für zweifelhafte Ziele mobilisiert. Auch der Investmentbanker ist kompetent, wenn er es mit seinem Wissen und seinen Fertigkeiten versteht, die Lücken des Systems zu nutzen und sich auf Kosten anderer zu bereichern.

Neben Wissen und Fertigkeiten sind auch die Einstellungen und Werthaltungen gegenüber Aufgaben, Beruf und Mitmenschen von zentraler Bedeutung für das Verständnis einer «kompetenten Persönlichkeit». Doch wo findet diese Komponente in der Berufsbildung ihren systematischen Ort?

Für die Berufslehre wird häufig argumentiert, dass insbesondere durch die betriebliche Ausbildung wichtige Werthaltungen und Einstellungen gegenüber Arbeit und Beruf entwickelt würden. Die Lernenden erleben in der betrieblichen Ernstsituation nicht nur die technische Seite einer Aufgabenbearbeitung, sondern auch den täglichen Umgang mit Konflikten und Entscheidungsalternativen. Der Betrieb bietet in der Tat einen wichtigen Erfahrungsraum für die Ausbildung. Aber reicht es, wenn die Lernenden werthaltigen Situationen (nur) ausgesetzt sind, oder erfordert die Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen nicht mehr?

Auch hier gilt: Ja und Nein! Die Präsenz in betrieblichen Arbeitskontexten kann Spuren hinterlassen, die manchmal nachhaltiger sind als die Einflüsse aus formellen Lehr- und Ausbildungsprozessen. So erkennt der Lernende am beobachteten Verhalten des Handwerksgesel-

len, dass die Arbeit gewissenhaft und sorgfältig zu verrichten ist. Oder er spürt am Auftreten des Vorgesetzten, dass Konflikte nicht durch das Argument, sondern durch den autoritär gesetzten Willen des Ranghöheren «gelöst» werden. Die Beispiele illustrieren zum einen, dass die Sozialisationskraft einer Ausbildung nicht zu unterschätzen ist, zum anderen aber auch, dass die Wirkungsrichtung in der Entwicklung von Werthaltungen nicht immer gewollt ist. Vor diesem Hintergrund erfordert die Förderung von Einstellungen und Werthaltungen mehr als ein reines Geschehenlassen. Notwendig wäre dann die Bewusstmachung und Reflexion der einem Handeln zugrunde liegenden Werte – nicht um die gewünschten Werte zu oktroyieren, sondern um dem Lernenden bessere Möglichkeiten zu bieten, die erlebten Haltungen zu erkennen, sie entweder bewusst zu übernehmen oder sich von ihnen zu distanzieren und Alternativen anzustreben. Wertklärung und Wertreflexion bilden die didaktischen Überschriften, nicht Wertsetzung und Wertoktroyierung.

Die Entwicklung von Einstellungen und Werthaltungen ist nicht nur gut gemeint, sondern sie erfolgt auf leisen Sohlen – als Lehrpersonen und Ausbildende können wir entscheiden, ob wir sie ungerichtet geschehen lassen, oder ob wir sie als eine wesentliche Dimension von Kompetenz und (Berufs)bildung pädagogisch gestalten wollen!



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland.
dieter.euler@unisg.ch

«Linguissimo»: nationaler Sprachenwettbewerb für Berufsschulen

Im November lancierte das Forum Helveticum die Ausgabe 2013–2014 von «Linguissimo». Mittlerweile beteiligen sich mehr Berufsschüler als Gymnasiasten an diesem Sprachenwettbewerb. Die Anmeldungen sind bis Ende Januar 2014, die Texte zum Thema «Die Umwelt im Jahr 2050» bis Ende Februar einzureichen. Text **Paolo Barblan, «Linguissimo»**

Für Jugendliche und Lehrpersonen

Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und Mundart: die Vielfalt der Schweizer Sprachen ist gross. Doch wie kann man die Verständigung zwischen Jugendlichen aus den Sprachregionen fördern? Diese Frage beantwortet das Forum Helveticum u.a. mit dem erfolgreichen Sprachenwettbewerb «Linguissimo». Das Projekt wurde 2008 in Zusammenarbeit mit Lehrpersonenverbänden und Bildungsorganisationen lanciert. Es richtet sich an Jugendliche zwischen 16 und 21 Jahren. Oft kommt der Anstoss zum Mitmachen von den Lehrpersonen, doch Jugendliche können sich auch als Einzelpersonen beteiligen. Da die Schüler ihre Texte zuhause schreiben, ist der Wettbewerb mit wenig Aufwand für Lehrpersonen verbunden und kann besonders in den Sprachfä-

chern – so zahlreiche Berichte – den Klassenunterricht richtig beleben.

In der ersten Runde findet ein nationaler Schreibwettbewerb auf dem Internet statt. Jugendliche aus allen Sprachregionen können sich bis Ende Januar 2014 über die Website anmelden. Der Haupttext zum Thema «Die Umwelt im Jahr 2050» in der Muttersprache und ein kurzes Selbstporträt in einer anderen Landessprache müssen bis Ende Februar eingereicht werden. In der zweiten Runde treffen sich Autorinnen und Autoren der 30 besten Arbeiten an einem Wochenende zur Endrunde. Dieses Jahr besuchen die Teilnehmenden zuerst Workshops mit Journalisten; dann geht es darum, mit einem Partner/einer Partnerin aus einer anderen Sprachregion vierhändig Interviews zu schreiben. Die drei besten «zwei-

sprachigen Tandems» gewinnen den Preis der Endrunde: eine gemeinsame Reise in eine europäische Metropole. Jedes Jahr findet die Endrunde in einer anderen Sprachregion statt. 2013–2014 sind wir im Kanton Waadt zu Gast.

Mit «Linguissimo» will das Forum Helveticum bei den Jugendlichen das Interesse für ihre Landsleute aus den anderen Sprachregionen der Schweiz wecken, die konkrete Anwendung von Fremdsprachen ermöglichen und die interkulturelle Kommunikation zwischen Jugendlichen fördern.

Breite Unterstützung im Bildungsbereich

Obwohl «Linguissimo» nicht ein «Jugend- oder Klassenaustausch» im klassischen Sinne ist, zählt es zu den Austauschaktivitä-

Was bringt «Linguissimo» an Berufsfachschulen?

Die Sprachlehrkräfte Michaela Keryova und Gisela von Büren geben Auskunft. Interview **Renate Bühler**

Lernende oder Studierende welcher Berufe werden an Ihrer Schule unterrichtet?

Michaela Keryova: «Wir haben in der Maturitätssektion in Lausanne mehrere Berufe/Richtungen: 8 Klassen Gesundheit und Soziales, 4 Klassen mit der technischen Maturität und 8 Klassen in Kunst und Gestaltung. Seit August 2013 haben wir aber keine Klasse mehr mit der Richtung „Gesundheit und Soziales“.

Gisela von Büren: «Wir sind eine berufsbildende Schule mit einem breiten Bildungsangebot: Wirtschaftsmittelschule (Abschluss: eidgenössischen Berufsmaturität und eidgenössisches Fähigkeitszeugnis Kaufmann/Kauffrau); Kaufmännische Berufsfachschule (KV-Lehre mit verschiedenen Leistungs niveaus. Abschluss: B-

und E-Profil: Kauffrau/Kaufmann EFZ, M-Profil: Berufsmaturität); Berufsfachschule für Detailhandel (Detailhandelsfachleute und Detailhandelsassistenten mit eidg. Fähigkeitsausweis) und Kaufmännische Vorbereitungsschule (KVS).»

Seit wann nimmt Ihre Schule an «Linguissimo» teil?

M.K.: «Ich unterrichte in Lausanne seit vier Jahren, und seit vier Jahren nehmen wir an «Linguissimo» teil.»

G.v.B.: «Seit 2012/2013.»

Was hat Ihre Schule/Schulleitung und/oder Sie persönlich dazu motiviert, mit Berufslernenden (oder Studierenden) an «Linguissimo» teilzunehmen?

M.K.: «Jörg Teusch, unser Vorsteher, hat mir vor vier Jahren vom Projekt erzählt. Er habe eine Mail vom Direktor des Projektes erhalten. Damals war ich erst seit zwei Monaten an der Schule. Ich habe die Idee einmalig gefunden. Da ich mich als Sprachenlehrerin für die Sprachen einsetze, habe ich mich entschieden, meine Schüler im Projekt zu unterstützen.»

G.v.B.: «Ich habe über einen Bekannten von dem Projekt «Linguissimo» erfahren und es an unserer Schule lanciert. Es ist eine sehr gute Möglichkeit für unsere Lernenden, ihr Können anzuwenden und sich mit Anderen ihres Alters zu messen, zudem lässt es sich hervorragend in den Deutschunterricht integrieren. Mich hat der Gedanke begeistert, dass «Linguissimo»

täten, die gegenwärtig von Bund, Kantonen und Lehrpersonenverbänden vorangetrieben werden, um den Fremdsprachenunterricht und die interkulturelle Kommunikation in der Schweiz zu fördern. Damit entspricht es auch den Angaben und Vorschlägen, die sich in der Publikation «Stossrichtungen zur Förderung der Mobilitätsaktivitäten und des schulischen Fremdsprachenerwerbs in der Berufsbildung» finden, die am 15. November 2012 durch das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement EVD und dem ehemaligen Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT veröffentlicht wurde. Das Verfolgen gemeinsamer Anliegen erklärt auch, weshalb «Linguissimo» von den erwähnten Institutionen und Verbänden ideell und teilweise auch finanziell unterstützt wird. Eine Zusammenarbeit, die uns besonders freut, und die für die Durchführung 2013–2014 von «Linguissimo» noch verstärkt wurde, ist jene mit Berufsbildung Schweiz BCH. Wir hoffen, dadurch eine noch breitere Abstützung des Projekts im Bereich der Berufsbildung zu erreichen.

«Linguissimo» zeigt: Lehrlinge können auch gute Texte schreiben»

Unter diesem etwas provokativen Titel erschien im Januar 2013 ein Artikel in der Aargauer und der Basellandschaftlichen Zeitung. Damit reagierte der Journalist auf die erstmalige Beteiligung einer Deutsch-



Endrunde 2013: eine Dreiergruppe berät sich mit einem Workshopleiter

schweizer Berufsschule (KV Liestal) am Wettbewerb und widerlegte gleich gewisse Vorurteile, die den Berufsschülern im Vergleich zu den Gymnasiasten anhaften. Das KV Liestal kam in die Endrunde in Interlaken und belegte mit einer Lernenden aus Baselland, die mit einem Lehrling aus der Scuola d'arti e mestieri von Bellinzona im «Tandem» arbeitete, den dritten Platz.

Gleich den ersten Finalplatz erreichte eine Lernende aus der Ecole romande des arts et de la communication ERACOM, die ihren Text mit zwei Gymnasiasten aus der Deutschschweiz schrieb. Damit ist auch erwähnt, dass Berufsschulen aus der französischen und italienischen Schweiz schon länger regelmässige Teilnehmer von «Linguissimo» sind, jene aus dem Tessin von

Anfang an. Mit dem Mitwirken einer Berufsschule aus der Deutschschweiz übertraf 2012–2013 die Beteiligung von Berufsschülern zum ersten Mal knapp jene der Gymnasiasten. Für die Organisatoren von «Linguissimo» ist es ohnehin interessant, wenn möglichst viele Jugendliche zwischen 16 und 21 überhaupt die Chance erhalten mitzumachen und wenn sich an der Endrunde nicht nur Jugendliche aus den vier Sprachregionen treffen, sondern auch eine gute Mischung aus Berufsschülern und Gymnasiasten entsteht. Damit bieten wir den Teilnehmenden gleich auf mehreren Ebenen neue Kontakte und Erfahrungen an. Die Zukunft von «Linguissimo» bleibt spannend!

www.«Linguissimo».ch

simo» unseren Lernenden die Möglichkeit bietet, Kontakte ausserhalb unserer Schule mit Gleichgesinnten zu knüpfen und dass sie, falls sie in die engere Wahl kommen, die Gelegenheit haben, mit Fachpersonen aus der Praxis ein interessantes und spannendes Wochenende zu verbringen. Die Schulleitung hat dieses Projekt befürwortet und unterstützt. Wir legen sehr viel Wert darauf, nicht nur Fach- und Methodenkompetenz zu stärken, sondern auch die Sozial- und Selbstkompetenz unserer Lernenden zu fördern. Dazu gehören Sprachaufenthalte, Präventionsveranstaltungen, Internet-Tastaturwettbewerben und Projekte wie «Linguissimo». Die Lernenden können bei «Linguissimo» erkennen, dass es sich lohnen kann, mehr zu investieren als unbedingt nötig. Gerade an berufsbildenden Schulen legen wir auf das praktische Anwenden von Wissen einen starken Fokus. Mit diesem Sprachwettbewerb konnten unsere Lernenden die Sinnhaftig-

keit von Wissen spüren – was ich für sehr sinnvoll und motivierend halte.»

Die Teilnahme am Sprachenwettbewerb sei auch an Berufsfachschulen eine Bereicherung für den Unterricht, argumentieren die «Linguissimo»-Verantwortlichen. Stimmt dies Ihrer Beobachtung nach? Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Projekt gemacht?

M.K.: «Ja, es stimmt. Ich würde sagen, der Sprachenwettbewerb ist eine Bereicherung an jeder Schule, in jedem Fremdsprachenunterricht. Die Schüler nehmen den Gebrauch der anderen Partnersprachen (Nationalsprache) anders wahr. Diese Idee überschreitet die typische Wahrnehmung «eine Sprache – ein Fach» und unterstützt das Fremdsprachenlernen. Die Schüler verstehen immer mehr und mehr, dass sie die Fremdsprachen in ihrem Beruf brauchen und gebrauchen werden. Und last, but not least, mit diesem

Projekt unterstreichen wir auch «la cohésion nationale».

G.v.B.: «Wir haben mit «Linguissimo» sehr gute Erfahrungen gemacht. Bereichernd war es aus verschiedenen Gründen: Die Lernenden konnten sich kreativ mit einem interessanten Thema «Schule 2050» auseinandersetzen, ihrer Phantasie wurden keine Grenzen gesetzt. Es bestand kein Notendruck, das gefiel, sie hatten nichts zu verlieren und konnten einfach ihre Gedanken niederschreiben, zeigen, dass sie mit dem Wissen, das sie sich in den letzten Jahren angeeignet haben, auch etwas gedanklich Neues entwickeln können. Natürlich hofften die meisten, in die engere Wahl zu kommen, und es lockte sie auch die Aussicht, ein Wochenende mit Jugendlichen aus anderen Sprachregionen zu verbringen. Auch der Kontakt mit den Betreuern vom Forum Helveticum und die engagierten Schriftsteller waren eine Bereicherung. Außerdem war die

Chance verlockend, eine Reise in eine europäische Metropole zu gewinnen. Der Erfolg gab uns recht, 25% der besten Arbeiten aus der deutschsprachigen Schweiz kamen vom Bildungszentrum kvBL Liestal. Wir waren die erste berufsbildende Schule aus der deutschsprachigen Schweiz, die neben anderen Bildungseinrichtungen an dem Projekt teilgenommen hat. Eine Lernende aus einer 1. Klasse gehörte zu den Gewinnern. Die Sprachenlehrer haben sich unisono für das Projekt begeistern lassen und dies auch auf die Lernenden übertragen. Gute Fremdsprachenkenntnisse sind auf dem globalisierten Arbeitsmarkt unerlässlich, das wissen auch die Lernenden. Berufliche Schlüsselkompetenzen sind heute gefragt – mit dem Projekt «Linguissimo» haben wir die Lernenden inspiriert, mehr zu tun als nötig, und ich denke, das dies ein wichtiger Faktor für eine beruflich erfolgreiche Laufbahn sein kann.»

Würden Sie anderen Sprachlehrkräften an Berufsfachschulen die Teilnahme an «Linguissimo» empfehlen?

M.K.: «Ja, selbstverständlich. Die Schüler sind am Anfang nicht immer begeistert, weil sie eine «zusätzliche Arbeit» bekommen, aber schlussendlich sind sie froh, dass sie etwas Gutes geleistet haben. Und vor allem freut es sie, wenn sie oder ihre Mitschüler in die Endrunde von «Linguissimo», an der 30 Teilnehmer aus der ganzen Schweiz teilnehmen, eingeladen werden.»

G.v.B.: «Ich würde dieses Programm auf jeden Fall den Deutsch- und Sprachlehrern

weiterempfehlen. Die Lernenden setzen sich mit einem Thema auseinander, das sie zum Nachdenken anregt, sie kommen – ohne Druck – zu Erkenntnissen. Das motiviert und macht Spass. Was stärkt die Persönlichkeit der Lernenden mehr als Erfolge, die sie aus eigener Kraft erzielt haben? Falls sie in die engere Wahl kommen, haben sie die Möglichkeit, sich mit Jugendlichen anderer Sprachregionen zu treffen – das fördert ihre Sprach- und Sozialkompetenz. Außerdem lernen sie, wie sie wirken – ihre Auftrittskompetenz wird gestärkt.

Die Teilnahme an «Linguissimo» bringt Lernende auf jeden Fall weiter. Nicht reines Schulwissen wird gefordert, sondern die praktische Anwendung und die Bereitschaft, neue Menschen kennenzulernen und ihnen respektvoll zu begegnen, zuzuhören und selbst aktiv zu werden.»

Welche Eigenschaften und Fertigkeiten müssen Berufslernende mitbringen, damit die Teilnahme an «Linguissimo» für sie zur positiven Erfahrung wird?

M.K.: «Eigenschaften: Mut und Lust an einem Sprachenwettbewerb teilzunehmen. Fertigkeiten: Arbeit in der Autonomie, Schreiben als Kompetenz sowie Kreativität und sogar ein Stück Phantasie – einmal hat ein Schüler von mir seine Vorstellung als Gedicht vorbereitet. Es muss ihn viel Zeit gekostet haben, aber er hatte Spass daran!»

G.v.B.: «Eigenschaften: Der Wille, etwas auszuprobieren, die Bereitschaft, sich mit einem Thema auseinanderzusetzen, das Fantasie und Kreativität erfordert. Bereit und offen dafür sein, Kontakt mit Lernenden aus anderen Sprachregionen aufzu-

nehmen und bereit sein, Wissen anzuwenden, sich mit anderen auszutauschen und zu vernetzen. Fertigkeiten: Die deutsche Sprache gut beherrschen, die Fähigkeit, sich schriftlich auszudrücken, in der Lage sein zu kommunizieren und bereit sein, Fremdsprachenkenntnisse anzuwenden.»

Nehmen Sie als Lehrperson oder Ihre Schule an anderen Austauschprojekten teil? Wenn ja: an welchen?

M.K.: «In Lausanne – nein, leider nicht. Als Lehrperson habe ich für mich einen Austausch gesucht, aber leider ohne Erfolg. Ich hoffe, dass es einmal klappt und dass sich bald ‚neue Türen‘ öffnen.»

G.v.B.: «An unserer Schule laufen freiwillige Sprachaufenthalte in Frankreich und England aber keine Austauschprogramme. Gelegentlich nehmen wir über ASF Schüler aus anderen Ländern auf, derzeit eine Lernende aus Kroatien.» ■



Michaela Keryova
unterrichtet Deutsch und Englisch an der Berufsschule Ecole romande d'arts et communication (ERACOM) in der Maturitätssektion. Seit September 2013 unterrichtet sie auch an der Fachmittelschule (FMSF) in Fribourg.



Gisela von Büren
ist «Linguissimo»-Projektkoordinatorin und Deutschlehrerin am Bildungszentrum kvBL Liestal (Kanton Basel-Land). Das kvBL war die erste Deutschschweizer Berufsfachschule, die bei «Linguissimo» mitmachte.

■ Bachelor of Science in Facility Management

Facility Management macht's möglich!
www.ifm.zhaw.ch/bachelor

■ Master of Science in Facility Management

Building Personalities in Research and Practice
www.ifm.zhaw.ch/master

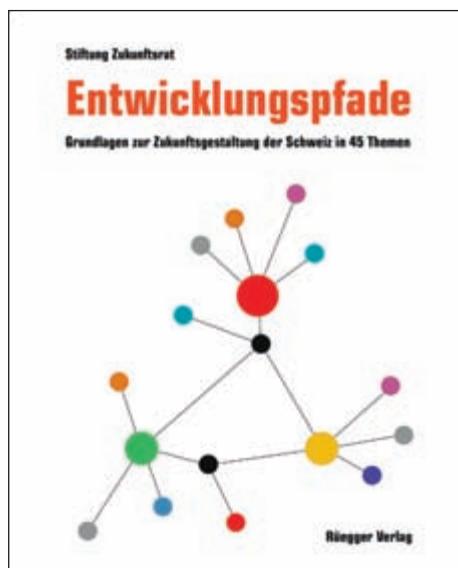
■ Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS) am Standort Zürich Technopark

Weiterbildung schafft Zukunft - das ist unser Programm
www.ifm.zhaw.ch/weiterbildung



Fundierter Blick in die Zukunft

Realistische Prognosen und zukunftsweisende Handlungsansätze sind nur möglich, wenn das Wissen um die laufende Entwicklung im jeweiligen Bereich da ist. Das Buch «Entwicklungspfade, Grundlagen zur Zukunftsgestaltung der Schweiz» der Stiftung Zukunftsrat will für 45 Themen die wesentlichen Grundlagen liefern. Text Renate Bühler



Wenn ein Gemeinwesen oder eine Organisation über den tagesaktuellen Tellerrand hinausblicken, Ideen für die nächste Generation, Visionen und weitreichende Konzepte entwickeln möchte, wird heute oft ein Zukunftsrat einberufen. Dieses Gremium soll keine konkreten Entscheide treffen, sondern Entwicklungen andenken, verhandelbar machen, allenfalls den Weg zu einem Ziel skizzieren. Ein Zukunftsrat ist dem Blick in die weitere Zukunft, also den Langzeitthemen verpflichtet – in der Regel befasst er sich mit einer Zeitdauer von bis zu 20 Jahren. Mancherorts sind Zukunftsräte – auch unter anderem Namen – bereits institutionalisiert: So hat sich etwa die Zürcher Gemeinde Illnau-Effretikon einen Zukunftsrat gegeben, der Kanton St. Gallen unterhält eine Planungsgruppe für Langzeitanalysen und in Graubünden tagt die Strategiekommission.

Doch woher nehmen die Zukunftsräte ihre Ideen? «Man muss Hintergrundwissen mitbringen», sagt Robert Unteregger, Mitgründer der Stiftung Zukunftsrat (siehe Kasten), «einfach loslegen geht nicht.»

Vorgängiges Lesen, Wissen sammeln und Analysieren sind wesentlich für den Erfolg eines Zukunftsrates – es gilt, die Vergangenheit und Entwicklung im jeweiligen Bereich zu kennen.

Fakten und Zitate

Ein Buch, das ausgehend von Fakten zum Nach- beziehungsweise Vordenken über die Zukunft einlädt, hat die Stiftung Zukunftsrat jetzt vorgelegt. «Entwicklungspfade, Grundlagen zur Zukunftsgestaltung der Schweiz» heißt das Werk, das zum Blättern, «Nuschen», Sinnieren und Debattieren einlädt, und durchaus auch für den Unterricht an Berufsschulen taugt. Mit gesammelten Fakten und Zitaten zu insgesamt 45 Bereichen kann es als praktische Denk- und Handlungsgrundlage dienen. Das leicht verständliche und sehr schön gestaltete Buch richtet sich an interessierte Bürgerinnen und Bürger, Verantwortliche in Politik, Verwaltung und Wirtschaft sowie an Berufslernende, Studentinnen und Studenten.

Straffer Aufbau, Punkt für Punkt

Praktisch weil übersichtlich ist bereits der Aufbau des Buches: Jedes der acht Grossthemen ist in mehrere Unterthemen oder eben Bereiche gegliedert, die je auf einer Doppelseite abgehandelt werden. Die Überthemen lauten «Schweiz in der Welt – Welt in der Schweiz», «Bevöl-

kerung», «Technik im Alltag und Infrastruktur», «Kultur und Bildung», «Haushalten und Wirtschaften», «Politisches Arbeiten», «Sozialer Zusammenhalt» und «der Raum».

Beispiel Kapitel 1

Anhand des ersten Kapitels «Schweiz in der Welt – Welt in der Schweiz» lässt sich das Prinzip des Buches erklären. Das Kapitel umfasst insgesamt sieben Seiten: Auf der ersten sind mehrere Farbbilder zum Thema des Kapitels zusammengestellt: der «Breitling Orbiter», Bertrand Piccards Heissluftballon von 1999, Joseph Deiss als erster Schweizer Präsident der UNO-Generalversammlung anno 2010/2011 und eine Kundgebung von Muslimen auf dem Berner Bundesplatz (2006).

Das Kapitel «Schweiz in der Welt – Welt in der Schweiz» ist wiederum in drei Unterthemen oder Bereiche aufgegliedert:

1. Schweiz-Welt: ansteigender, vielfältiger Austausch
2. Von der bewaffneten Neutralität zur vielfältigen politischen Zusammenarbeit
3. Anstieg beim Auswandern, Einwandern und ins Ausland reisen

Je zwei Seiten sind diesen Unterthemen gewidmet. Dies vorab in Form einer kleinen, aber sehr erhellenden Materialsammlung. Als Beispiel soll hier Unterkapitel 1, der wachsende Austausch Schweiz-Ausland dienen: Vier Grafiken zeigen den Selbstversorgungsgrad der Schweiz von 1960 bis 2010 aufgeteilt nach pflanzlichen und tierischen Nahrungsmitteln, den Anteil der Energieträger aus dem Ausland



Heute hätten diese Buben iPods; 1988 war das Abhören von Schallplatten im Musikgeschäft (hier in Bern) ein Hobby der Jugend. Wie geht die Entwicklung weiter?

am Gesamt-Energieverbrauch (1950 bis 2010), die addierten Direktinvestitionen von Schweizer Unternehmen im Ausland und ausländischen Unternehmen in der Schweiz (1985 bis 2010) und den Export- und Importanteil am Bruttoinlandprodukt von 1980 bis 2010.

Eingeleitet und erklärt werden die vier Grafiken mit einem kurzen Text. Drei kleine Kästchen beleuchten zudem

- die Schweiz als Teil des reichen Nordwestens
- das Einwanderungsland Schweiz
- die im internationalen Vergleich überdurchschnittlich vielen Patente, die in der Schweiz ausgestellt werden.

Zukunftsfähig?

Während die Aufbereitung der Materialien je nach Thema und Bereich variiert, bleibt ein Faktor bei jedem Unterthema gleich: Ein abschliessender Kasten unter dem Titel «zukunftsfähig?» Darin finden sich je drei Kurztexte, die, teils als Fragen formuliert, die vorher aufgeführten Fakten bündeln und dazu anregen, sich selber eine Meinung darüber zu bilden, ob die dargestellte Entwicklung wie bisher forgeföhrt, verstärkt oder verändert werden soll.

Entwicklungspfade, Grundlagen zur Zukunftsgestaltung der Schweiz beruht auf der fünfzehnjährigen Arbeit der Stiftung Zukunftsrat und konnte dank der Mithilfe von rund 60 Sachverständigen und Institutionen erarbeitet werden, wie Robert Unteregger in seiner Einleitung zum Buch schreibt. Erstmals liege damit eine methodisch fundierte Grundlage für ein vorausschauendes Gestalten der gesellschaftlichen Entwicklung vor. «Bisher ist diese allzu oft wie ein Naturereignis aufgefasst und missverstanden worden», schreibt Unteregger.

Entwicklungspfade, Grundlagen zur Zukunftsgestaltung der Schweiz in 45 Themen / Stiftung Zukunftsrat / Rüegger Verlag Zürich-Chur 2013/132 Seiten / ISBN-Nr. 978-3-7253-0998-6 / 25 Franken

Die Stiftung Zukunftsrat

Die Stiftung Zukunftsrat präzisiert das Konzept Zukunftsrat (Arbeitsweise, Kompetenzen, Verhältnis zu bestehenden Regierungsgefässen, Wahlverfahren) und stellt es zur Diskussion. Zusammen mit interessierten Menschen vor Ort pflanzt sie Zukunftsräte in bestehende Institutionen ein: in Schulen, Gemeinden, Betrieben, Verwaltungen, Kantonen und Universitäten. Dabei wird die langzeit-orientierte Arbeitsweise Zukunftsrat, die von den beiden Fragen «Was soll in 20 Jahren sein?» und «Welche ersten Schritte können wir bereits heute tun?» ausgeht, erprobt und weiterentwickelt. Sie verbindet in direkter Weise konkretes Zukunftsdenken und handfeste Projektarbeit. Es ist das Ziel der Stiftungsarbeit, die kurzzeit-orientierte und -bestimmte gesellschaftlich-politische Arbeitsweise institutionell – mit Zukunftsräten – um die Dimension der Langzeit zu ergänzen. Damit will die Stiftung erreichen, dass sich die Gesellschaft in den nächsten zwei Jahrzehnten gezielt und fantasievoll zukunftsfähigen Entwicklungslinien annähert. Beispielsweise hat sich 1950-99 in der Schweiz das Abfallvolumen 3,8-mal, der CO2-Ausstoss 4,5-mal, der Benzinerbrauch 13-mal, der Verbrauch von Flugtreibstoff 38-mal und der Transitgüter-Verkehr auf der Strasse um mehr als 1000-mal vervielfacht und die verbaute Fläche mehr als verdoppelt. Die Gründung der Stiftung Zukunftsrat wurde 1996-97 von Konradin Kreuzer und Robert Unteregger mit vielseitiger Unterstützung vorbereitet. Über 200 Stifterinnen und Stifter spendeten den Grundstock zum Stiftungskapital. www.zukunftsraat.ch



Gewerbliche Berufsschule Chur

Die Gewerbliche Berufsschule Chur ist die grösste Berufsfachschule des Kantons Graubünden mit rund 3'100 Lernenden. Als ISO- und EFQM-zertifizierte Bildungsinstitution streben wir laufend nach Qualität, Effizienz und Weiterentwicklung.

Auf Beginn des Schuljahres 2014/2015 (Schulbeginn 18. August 2014) suchen wir:

1 - 2 Lehrpersonen für den allgemein bildenden Unterricht

(25 Lektionen pro Woche, 100%)

1 Lehrperson für Mathematik/Physik in der Berufsmaturitätsschule

(23 Lektionen pro Woche, 100%)

1 Lehrperson für das Fach Volkswirtschaft/Recht in der Berufsmaturitätsschule

(9 - 12 Lektionen pro Woche, ca. 50%, spätere Pensenerhöhung auf 100% möglich)

1 Lehrperson für den Fachunterricht der Automobilberufe

(5 Lektionen pro Woche, ca. 20%, spätere Pensenerhöhung auf 100% geplant)

Anmeldeschluss: 10. Januar 2014

Detaillierte Informationen finden Sie unter

www.chur.ch/stellen

BAUGEWERBLICHE BERUFSSCHULE ZÜRICH SUCHT BERUFSSCHULLEHRER/INNEN FÜR DEN UNTERRICHT IM BEREICH DER MAURERAUSBILDUNG.

Rund 1600 Lernende der Baubranche und 500 Berufstätige auf verschiedenen Stufen der beruflichen Weiterbildung erhalten ihren Unterricht an unserer Abteilung Planung und Rohbau. Für den Bereich der Baupraktiker-, Maurer-, Bauvorarbeiter- und Baupolierausbildung suchen wir eine geeignete Persönlichkeit mit Freude am Umgang mit jungen Menschen.

Als **Berufsschullehrer/Berufsschullehrerin** übernehmen Sie ein Pensum von 80 bis 100 % (21 bis 26 Lektionen pro Woche) und unterrichten hauptsächlich Lernende in Maurer- und Baupraktiker-Klassen. Mit Ihrem Abschluss als Baumeister, Bauführer, Bauingenieur oder Architekt, entsprechender praktischer Berufserfahrung sowie der notwendigen ergänzenden pädagogischen Ausbildung (EHB-Abschluss oder gleichwertige Ausbildung) erfüllen Sie die Bedingungen für die Anstellung als *Berufsschullehrperson mbA*. Es werden auch Bewerber/innen berücksichtigt, die das Berufsschullehrer-Diplom vor Stellenantritt noch erwerben müssen.

Ihrem beruflichen Werdegang entsprechend sind Sie in der Lage, die Lernenden auf dem aktuellen Stand des Wissens zu unterrichten. Ist es Ihnen darüber hinaus ein Anliegen, die Lernenden für all die faszinierenden Seiten Ihres Berufs zu begeistern, erwartet Sie eine erfüllende Aufgabe.

Der Stellenantritt ist auf Beginn des Schuljahres 2014/2015 (August 2014) oder nach Vereinbarung vorgesehen. Den vielseitigen und anspruchsvollen Aufgaben entsprechen die in der Mittel- und Berufsschullehrerverordnung des Kantons Zürich festgehaltenen Anstellungsbedingungen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Abteilungsleiter, Peter Stocker (Tel. 044 297 24 01). Für Ihre Bewerbung verwenden Sie das entsprechende Formular, welches Sie vom Rektoratssekretariat unserer Schule erhalten (Tel. 044 446 98 51). Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis spätestens 22. Januar 2014 an die Baugewerbliche Berufsschule Zürich, Rainer Hofer, Rektor, Reishauerstrasse 2, Postfach, 8090 Zürich.





Geschafft – nach symbolischen acht Semestern stehen die neuen Lehrlinge auf der Harder Kulm

Harder Kulm – Ein Teambildungsprojekt

Teambildung in der Höhe: Mit einem halbtägigen Projekt werden Lernende am BZ Interlaken begrüßt. Diese ausserschulische Lernsequenz soll aus der Gruppe ein Team bilden und anschauliche Hilfe für die Lehrzeit bieten. Text und Bild: **Xavier Garzón**

Mit dem Abschluss der obligatorischen Schulzeit und dem Anfang der Lehre beginnt für die Jugendlichen ein neuer Abschnitt in ihrem Leben. Sie werden die nächsten drei bzw. vier Jahre im Betrieb, in der Schule und in den überbetrieblichen Kursen ausgebildet. Gelingt ein guter Anfang, ist ein entscheidender Grundstein gelegt. Da die Lernenden nur ein- bis zweimal pro Woche den Unterricht besuchen, ist die Bildung eines guten Klassengeistes und Lerngefüges wichtig. Aus diesem Grund bietet sich ein guter Einstieg in die kommenden Ausbildungsjahre mit einem halbtägigen, erlebnispädagogischen Projekt an. Wie das diesjährige Teambildungsprojekt aus Sicht der Betroffenen erlebt wurde, berichtet Ramona G., Polymechanikerin im 1. Lehrjahr.

In acht Semestern zum Ziel - Erlebnisbericht

«Am Montagmorgen um 8 Uhr trafen wir uns am Bahnhof Interlaken Ost. Nach der Begrüssung verteilte uns Herr Garzón den Steckbrief eines Mitschülers, auf dem jedoch kein Namen stand. Wir hatten die Aufgabe, den Betreffenden auf dem Weg ausfindig zu machen und diesen ohne Hilfe des Steckbriefes auf der Harder Kulm vorzustellen. Bei leichtem Regen machten wir uns auf den Weg. Ziel des Projekts war es, den Ausbildungsverlauf der vierjährigen Grundbildung als Polymechaniker/in zu simulieren. Einander kennenlernen, zusammenarbeiten, sich einsetzen und bis zum Schluss durchhalten, auf einem immer steiler werdenden Wanderweg, war unsere Aufgabe. Nach einem

kurzen Marsch erreichten wir eine Wiese. Auf einer Plane stand dort ein Becher, gefüllt mit Wasser. Die Vorgabe war es, gemeinsam die Plane mit dem Wasserbecher eine vorgeschriebene Strecke weit zu transportieren, ohne dass das Wasser ausläuft oder der Becher umfällt. Diese Übung zeigte uns, dass wir gemeinsam anpacken müssen, um ein Ziel zu erreichen.

Nach einer viertelstündigen Wanderung erreichten wir symbolisch das Ende des ersten Semesters. Zwischen Bäumen wurde ein Seil auf drei Stufen in verschiedener Höhe aufgespannt. Aus der Klasse mussten zwei unten durch, der Rest durch die Mitte und zwei zuoberst das Seil überwinden. Es durfte niemand auf der anderen Seite zurückbleiben. Überlegen, besprechen und einander helfen brachte uns eine Stufe weiter.

Der Weg wurde nun steil, und Herr Garzón schlug ein sehr schnelles Tempo an. Das Ende des symbolischen zweiten Semesters befand sich auf einem Aussichtspunkt. Hier lernten wir zwei verschiedene Knoten. Sie sollten unsere kommende Teilprüfung darstellen. Zusätzlich mussten wir einen grossen Stein aussuchen und mitnehmen. Er sollte die Last der Teilprüfung versinnbildlichen.

Auf dem Weg zur Teilprüfung war der Wanderweg nur leicht ansteigend und breit. Eine gute Gelegenheit, um die zwei Knoten zu üben. Nach einer kleinen Pause machten wir den Knotentest. Die Mehrheit der Schüler bestand den Test und durfte den Stein zurücklassen. Der Rest musste den grossen Stein weiter mitnehmen, konnte sich aber

Infobox Übungen

Um das Teambildungsprojekt zu gliedern und in entsprechenden Übungen die metaphorischen Verbindung vom Erlebten zur Berufslehre machen zu können, ist es notwendig, die Struktur einer Berufslehre zu kennen. Die so gewonnenen Erkenntnisse werden mittels Übungen in das Projekt eingeflochten.

Gegenseitiges Kennenlernen

Inhalt: Die Lernenden suchen anhand eines Steckbriefs die / den dazu gehörenden Mitschülerin / Mitschüler und stellen diese/n der Klasse vor. Ziel: Kennenlernen untereinander. Vorgehen: Auf dem Steckbrief sind die Vorlieben, Abneigungen, Stärken, Schwächen, Hobbys, Lieblingsgericht, Lieblingsgetränk, Lieblingsland etc. und die Ziele (in der Schule, im Betrieb und in der Freizeit) während der Ausbildungszeit ersichtlich. Mit diesen Angaben muss die Lernende / der Lernende im Gespräch mit den Kollegen herausfinden, um wen es sich handelt. Auf dem Gipfel angelangt, muss die Person vorgestellt werden.

Klassengeist

Inhalt: Die Klasse transportiert ein Glas Wasser auf einer Plane von A nach B, ohne Wasser zu verschütten. Ziel: Kooperation in der Gruppe. Vorgehen: Die Plane muss von jedem Lernenden angefasst werden. Reflexion: Nur wenn alle am gleichen Strick ziehen, ist die Aufgabe lösbar. Transfer/Metapher: Mit einem guten Klassengeist lässt es sich leichter ans Ziel kommen. Alle müssen zum Klassengeist Sorge tragen und ihren Teil dazu beitragen.

Marsch

Inhalt: Vom Ausgangspunkt X wird die Strecke zum Zielort Y zurückgelegt. Ziel: Sich von einer Fachperson führen lassen. Klassenmitglieder kennen lernen. Vorgehen: Die Klasse wird durch die Lehrperson geführt. Die Lernenden sollen während des Marsches durch das Gelände und das Tempo (analog der Lernintensität der Berufslehre) gefordert sein. Reflexion: Die Ausbildner sind mit dem Lernziel vertraut. Sie führen dich zum Ziel. Dieser Weg ist neu und spannend, kann aber auch beschwerlich sein. Transfer/Metapher: Lass dich von deinen Ausbildnern führen. Vertraue ihnen. Befolge ihre Ratschläge.

Problemlösungsstrategie

Inhalt: Die Klasse überwindet ein Hindernis mittels Zusammenarbeit und gemeinsamer Strategie. Ziel: Zusammenarbeit in der Klasse. Klassenmitglieder kennen lernen und vertrauen. Vorgehen: Auf drei verschiedenen, horizontalen Ebenen werden Seile befestigt (0,5m / 1,0m / 1,5m über Grund). Die Lernenden müssen alle von einer Seite zur anderen. Regel: Zwei Lernende müssen oberhalb des 1,5m-Seils, zwei Lernende dürfen zwischen dem 0,5m- und dem 1,0m-Seil und der Rest muss zwischen dem 1,0m- und dem 1,5m-Seil auf die ande-

re Seite gelangen. Reflexion: Nur durch eine gemeinsame Problemlösungsstrategie und Zusammenarbeit ist die Aufgabe lösbar. Transfer/Metapher: Arbeitet miteinander und nicht gegeneinander.

Nach dem achten Semester auf der Plattform

Der Weg im «sechsten Semester» war immer noch steil, aber ohne Stein ging es zügig voran. Jetzt war unser Durchhaltewillen gefragt. Am Ende des Semesters erreichten wir einen Aussichtspunkt. Der Blick nach unten zeigte uns, was wir bis hierhin geleistet hatten. Ich war stolz. Wir besprachen das Thema «Lehrabbruch». Mir wurde klar, dass ich alleine nach unten laufen müsste, wenn ich an dieser Stelle die Lehre abbrechen würde, während der Rest der Klasse den verbleibenden, kürzeren Weg bis zum Ziel in Angriff nehmen würde. Auch im «siebten Semester» war der Weg immer noch steil, aber wir hatten das Ziel vor Augen und das motivierte und trieb uns an.

re Seite gelangen. Reflexion: Nur durch eine gemeinsame Problemlösungsstrategie und Zusammenarbeit ist die Aufgabe lösbar. Transfer/Metapher: Arbeitet miteinander und nicht gegeneinander.

Teilprüfung

Inhalt: Erlernen und üben von zwei verschiedenen Knoten. Ziel: Selbstverantwortung übernehmen. Vorgehen: Die Lernenden erlernen die Knoten durch einmaliges Vorzeigen durch die Lehrperson und einer schriftlichen Anleitung. Die Lernenden üben und festigen die Knüpftechniken selbstständig. Als symbolische Last wird von den Lernenden bis zur «Teilprüfung» ein Stein im Gepäck getragen. Einer der zwei Knoten wird zu einem angekündigten Zeitpunkt durch die Lehrperson abgefragt. Reflexion: Arbeitstechniken wie auch Lernstoff werden vorgehend erlernt. Sie werden geübt und gefestigt, so dass eine verlangte Technik/Wissen an der Prüfung gezeigt werden können. Transfer/Metapher: Lernen ist oft mit Anstrengung und Überwindung von eigenen Widerständen verbunden. Sei dir bewusst, dass der Wille zur Leistung und zum Erreichen des Ziels zu einem wesentlichen Teil von dir und deinem Verhalten abhängt.

Qualifikationsverfahren QV

Inhalt: Solomarsch. Ziel: Selbstverantwortung übernehmen Vorgehen: Die Lernenden bewältigen auf sich selber gestellt den letzten, steilen Wegabschnitt. Gestartet wird in vorgegebenen Zeitabständen. Reflexion: Der Weg bis zum Ende des siebten Semesters diente als gemeinsame symbolische Vorbereitung für das QV. Das QV muss selbstständig bewältigt werden. Transfer/Metapher: Halte immer dein Ziel vor Augen und richte alle Energie auf das Erreichen desselben. Lasse dich nicht von Nebensächlichkeiten ablenken.

Panorama

Inhalt: lebenslanges Lernen. Ziel: Sensibilisierung für das lebenslange Lernen. Vorgehen: Der Weg wird kritisch besprochen. Die Gipfel des Panoramas werden mit weiteren Zielen und der Weg auf diese Gipfel mit dem zurückgelegten Weg verglichen. Reflexion: Welche Ziele will ich mir für die Ausbildung und nach der Ausbildung setzen? Transfer/Metapher: Bei jedem erreichten Ziel öffnet sich einem ein Meer an weiteren Herausforderungen. Entscheide dich für das nächste Ziel und gehe auch diesen Weg zielstrebig. (xg)

Zuerst wurde der Weg ebener, aber auf einmal ging es steil bergauf. Bisher feuerten wir uns gegenseitig an und konnten voneinander profitieren, aber auf einmal wurde der Weg zu schmal und steil, und jeder war auf sich allein gestellt. Die letzte Stufe sollte die Lehrabschlussprüfung darstellen, welche man auch alleine meistern muss. Glücklich und stolz, unser Ziel erreicht zu haben, standen wir auf der Harder-Plattform. Wir genossen die Aussicht und es wurde uns klar, das Ziel ist nicht das Ende, sondern der Beginn weiterer Herausforderungen.»

Reflexion und Transfer - Lehrersicht

Damit das Teambildungsprojekt von den Lernenden, den Ausbildungsverantwortlichen und der Schulleitung nicht lediglich als Ausflug wahrgenommen wird, ist es von erheblicher Wichtigkeit, das Erlebte zu reflektieren und in die Ausbildung zu transferieren. Jeweils am Ende einer Übung wird mit der Klasse über das Erlebte gesprochen. Aus dem

Reflektiert wird der Transfer zur Berufslehre gemacht und mit einer Metapher abgeschlossen. Der Transfer ist der entscheidende Faktor des Lernens aus erlebnispädagogischen Aktivitäten und Massnahmen. Schwerpunkt ist dabei die Übertragung von Lernerfahrungen in Lebenszusammenhänge und Alltagssituationen. Im Alltag werden die im Teambildungsprojekt entstandenen Metaphern aufgenommen und instrumentalisiert. Bereits am ersten Schultag nach dem Ausflug wird das Erlebte nochmals aufgenommen und die Erkenntnisse daraus werden festgehalten. Jeweils zum Ende eines Semesters betrachten wir die während des Projekts gemachten Fotos, besprechen den zurückgelegten Weg und vergleichen diesen mit den Erfahrungen in der Ausbildung. Ab und an kommt es vor, dass gewisse Erkenntnisse spontan im Unterricht oder unter vier Augen aufgenommen und besprochen werden (z.B. mangelnde Lehrbereitschaft).

Erfahrungen - zum Beispiel Adrian und Manuel

Während nunmehr vier Jahren führe ich mit den sich Anfang Ausbildung befindenden Klassen das Teambildungsprojekt durch. Die Erfahrungen sind durchwegs positiv. Viele Sachen lassen sich im Unterrichtsalltag heranziehen. Ganz eindrücklich unterstreicht dies das Erlebnis mit dem Zimmermannslehrling Adrian Z.

Adrians schulische Leistungen entwickelten sich im vierten Semester in allen Fächern ausgesprochen negativ. Darauf angesprochen erklärte er, dass er mit dem Gedanken spiele, die Ausbildung abzubrechen. Diese Gelegenheit nahm ich wahr und konfrontierte ihn mit den beim Teambildungsprojekt zum Thema ‚Lehrabbruch‘ gemachten Fotos und den dazu erarbeiteten Metaphern. Dies

bewegte Adrian Z. dazu, seine Lehre in eine Attestausbildung (Grundbildung EBA) umzuwandeln und diese erfolgreich abzuschliessen.

Um zu verdeutlichen, wie das Teambildungsprojekt bei den Lernenden nachwirkt, lasse ich an dieser Stelle Manuel G., 3. Lehrjahr, zu Wort kommen. In einem Rückblick beschreibt er das Projekt wie folgt:

„Das Teambildungsprojekt ist mittlerweile schon zwei Jahre her und somit auch der Start meiner Lehre als Polymechaniker. Wenn ich jetzt so zurückblicke, muss ich ganz ehrlich zugeben, dass ich nicht gedachte hätte, dass diese symbolische Wanderung so gut auf die Realität Bezug nehmen würde. Aber fangen wir doch erst einmal ganz vorne beim Beginn der Lehre an: Am ersten Schultag zu erfahren, dass man in der nächsten Woche ein Teambildungsprojekt hat, war zumindest für mich ein toller Einstieg, der mich sehr motivierte. Die Wanderung an sich fand ich sehr gut gewählt – sie war auch für nicht so sportliche Schüler zu schaffen. Auch die Aufgaben fand ich sehr gut. Ich persönlich fand die Verknüpfung von zeitlichen Abfolgen in der Lehre mit Teilstrecken am Harder sehr anschaulich. Ich finde das Teambildungsprojekt sehr gelungen und finde es eine gute Einführung in die Lehre; der Bezug zur Realität ist vorhanden. Ich würde mich freuen, wenn wir am Ende unserer Lehre noch einmal auf den Harder gehen würden, sozusagen als symbolisches Erreichen des Ziels.“ ■



Xavier Garzón
ist Berufsschullehrer am Bildungszentrum Interlaken

Infobox Erlebnispädagogik

„Erlebnispädagogik ist eine handlungsorientierte Methode und will durch exemplarische Lernprozesse, in denen junge Menschen vor physische, psychische und soziale Herausforderungen gestellt werden, diese in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern und sie dazu befähigen, ihre Lebenswelt verantwortlich zu gestalten.“ (Heckmair, Bernd / Michl, Werner, 2008: „Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik“, Verlag E. Reinhardt, München)

Der zentrale Begriff bei allen erlebnispädagogischen Ansätzen ist das Erlebnis. In der Erlebnispädagogik beinhaltet das Erlebnis soziologische, psychologische und pädagogische Dimensionen. Einzelne Situationen werden erst dann zu Erlebnissen, wenn sie als etwas Besonderes, Ausseralltägliches wahrgenommen werden. Die Wirkung von erlebnispädagogischen Lernangeboten (herbeigeführte Erlebnisse) ergibt sich nicht direkt aus den ausseralltäglichen Erlebnisfeldern, sondern durch die spezifische Weise, in der sie genutzt, präsentiert und kombiniert werden. Unter anderem soll gelernt werden, sich selbst einschätzen zu können und sich selbst wahrzunehmen...

Im Mittelpunkt der erlebnispädagogischen Lernprozesse stehen die tätigen Auseinandersetzungen mit Aufgaben, wobei Erfahrungen selbst gemacht werden müssen. Wissen, Fähigkeit und Werte werden über direkte Erfahrungen erarbeitet und vermittelt. Von besonderer Bedeutung für die Gestaltung einer erlebnispädagogischen Massnahme ist der Ernstcharakter der herbeigeführten Situation. Die Lernsituation muss so beschaffen sein, dass sich Aufgaben und Anforderungsstruktur als natürlicher Sachzwang ergeben. Erlebnispädagogik stellt sich überwiegend als gruppenpädagogisches Angebot dar. Die

Lernsituationen zielen dabei auf die Förderung von Sozialkompetenzen und Kooperationsfähigkeit.

Erlebnischarakter

Charakteristisch für die Erlebnispädagogik ist, dass die Lernsituationen aussergewöhnlich sind, d.h. vielfältig, nicht alltäglich, real und ernsthaft sein müssen, um so Grenzerfahrungen zu ermöglichen. Ungewöhnliche Situationen erhöhen die Chance, dass aus einem Ereignis ein nachhaltig wirkendes Erlebnis wird. Erlebnisträchtige Situationen werden erst dann zum erlebnispädagogischen Arrangement, wenn sie pädagogisch instrumentalisiert werden. Dazu gehören gezielte Planungen und Realisierungen von Angeboten und der angeleitete Transfer in die Alltagswelt. Der Transfer ist der entscheidende Faktor des Lernens aus erlebnispädagogischen Aktivitäten und Massnahmen. Schwerpunkt ist dabei die Übertragung von Lernerfahrungen in Lebenszusammenhänge und Alltagssituationen der Teilnehmer. Die spezifischen Lernerfahrungen werden zu künftigen Einstellungen, Prinzipien oder Verhaltensweisen verallgemeinert. Dabei werden keine Fertigkeiten sondern grundlegende Muster übertragen. (Beispiel: Problemlösungs- und Konfliktbewältigungsstrategien werden von einer erlebnispädagogischen Herausforderung in den Alltag transferiert.) Der metaphorische Transfer findet statt, wenn in einer zum Alltag analogen erlebnispädagogischen Situation Lernerfahrungen gemacht werden, die zu Verhaltensänderungen führen. Der Transfer kann entweder während der Aktivität oder nach der Aktivität mit Hilfe von Reflexion stattfinden. (xg)

Gruss aus Barcelona

Aus der Hauptstadt Kataloniens erreicht uns ein Postkartengruss. Die Klasse INF4C des Gewerblich-industriellen Bildungszentrums Zug (GIBZ) besuchte im Herbst zwecks Team- und Weiterbildung die zweitgrösste Stadt Spaniens und schrieb uns folgende Zeilen:



Liebes Folio-Team

«Wir sind hochmotiviert in Barcelona gelandet und können nun endlich unsere «Projekternte» einfahren. Heute haben wir zum Beispiel eine tolle, fünfstündige Velotour unternommen. Bald wartet das Nachtleben auf uns. Herzliche Grüsse, Klasse INF4AC»

P.S. FOLIO freut sich jederzeit über Post von allerhand Ausflüglern aus allerhand Berufsfachschulen.

Wir bilden erfolgreich Lernende aus!



Wir bauen die Zukunft. Seit 1759.





Diese Mauer ist auch eine Brücke

Eine Woche lang haben acht Maurer-Lehrlinge des GIBZ Zug im Muotathaler Regen eine Trockenmauer errichtet. Die Mauer wurde zu einer Brücke, über die die jungen Männer in ihnen fremde Zeiten und Welten traten. Text Marcel Siegenthaler

Die Unterkunft zuhinterst im Muotathal ist urchig-einfach, das Wetter frostig-nass und die Arbeit archaisch-hart. Trotzdem haben die acht Maurer-Lehrlinge, die auf dem Gut von Landwirt Peter Ulrich eine Trockenmauer bauen, ihren Plausch an der Arbeit im Schlamm und Dreck. «Einisch Béezer, immer Béezer!», schreit einer in den Nebel, «die Knie, der Rücken, die Hände: mir tut alles weh», vertraut ein anderer dem Regen an.

Eine Trockenmauer hat kein Fundament aus Beton. Sie besteht aus Natursteinen, die ohne Bindemittel und mühsam von Hand aneinander gefügt und aufgeschichtet werden. Als Acker- und Weide-

einfassung werden sie in der Schweiz immer noch genutzt. Allein in der Gemeinde Muothathal gibt es 2,8 Kilometer geschützter Trockenmauern. Die Projektwoche der acht Lernenden mit ihrem ABU-Lehrer Pascal Kunz ist Teil eines neuen Vernetzungs-Projektes des Bundes und Auftraggeber die Gemeinde Muotathal. «Wir sind die ersten, die im Rahmen dieses Projektes arbeiten», sagt Pascal Kunz. Ab dem nächsten Jahr sollen dann viele weitere Projekte folgen.

«Nichts für Yuppies»

Der Naturschutz-Fachmann Mario Mastel hat Erfahrung im Trockenmauer-Bau und

leitet die Lernenden an. Er ist zufrieden mit dem Einsatz und der Leistung der Teenager aus Zug. «Diese Jungs sind hochanständig, gschaffig und zurecht stolz auf die errichtete Mauer», sagt er während des Znüni des letzten Tages. Stolz könne man nämlich nur auf etwas sein, das man selbst gemacht habe.

Geschichten statt Handy

Stolz ist auch ABU-Lehrer Pascal Kunz. Auf seine acht Schüler. «Die haben eine Woche lang gebissen. Fünf Tage harter Arbeit im Dreck, das ist nun wirklich nichts für Yuppies. Jeden Morgen sind sie gut gelaunt aufgestanden, haben von



Mit grossem Einsatz und bei garstigem Wetter bauen die jungen Männer aus Zug im Muotathal eine Trockenmauer

Anfang an Gas gegeben und nie gejammert. Das hat mich sehr beeindruckt.»

Als Lehrling der Ineichen AG baut Jonas Blome in diesem Herbst Mehrfamilienhäuser. Das sei eine ganz andere Arbeit als hier an der Trockenmauer, erzählt er. Wie sein Kollege Daniele Modafferi verzehrt er einen Landjäger und kommt ins Philosophieren. «Das hier mit der Trockenmauer, das ist alte Schule. Wir sind in dieser Woche ohnehin eingetaucht in eine andere, eine alte, eine ländliche Welt. In unserer Unterkunft war der Handy-Empfang derart schlecht, dass wir uns am Anfang aufgereggt haben. Dann haben wir halt gejasst und einander Geschichten

erzählt.» Und gemerkt, dass dies alles unten im Tal, in der modernen, digitalen, hektischen Welt oft zu kurz kommt.

Was Pascal Kunz besonders freut: «Abends, als alle müde waren und wir bei einem Bier zusammen sassen, stiessen die Lernenden automatisch auf Themen aus dem ABU.» Über Gott und die Welt habe man geredet, wie damals zu Gotthelfs Zeiten, als die Welt noch eine andere war.

Lehrbetriebe machten mit

Auch die Lehrbetriebe zogen mit. Nur ein einziger Lernender durfte nicht ins Muotathal mitreisen, weil ihn der Arbeitgeber auf dem Bau brauchte. Pascal Kunz: «Die Ineichen AG, die Landis Bau AG, die Hodel Bau AG, die Birrer Bau AG und die Erni Bau AG: Sie alle stellten ihre Lernenden für diese Projektwoche frei.» Der ABU-Lehrer ist überzeugt: «Das lohnt sich auch für die Lehrbetriebe, denn die jungen Männer haben mit dem Bau der Trockenmauer nicht nur eine neue Technik erlernt, sondern auch als Persönlichkeiten von dieser Woche profitieren können.»

Freitagmittag. Wie fast immer in dieser Woche regnet es. Der Nebel hängt tief

im Muotathal. Landwirt Peter Ulrich, Lehrer Pascal Kunz, Naturschutz-Fachmann Mario Mastel und die acht Maurer-Lernenden schauen sich ihr Werk an. In mühsamer und kraftraubender Arbeit haben sie in den letzten Tagen rund 30 Meter Trockenmauer errichtet. Sie sind stolz auf das Geleistete. Und sie wissen: Diese Mauer ist auch eine Brücke. Sie hat ihnen den Weg geöffnet in eine andere Welt, in eine andere Zeit. Sie hat sie für kurze Zeit herausgerissen aus dem digital-hektischen Leben, sie hat sie gewissermassen entschleunigt. Dessen sind sich alle Lernenden bewusst, als sie an diesem Freitag Nachmittag in ihre Autos steigen und sich auf den Ausgang in Zug freuen.



Pascal Kunz
ABU-Lehrer



Simon Schelbert
Landwirt, Verantwortlicher Vernetzungsprojekt Muotathal

● Auch für Gärtner und Forstwarte geeignet

Trockenmauern bauen im Muotathal ist sowohl für angehende Maurer als auch für angehende Forstwarte und Gärtner ein geeignetes und sinnvolles Projekt. Sind Sie interessiert? Dann melden Sie sich per Mail beim Naturschutz-Fachmann Mario Mastel (mario.mastel@bluewin.ch). Er wird gerne mit Ihnen und Ihrer Klasse ein Vernetzungsprojekt im Muotathal realisieren.



Software-Assistent für den Sportunterricht – lohnt sich das?

Die aktuelle Diskussion um den Lehrplan 21 und PISA zeigt es: Die Planung hochstehenden Unterrichts hat nationale Bedeutung. Ganz besonders komplex präsentiert sich diese Aufgabe im Sportunterricht an Berufsfachschulen mit schnell wechselnden Bedingungen. Ein Bericht aus dem Alltag der Berufs- und Weiterbildung Zofingen (BWZ). Text Beni Krieger*

Sportunterricht an Berufsfachschulen ist staatlich vorgeschrieben. Lernende, die nur an einem Wochentag die Berufsfachschule besuchen, haben Anspruch auf eine Lektion «Bewegung» pro Woche. Wer zwei Tage schulische Bildung geniesst, hat Anspruch auf eine Doppellection. Ein vom Bund vorgegebener Lehrplan zeigt den Sportlehrpersonen auf, in welchem Rahmen sich der Sportunterricht zu bewegen hat. Die einzelnen Schulen sind dazu verpflichtet, auf der Basis dieses Rahmenlehrplanes einen Schullehrplan für den Sportunterricht zu erstellen.

Nun absolvieren aber manche Lernende eine zweijährige Attestlehre. Bei anderen dauert die Ausbildung drei oder vier Jahre. Und um das Ganze so richtig zur Herausforderung zu machen, sind die Schultage in jedem Lehrjahr wieder anders.

Ein Mammutprogramm

Für Sportlehrpersonen bedeuten variable Unterrichtstage häufig jährliche Klassenwechsel. Doch wer hat nun was bereits unterrichtet? Was können die Lernenden schon? Welche Outdoor-Übungen konnten wegen schlechten Wetters nicht statt-

finden? Was passiert, wenn eine Sportlehrperson kurzfristig ausfällt?

An der BW Zofingen kommen solche Fragen gar nicht erst auf. Der elektronische Unterrichts-Assistent IQSEcole unterstützt dort ein neunköpfiges Sportlehrerteam seit 2009 bei der sauberen Unterrichtsplanung und -durchführung.

Etwas Nachhaltiges

Wie kam es dazu und was kann das Programm? André Hug, Initiator des Projekts: «Als ich 2005 an die BW Zofingen kam, fand ich ein offenes Entwicklungsfeld mit allen Chancen zur Neuausrichtung. Ich nahm mir vor, etwas Nachhaltiges auf die Beine zu stellen: ein System, das alle Anforderungen des Bundes an optimalen Sportunterricht erfüllen sollte.» Mit anderen Worten: Hug wollte realisieren, was auch in der Wirtschaft jedem Unternehmen gut ansteht: Qualitätsdefinition, Qualitätsförderung und Qualitätspflege.

Eine lange Wunschliste

Ein Gespräch mit Roman Fölmli von der Zofinger Software-Schmiede IQS AG, ihres Zeichens eine der Schweizer Marktführerinnen im Bereich elektronisches

Qualitätsmanagement mit ihrem Programm IQSoft, brachte den ersten Schritt zur Lösung. Ab Mitte 2008 begannen die IQS AG und André Hug mit der Entwicklung von IQSEcole nach folgendem Anforderungsprofil:

- **Schullehrplan:** Das Tool muss den Schullehrplan mit den einzelnen Lehrzielen exakt abbilden.
- **Übungssammlung:** Es sollen möglichst viele Übungen zu den verschiedenen Lernzielen auf einfache Weise in einem Pool gesammelt respektive für den eigenen Unterricht abgerufen werden können.
- **Unterrichtsplanung:** Das Werkzeug soll die Vor- und Nachbereitung sowie die Planung des Unterrichts so einfach wie möglich machen.
- **Transparenz:** Jede Sportlehrperson muss bei jeder Klasse abfragen können, was schon unterrichtet wurde und was noch ansteht. Das ist vor allem bei Stellvertretungen und Klassenübergaben wichtig.
- **Rückschau:** Das Tool soll auf Knopfdruck zeigen, was in jeder Klasse über mehrere Jahre hinweg unterrichtet wurde.
- **Logistik:** Die Reservationen verschiedener Turnhallen und Außenplätze müs-

sen problemlos und überschneidungsfrei abgewickelt werden können. Gleiches gilt für spezielles Material wie zum Beispiel Mountain-Bikes, Box-Ausrüstung, Baseball etc.

- **Webbasierte Anwendung:** Ein Zugriff muss auch von zuhause möglich sein oder von irgendeinem PC-Arbeitsplatz in der Schule.
- **Persönliche Daten:** Alle Lernenden werden individuell erfasst. Ihre Leistungswerte können individuell und als Gesamtschau verglichen werden. Alle Lernenden können dadurch persönlich gefördert werden, weil jede Sportlehrperson schon vor einer Lektion die aktuellen Leistungswerte der Einzelnen kennt.
- **Mutationen:** Bricht jemand eine Lehre ab (und ist daher nicht mehr im Unterricht) oder wird die Person vom Sportunterricht dispensiert, muss dies im Tool ersichtlich sein.
- **Feedback:** Alle Lernenden sollen im Zeugnis einen detaillierten Ausweis über erzielte Leistungen im Sportunterricht erhalten. Den Detaillierungsgrad dieses Ausdrucks bestimmen die Lernenden zum Teil mit.
- **Grossanlässe:** Gesamtschulische Anlässe wie Schnee- und Sporttage mit schnell wechselnden Daten (Last Minute-Wünsche der Lernenden) sollen leicht zu erfassen sein. Gruppen



Fabio Somaini, Qualitätsverantwortlicher der Fachschaft Sport an der Berufs- und Weiterbildung Zofingen

müssen im Handumdrehen zusammengestellt werden können. Lehrpersonen anderer Fachbereiche sollen wissen, welche Lernenden sie vor Ort – zum Beispiel beim Einsteigen in einen Reisebus – erwarten dürfen und wen nicht.

- **Auswertung:** Elektronische Ranglisten, die nach verschiedenen Kategorien sortiert werden können, sollen bei gesamtschulischen Wettbewerben auf einfache Weise erstellt werden können.

«Wir sind Sportlehrer»

Zusammengefasst: André Hug verlangte für sein neunköpfiges Team und die Lernenden optimale Bedingungen, um im Schulalltag bestmögliche Ausbildungs-

qualität zu sichern. Nicht umsonst betonen er und Fabio Somaini: «Wir sind nicht Sportanimateure. Wir sind Sportlehrer.»

Was seither geschah

IQSEcole läuft an der BW Zofingen seit 2009. André Hug und Fabio Somaini, heutiger Qualitätsverantwortlicher der Fachschaft Sport, sind mit ihrem elektronischen Assistenten rundum zufrieden. Selbst einige anfangs skeptische Kollegen lieben mittlerweile das Programm, denn es bringt Klarheit, Flexibilität, Entscheidungssicherheit, Zeitgewinn, Fehlerfreiheit sowie eine laufende Optimierung. Und dazu das gute Gefühl, im Team an einem Strang und dazu erst noch in die gleiche Richtung zu ziehen.

Könnte IQSEcole auch in anderen Fachbereichen eingesetzt werden? Kein Problem, meint Roman Föhlmi, bei der IQS AG Mitentwickler von IQSEcole: «Das haben wir bereits getestet. Es funktioniert.» ■

***Beni Krieger**

ist Texter und Konzepter bei der dietexter gmbh.



Sportunterricht an der Berufsfachschule Zofingen

IQS AG

Seit 20 Jahren am Markt und auf der Erfolgsspur, «The Quality Maker», das Team der IQS AG in Zofingen. Inzwischen betreut das Team mit 12 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern über 1000 Kunden. Dank striktem Kundenfokus erneuert sich das Erfolgsprodukt IQSoft permanent weiter. Die Managementsoftware iqsoft.ch dokumentiert Prozesse, verknüpft Informationen, stellt sie übersichtlich dar und integriert alle wichtigen Normforderungen. Die IQSoft-Module sind vollständig vernetzt, können aber trotzdem step by step nach Bedarf lizenziert werden. IQSoft-Kunden partizipieren ohne Wartungsgebühren an den Weiterentwicklungen.

«Der Anspruch an den Lehrerberuf ist sehr hoch»

Verena Kläy ist Bereichsleiterin der Berufsfachschulen im Careum Bildungszentrum, einem besonders imposanten Campus in Zürich. Dennoch sind es für sie die Menschen, welche die Stimmung im Gebäude prägen. Interview: **Lucia Theiler**

Verena Kläy, wir sitzen in Ihrem Büro im Careum-Campus. Dieses Bildungszentrum zählt zu den besonders herausragenden Bauten unter den Berufsfachschulen. Inwiefern hat diese Arbeitsumgebung einen Einfluss auf Ihre Stimmung?

«Für mich ganz persönlich sind es nicht so sehr das Gebäude und die Einrichtung, die mich beeindrucken. Viel mehr ist es das Leben im Haus. Die Jugendlichen, die sich auch mal unkonventionell auf die Treppe oder den Boden setzen anstatt auf die Stühle, prägen die Stimmung. Mir gefällt diese Lebhaftigkeit. Die Stimmung ist manchmal sehr unbekümmert, was ich erfrischend finde. Und natürlich fühle ich mich privilegiert, in einem solch schönen Einzelbüro arbeiten zu können. Aber das ist es nicht, was das Besondere hier ausmacht.»

In unmittelbarer Nähe des Careum-Campus befinden sich Räumlichkeiten der Universität Zürich. Die Medizinbibliothek ist sogar im Haus, zudem treffen sich Studierende oftmals auch in der Cafeteria. Profitieren die Lernenden von dieser Hochschulatmosphäre?

«Ich denke schon. Wir haben sehr viele junge Menschen im Haus, die sich auf diversen Stufen aus- oder weiterbilden. Der Austausch ist für sie wichtig. Zudem kann es schon motivierend sein, wenn Lernende sehen, dass sie nach ihrem Abschluss auf der Sekundarstufe 2 ja durchaus Möglichkeiten haben, weiter zu machen.»

Welches sind die Herausforderungen für die Lehrpersonen in den Berufsfachschulen im Careum?

«Der Anspruch an den Lehrerberuf ist sehr hoch. Zum einen ist die Heterogenität in den Klassen die grosse Herausfor-

derung unserer Zeit. Die Lernenden haben kulturell verschiedene Hintergründe und ganz unterschiedliche Biografien. Das prägt die Einstellung zum Beruf – beispielsweise, was Pflege bedeutet. Aber auch die Haltung gegenüber der Schule ist kulturell geprägt. Zudem sind die Jugendlichen in diesem Alter konfrontiert mit zahlreichen persönlichen Herausforderungen, die auch ganz verschiedenen sein können. Diese Vielfalt spiegelt sich in den Klassenzimmern, denn jeder Einzelne bringt sich ein. Damit müssen die Lehrpersonen umgehen können; nebst dem, was zusätzlich ansteht, wie etwa der Einsatz von neuen Medien. Ich habe grosse Achtung vor den Lehrpersonen. Sie leisten sehr viel.»

Und wie begegnen Sie und die Lehrerteams dieser Vielfalt?

«Wir sind als Team auch heterogen. Das hilft. Gerade jene, die eigene Kinder haben, wissen, was Jugendliche in diesem Alter bewegt und können ein Stück weit auch ihre persönlichen Erfahrungen einbringen. Wichtig scheint mir, eine Haltung zu finden, ein persönliches Selbstverständnis, Lehrperson zu sein. Falls jemand Unterstützung braucht, gibt es selbstverständlich die Möglichkeit für individuelles Coaching. Wir organisieren auch regelmässig Weiterbildungen zu spezifischen Themen. Aktuell befassen wir uns beispielsweise mit der Entwicklung der Hirnstrukturen von Jugendlichen und dem Thema «fördern und fordern.»»

Die Vielfalt des Berufs kann manchmal auch überfordern. Welches sind Ihre Empfehlungen zum Abschalten?

«Ich persönlich lese sehr gerne, spiele Golf und gehe gerne wandern. Sinnvoll um abzuschalten finde ich Tätigkeiten, die die Konzentration fordern, aber dennoch

mit dem Beruf nichts zu tun haben. Jemand aus unserem Team singt zum Beispiel in einem Chor. Die Erfahrung zeigt, dass vor allem Jung-Lehrer sehr gefordert sind und sich auch in der Freizeit viel beschäftigen mit der Vorbereitung der Lektionen. Trotz dieses Engagements finde ich es wichtig, dass man sich einen freien Abend und einen Sonntag eingeht. Die Freizeit sollte Teil der Wochenstruktur sein.»

Würden Sie Ihren Berufsweg nochmals so machen?

«Ich denke schon. Ich habe damals sehr gerne als Pflegefachfrau gearbeitet. Die anschliessende Weiterentwicklung Richtung Pädagogik ist für mich auch aus heutiger Sicht noch richtig. Wahrscheinlich würde ich mit den heutigen Möglichkeiten andere Wege wählen. Das Ziel wäre aber das gleiche.» ■

Verena Kläy



(54) ist Bereichsleiterin Berufsfachschulen im Careum Bildungszentrum in Zürich. Sie ist damit oberste Verantwortliche für die Ausbildungsprogramme Fachfrau/Fachmann Gesundheit FaGE (3-jährige Lehre) sowie Assistentin/Assistent Gesundheit und Soziales EBA (zweijährige Attestlehre). Fast 1000 Lernende absolvieren in diesen beiden Lehrgängen ihre Ausbildung. Rund 18 Lehrpersonen sind für die beiden Berufsfachschulen tätig. Verena Kläy hat in ihrer Erstausbildung «Kinderkrankenschwester» (heute Pflegefachfrau) gelernt und sich dann an der Höheren Fachschule weitergebildet. Sie ist zudem ausgebildete Berufsschullehrerin und hat früher selbst an der Höheren Fachschule doziert. Vor ihrer Geschäftsleitungsfunction im Careum war sie während fünf Jahren Abteilungsleiterin an einer Berner Berufsfachschule. (lt)



«Schon mal was von Asthma gehört?»

Was ein Profipfleger so alles macht, haben 20 Buben am nationalen Zukunftstag gesehen. Am Berner Bildungszentrum Pflege übten sie sich im Puls messen, Verband anlegen und Herz massieren. Und sie wissen jetzt, dass es keine Krankenschwestern mehr gibt. Text: Monika Bachmann

«Ich will Schreiner werden», sagt der 11-jährige Fabrice Lauclair. Er ist sich sicher, denn sein Vater betreibt zusammen mit zwei Brüdern eine Schreinerei. Der berufliche Werdegang von Fabrice scheint bereits vorprogrammiert zu sein. Wäre da nicht seine Mutter, diplomierte Pflegefachfrau und bei der Spitex tätig. Sie findet, ihr Sohn sollte auch mal Einblick in den Beruf seiner Mutter haben. Fabrice hat nichts dagegen. Und so kommt es, dass der Junge am 14. November 2013 zusammen mit 19 anderen Buben im Alter zwischen 11 und 13 Jahren am Berner Bildungszentrum Pflege (BZ Pflege) «einen Tag als Profipfleger» absolviert. Das Programm am BZ Pflege ist Teil des nationalen Zukunftstags, der Mädchen und Jungen einlädt, für sie untypische Arbeitsfelder zu entdecken und so den Horizont im Hinblick auf die Berufswahl zu erweitern. Die Jungs, die sich heute als Profipfleger versuchen wollen, erwartet ein dichtes Programm: Blutdruck messen, Verbände anlegen, die Notfallversorgung kennenlernen oder einen Patienten lagern. «Mit den verschiedenen Workshops demonstrieren wir die Vielseitigkeit des Pflegeberufs», sagt Annegret Höschele, Leiterin Marketing Ausbildung am BZ Pflege.

Voll und ganz bei der Sache

Der Anteil Männer in der Pflege liegt in der Schweiz derzeit bei acht bis zehn Prozent. Etwa gleich hoch ist ihre Quote bei

den Studierenden, die sich am BZ Pflege ausbilden lassen. «Zu wenig», betont Annegret Höschele. «Wenn wir die Pflegeversorgung in der Schweiz auch zukünftig gewährleisten wollen, dann sind wir auf die andere Hälfte der Gesellschaft, sprich die Männer, angewiesen.» Derweil laufen vier Buben von einem Raum in den anderen, knien auf den Boden und lassen sich von einer Pflegefachfrau anhand einer Puppe erklären, wann man bei einem Notfallpatienten die Herzmassage anwenden muss. Aufmerksam beobachtet Annegret Höschele die Gruppe und sagt: «Die Buben sind immer voll und ganz bei der Sache, sie stehen den Mädchen in gar nichts nach.» Männer würden für diesen Beruf die genau gleichen Qualitäten mitbringen wie Frauen.

Kein typischer Wunschberuf

Dass die Buben heute unter sich – also ohne Mädchen – sind, kümmert sie wenig. Sie wissen, worum es am Zukunftstag geht: «Wir sollen uns einen typischen Mädchenberuf ansehen», sagt einer. Auf die Frage, ob die Arbeit im Pflegebereich denn ein typischer Frauenberuf sei, schütteln die meisten den Kopf. «Früher vielleicht schon, aber heute nicht mehr», ist zu vernehmen. Trotzdem kann sich spontan keiner der Buben vorstellen, diese Arbeit später auszuüben. Als Wunschberuf nennen sie zum Beispiel «Informatikspezialist, Kampfjetpilot oder Banker.» Einer,

der mit der Schulkasse ans BZ Pflege gekommen ist, heisst Aljosha Althaus. Er ist froh, heute etwas genauer erfahren zu können, was ein Profipfleger so alles macht. Er sagt: «Ich weiss nämlich überhaupt nicht, was ich lernen soll.» Die verschiedenen Tätigkeiten, die er heute ausüben kann, scheinen ihm zu gefallen. «Das ist auf jeden Fall spannender, als den ganzen Tag am Computer zu sitzen», kommentiert er. Annegret Höschele freut sich über diese Äusserung. Offenbar kommt bei den Buben an, was sie und ihr Team an diesem Tag vermitteln wollen: «Es ist ein Beruf mit vielen Fassetten: Es geht nicht nur um Körperpflege, sondern auch um soziale, kommunikative und technische Aspekte.»

Symptome hören und kennenlernen

Wie komplex das in der Praxis sein kann, erfahren die Buben zum Beispiel im Raum, der mit «Nursingbaby» angeschrieben ist. Wer dort eintritt, muss die Türe gleich wieder schliessen, damit kein Lärm eindringt. Im modern eingerichteten Unterrichtsraum liegt eine Puppe, das «Nursingbaby» eben, im Bett und wartet darauf, untersucht zu werden. Urs Beat Schaer, der am BZ Pflege den Lernbereich Training und Transfer koordiniert, fordert die Jungs auf, sich ein Stethoskop zu nehmen und das Baby abzuhören. «Und?», fragt Schär. «Es klingt wie ein leises Pfeifen», sagt einer. Dann sagt Schaer: «Schon



Keine Angst vor der Babypflege! Bilder: Remo Zehnder

mal was von Asthma gehört?» Die Buben nicken. Urs Beat Schaer kann mit der Fernsteuerung am «Nursingbaby» verschiedene Symptome einer Krankheit simulieren. Dies ist eines von verschiedenen Lehrmitteln, mit welchen die Studierenden am BZ Pflege auf die Praxis vorbereitet werden. Urs Beat Schaer drückt einen anderen Knopf, der mit «Extrasystole» gekennzeichnet ist. Gespannt blicken die Buben auf das Plastikkind im Krankenbett. Jetzt erfahren sie, dass sie gerade einen Herzschlag hören, der ausserhalb des normalen Herzrhythmus aufgetreten ist.

Männer sind Vorbilder

Auffallend ist an diesem «Tag als Profipfleger», dass der männliche Anteil nicht nur bei den Teilnehmenden, sondern auch bei den Organisatoren überdurchschnittlich hoch ist. Fast alle Workshops werden von Pflegefachmännern geleitet. Und durch den Tag führt Berufsschullehrer Dirk Lazarus, der sich als Simulationspa-

tient gleich selbst ins Krankenbett legt, um sich von den Buben den Blutdruck messen zu lassen. Annegret Höschele schmunzelt bei diesem Thema und sagt: «Wir haben für den heutigen Tag alle Männer aufgeboten, die wir am BZ Pflege haben!» Diese Äusserung mag zwar überzeichnet sein, die Absicht dahinter ist aber klar: «Die Buben brauchen männliche Vorbilder», so Höschele. Sie begegnen am Zukunftstag also nicht nur Pflegefachpersonen, sondern auch Fachmännern, die sich in ihrem Metier weiterentwickelt haben. «Der Pflegesektor bietet sehr gute Karrieremöglichkeiten», so Annegret Höschele. «Man kann eine Führungsaufgabe übernehmen, in die Ausbildungstätigkeit gehen oder sich in einer spezifischen Fachrichtung wie etwa der Intensiv- oder Anästhesiepflege weiterbilden.»

Diese Diskussion liegt für den Fünftklässler Lukas Lüttgau, der gerade gedankenversunken zuschaut, wie der menschliche Körper zusammengebaut ist, noch in weiter Ferne. Sein Kopf ist etwas voll von

all den Eindrücken, die er an diesem Tag mit nach Hause nehmen wird. Etwas ist ihm aber besonders geblieben: «Ich weiss jetzt, dass man nicht mehr Krankenschwester sagt», meint er. Neben ihm sitzt der Schreinersohn Fabrice Lauclair, der sich heute ins Tätigkeitsgebiet seiner Mutter eingearbeitet hat. Leicht entnervt zuckt er mit den Wimpern und meint: «Das ist mir schon lange klar.» ■

Schulklassen erhalten Einblicke in die Pflege

Das Berner Bildungszentrum Pflege führt seit diesem Jahr auf Anfrage von Schulklassen Berufskundeveranstaltungen mit spezifischen Workshops durch. Schülerinnen und Schüler erfahren so mehr über die Tätigkeit von Pflegefachpersonen und können sich in praktischen Situationen gleich selbst testen. Mit diesem Angebot soll den Jugendlichen das vielfältige Berufsfeld der Pflege näher gebracht werden. (mb)
Information und Anmeldung: www.bzpfpflege.ch





Schlosserkasse der LWB 1928: Strenger Meister, stramme Jungs und verspielte Werkstücke (Bild: zvg)

Die Lädere lebt – seit 125 Jahren und noch lange

Alter schützt vor dem Sparhammer nicht: In ihrem Jubiläumsjahr mussten die nunmehr 125-jährigen Lehrwerkstätten Bern (LWB) zeitweise um drei ihrer Grundausbildungen bangen. Und erlebten gleichzeitig eine hohe Welle der Solidarität. Text: Renate Bühler

Die «Lädere» ist ein Begriff: Praktisch alle Bernerinnen und Berner kennen jemanden, der an den Lehrwerkstätten Bern (LWB) seine Lehre oder eine Weiterbildung absolviert hat – und viele gehören gleich selber zu den Ehemaligen. Wer einst die «Lädere» besucht hat, identifiziert sich sein Leben lang mit seinem Ausbildungsort. Dies zeigte sich im Laufe des Jubiläumsjahrs 2013 gleich mehrfach deutlich: So pilgerten während der Tage der offenen Tür im Oktober etliche Gruppen älterer bis betagter Herren – und auch einige Damen – im Klassenverband durch Gänge, Schulzimmer und Werkhallen, liessen sich von Direktor Andreas Zysset begrüssen, ver-

pflegten sich in der Buvette, amüsierten sich mit Geschichten aus alten Tagen und diskutierten kenntnisreich über die ausgestellten Werkstücke aus den letzten 125 Jahren. «Ich wüsste noch genau, wie man so etwas anpackt», kommentierte etwa ein rüstiger Rentner eine kunstvoll beschlagene Truhe, «aber die Kraft reicht halt nicht mehr aus.»

Das Jubiläumsbuch, ein Renner

Die Liebe der Ehemaligen zu ihren Lehrwerkstätten lässt sich auch am Erfolg des Jubiläumsbuches messen: Während andere Institutionen auf ihren schmalen Fest-schriften sitzenbleiben, haben die LWB mit ihrem schön gestalteten, edlen – und damit

nicht billigen – Werk immerhin eine schwarze Null erwirtschaftet. Der Trick: «Wir haben es allen Ehemaligen zugeschickt mit der Bitte um einen Beitrag», erzählt Direktor Zysset. Zwar kamen nicht alle Angeschriebenen diesem Wunsch nach, manche aber griffen so tief ins Portemonnaie, dass die Rechnung wieder aufgeht.

Die tiefe Verankerung der «Lädere» in Bern zeigte sich im letzten Monat auch im Zusammenhang mit den bernisch-kantonalen Spardebatten. Plötzlich überschlugen sich auf den Sozialen Medien wie Facebook Einträge unter dem Titel «Rettet die LWB! Metallbauer bleiben! Schreiner bleiben! Spengler bleiben!» Hintergrund:

Für die Spardebatte im November hatte die Finanzkommission des Grossen Rates (Kantonsrat) beantragt, die altbewährten handwerklichen Ausbildungen an den Lehrwerkstätten aufzuheben. Damit wären jährlich bis zu 90 Ausbildungsplätze verloren gegangen. «Das darf nicht sein!», schrieben auch die LWB selber auf ihrer Homepage. «Sparen bei der Jugend zahlt sich definitiv nicht aus. Deshalb: Nein zur Aufhebung der handwerklichen Berufe und zum Abbau von über dreissig hochqualifizierten Arbeitsplätzen an den Lehrwerkstätten Bern! Nach wie vor bilden die LWB bestens qualifizierte Handwerkerinnen und Handwerker aus, die später im Gewerbe beruflich Karriere machen. Dies gilt auch für viele Jugendliche, die mit erschwertem Eintrittsbedingungen an den LWB ausgebildet werden.»

Allerdings: Schon vor der Ratsdebatte zeichnete sich ab, dass sowohl bürgerliche wie linke Kreise die Idee, an den LWB gross zu sparen, höchst kritisch beurteilten. Ebenso sah es der bernische Bildungsminister, Regierungsrat Bernhard Pulver, der am Festakt im Berner Kulturcasino den rund 400 Gästen mitteilte, ein Abbau der Leistungen an den LWB im vorgeschlagenen Rahmen wäre «nicht im Sinne der bernischen Regierung».

Und so kam es dann auch. Eine überparteiliche Gruppe aus nicht weniger als sieben Parteien, darunter alle grossen, unterbreitete eine Planungserklärung, welche das Angebot der Lehrwerkstätten unangetastet lässt, den Kanton aber beauftragt, eine wesentliche Senkung des Mietzinses für die LWB – Werkstätten und Schulräume ab 2016 auszuhandeln. Weiter müssen die LWB alles daran setzen, um ihre Kosten zu optimieren und dort, wo es möglich ist, Einsparungen realisieren.

«Lädere» nur noch dem Namen nach

Die Spardebatte vom Herbst 2013 wird sich also als weitere Fussnote in die lange und durchaus auch turbulente Geschichte der «Lädere» einreihen. Im Jahr 1888 entstanden die Lehrwerkstätten Bern in der ehemaligen Kaserne an der Predigergasse mit neun Schuhmacher- und elf Schreinerlehrlingen. Sehr schnell zeigte sich aber, dass der Schuhmacherberuf infolge der zunehmend maschinellen Herstellung für junge Leute nicht mehr attraktiv war, so dass die Klassen kaum gefüllt werden konnten. Die Schuhmacherabteilung wurde 1900 zugunsten des damals neuen und trendigen Mechani-



Metallbauer LWB 2013: mit Feuereifer am Werk

kerberufes geschlossen; von der Schuhmacherei blieb nur noch die umgangssprachliche und nach wie vor lebendige Bezeichnung «Lädere» für die Lehrwerkstätten übrig. Mit den 1894 eröffneten zusätzlichen Abteilungen für Schlosserei und Spenglerei wurde es am ursprünglichen Standort an der Predigergasse zu eng. Der erste Umzug 1895 führte in den grosszügigen «Palast Rabbenthal», ein ehemaliges Blindenheim in der Lorraine, heute noch einer der zwei LWB-Standorte neben der Felsenau, in der die handwerklichen Berufe gelernt werden.

Sportler und Schreinerinnen

Heute sind die Lehrwerkstätten Bern ein fester Wert in der bernischen Bildungslandschaft. Sie bieten in fünf verschiedenen gewerblich-industriellen Berufsfeldern (Elektronik, Innenausbau, Maschinenbau, Metallbau und Spenglerei) jährlich rund 170 Vollzeitlehrstellen sowie etliche Weiterbildungsmöglichkeiten an. Seit 2010 bieten sie zudem jungen Sporttalenten die Möglichkeit, einen gewerblich-industriellen Beruf zu erlernen, ohne dass die Zeit für den Spitzensport zu kurz kommt; Training und Ausbildung werden auf einander abgestimmt. So ist etwa gewährleistet, dass eine junge Schwimmerin an jedem Vormittag zwei Stunden trainieren, an der nationalen Spitze mithalten und am Schluss das Qualifikationsverfahren dennoch bestehen kann. Apropos: Bei einem Rundgang zeigte sich, dass sich

junge Sportskanonen offenbar insbesondere im Holzfach wohl fühlen; der Schreinerberuf erfreut sich bei den Sportlerinnen und Sportlern – und generell bei den an den LWB sonst eher seltenen Frauen – grosser Beliebtheit.

Mit den an den LWB erworbenen Qualifikationen finden Lernende und Studierende erfolgreich den Einstieg ins Berufsleben und ins lebenslange Lernen:

- Absolventinnen und Absolventen der LWB bilden sich an Fachhochschulen, Höheren Fachschulen und Meisterkursen erfolgreich weiter.
- Junge Sportlerinnen und Sportler können an den LWB Ausbildung und Leistungssport auf höchstem Niveau kombinieren.
- Schulleistungsschwächere Jugendliche, fremdsprachige Jugendliche und junge Erwachsene ohne Abschluss legen an den LWB die Basis für einen erfolgreichen Einstieg in die Arbeitswelt. Tatsächlich bietet die «Lädere» nebst den drei- und vierjährigen EFZ-Ausbildungsgängen auch zweijährige Grundausbildungen mit Attest an. Gerade für junge Migranten ist dies oft der Einstieg in eine berufliche Karriere.

«Absolventinnen und Absolventen der LWB sind erfolgreich und setzen ihre Visionen um», schreiben die LWB selbstbewusst in ihrer Medienmitteilung zum 125. Geburtstag. ■

Manchmal isst auch das Auge ganz allein

Werner Schuhmacher ist Koch mit Leib und Seele. «Der Koch lernt mit dem Auge», sagt der Badener Berufskundelehrer, der einst in grossen Restaurants am Herd stand und im November als Präsident der internationalen Jury des Salon Culinaire – Culinary World Masters – amtete.

Text: Renate Bühler

Austern und Kaviar esse er eigentlich nicht, sagt Werner Schuhmacher. Den Geschmack der beiden Nahrungsmittel kennt er aber durchaus – und die Lernenden in seinen Berufskundeklassen kennen ihn auch. In seinem Unterricht wird nämlich gegessen, was aufs Pult kommt: «Man muss auch als Koch nicht alles essen», sagt Schuhmacher, «aber man sollte doch alles einmal probiert haben.»

«Das ist Spitzensport»

Seit 16 Jahren ist Schuhmacher vollamtlicher Kochlehrer; zuerst unterrichtete er die künftigen Köche und Köchinnen in den Überbetrieblichen Kursen, im Jahr 2000 stieg er dann ins Studium am EHB in Zollikofen. Zuvor arbeitete er an Edeladressen in der Gastronomie: So stand er im Hotel Baur au Lac und im Restaurant Kronenhalle in Zürich sowie im Kulm Hotel in St. Moritz in der Küche.

Trotz dem Wechsel von den Töpfen zu den Köpfen ist Werner Schuhmacher

seine Freude am Kochen nie abhanden gekommen. Er kocht auch im Unterricht sehr viel. «Ich bin der Ansicht, der Koch müsse übers Auge lernen und nicht übers Arbeitsblatt», sagt er. Und auch in der Freizeit frönt Schuhmacher seiner Leidenschaft, und zwar nicht nur – dort aber auch – am heimischen Herd: Ende November präsidierte er am Salon Culinaire Mondial die Jury. Das heisst: Er beurteilte die Leistungen der weltbesten Köche, auch jene der Schweizer Nationalmannschaft. Denn: Ja, auch in dieser Sportart – «es ist Spitzensport auf höchstem Niveau», betont Schuhmacher – verfügen wir über ein Nationalteam. Dieses wird nicht gesondert zusammengestellt, sondern das beste regionale Team darf an den grossen Meisterschaften die Schweiz vertreten. Am Salon Culinaire präsentieren die zehn bestrangierten Kochteams der Welt einerseits einen kalten Showtisch mit Leckereien... die niemand isst: Damit die prächtigen Platten nicht verderben, werden die Speisen nicht gesalzen, dafür mit einer

Gelee überzogen. Andererseits kochen die Meister zu fünf ein Menü für 100 bis 110 Personen, einen Dreigänger, der dann dafür in Gänze verkostet und verzehrt wird. «Da muss jeder Handgriff sitzen», sagt der Chefjuror.

Wie andere Spitzensportler auch müssen die Sportköche extrem viel trainieren: «100 Prozent Arbeit und dazu die Wettbewerbe, das geht fast nicht mehr», sagt Schuhmacher. Es sind Bestrebungen beim Schweizer Kochverband im Gange diese Problematik zu verbessern.

Selber ehemaliger Nationalkoch

Übrigens: Wenn Werner Schuhmacher heute den weltbesten Köchen über die Schulter und in die Pfanne guckt, weiss er aus eigener Anschauung, wie deren Leistung zu beurteilen ist: Er selber gehörte 1992/1993 mit dem Cercle des Chefs de Cuisine Zürich zur Schweizer Nationalmannschaft. «Wir hatten auf Anhieb grossen Erfolg», erzählt er: «Am Salon Culinaire Mondiale in Basel und in Singapur gewannen wir und wurden im gleichen Jahr Dritte beim Weltcup in Luxenburg.» ■

Berufsschullehrer am Topf

Werner Schuhmacher ist nicht der einzige Spitzenkoch an der Berufsfachschule Baden: Am Salon Culinaire in Basel stand mit Thomas Kuster einer seiner Kollegen am Herd. Thomas Kuster unterrichtet in Baden an drei Klassen und absolviert derzeit die Ausbildung zum Berufsschullehrer. Zusammen mit seinen Teamkollegen erreichte er in Basel in der kalten und warmen Küche je eine Goldmedaille. In der Schlusswertung schaffte es die Schweizer Mannschaft auf den zweiten Rang. (rb)

Meine Küche, mein Reich: Werner Schuhmacher in seiner Badener Schulküche (Bild: Jana Willi)



agenda was ist los? was ist neu?

KULTURAMA verlängert Sonderausstellung «SACRÉE SCIENCE!» bis 23. Februar 2014

■ Wie entsteht Musik? Werden Menschen immer grösser? Was ist Energie? Ist der Weltraum gebogen? Und die Zeit, existiert sie wirklich?



An durchgehend interaktiven Stationen in der Ausstellung experimentieren, beobachten und messen Besucherinnen und Besucher und lernen dabei spielerisch die Methoden, Fragestellungen und aktuellen Grenzen der Wissenschaft kennen.

Ein spannendes Museumserlebnis zur Sonderausstellung ist garantiert: Kinder- und Familiennachmittage «WIESO – WESHALB – WARUM» oder Themenführungen für Seniorinnen und Senioren warten auf Wissensdurstige jeglichen Alters.

Ebenfalls findet jeden ersten Sonntag um 14.30 Uhr und jeden ersten Donnerstag um 18.30 Uhr des Monats eine öffentliche Führung zur Sonderausstellung statt.

Die Sonderausstellung wurde am 8. Mai eröffnet. SACRÉE SCIENCE! Eine Ausstellung für Wundernasen. Verlängert bis 23. Februar 2014, KULTURAMA Museum des

Menschen, Zürich. www.kulturama.ch
Die Sonderausstellung ist eine Kooperation des Muséum d'histoire naturelle de Neuchâtel mit dem KULTURAMA Museum des Menschen. Das KULTURAMA versteht sich als interdisziplinäres Lernmuseum und ist seit 1978 spezialisiert in Museumspädagogik. Zu sämtlichen Themen des Museums und zur Sonderausstellung werden Führungen und Workshops für alle Generationen angeboten. In seiner permanenten Ausstellung präsentiert das KULTURAMA die Evolution des Lebens und Themen aus der Anatomie und Kulturgeschichte des Menschen.

Kontakt: Nathalie Bossi, Öffentlichkeitsarbeit, KULTURAMA-Stiftung
Museum des Menschen
Englischienviertelstr. 9
CH – 8032 Zürich
Tel. +41 (0)44 260 60 09
Fax. +41 (0)44 260 60 38
medienstelle@kulturama.ch

Die Zahl der Neueintritte Höhere Fachschule Pflege nimmt weiter zu

■ 1902 Personen haben 2013 mit einer Pflegeausbildung auf Stufe Höhere Fachschule

HF begonnen. Das sind 17 Prozent mehr als 2011. Zu diesem Schluss kommt eine anfangs November durchgeführte Erhebung des Schweizerischen Verbands Bildungszentren Gesundheit und Soziales BGS und der Nationalen Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit OdASanté.

Bei den Pflegeausbildungen auf Stufe Höhere Fachschule konnten auch dieses Jahr zusätzliche Ausbildungsplätze besetzt werden. Der Schweizerische Verband der Bildungszentren Gesundheit und Soziales BGS und die Nationale Dachorganisation der Arbeitswelt Gesundheit OdASanté sind über diese Entwicklung erfreut, welche bereits seit zwei Jahren zu beobachten ist. Während 2011 noch 1629 Personen eine Ausbildung zur diplomierten Pflegefachfrau oder zum diplomierten Pflegefachmann HF antraten, waren es 2012 1817 Personen und heuer 1902. Verglichen mit 2011 hat die Zahl der Neustudierenden auf Stufe HF um insgesamt 17 Prozent zugenommen. «Wir rechnen fest damit, dass der Anstieg in den kommenden Jahren weiter anhält», sagt Christian Schär, Präsident des BGS.



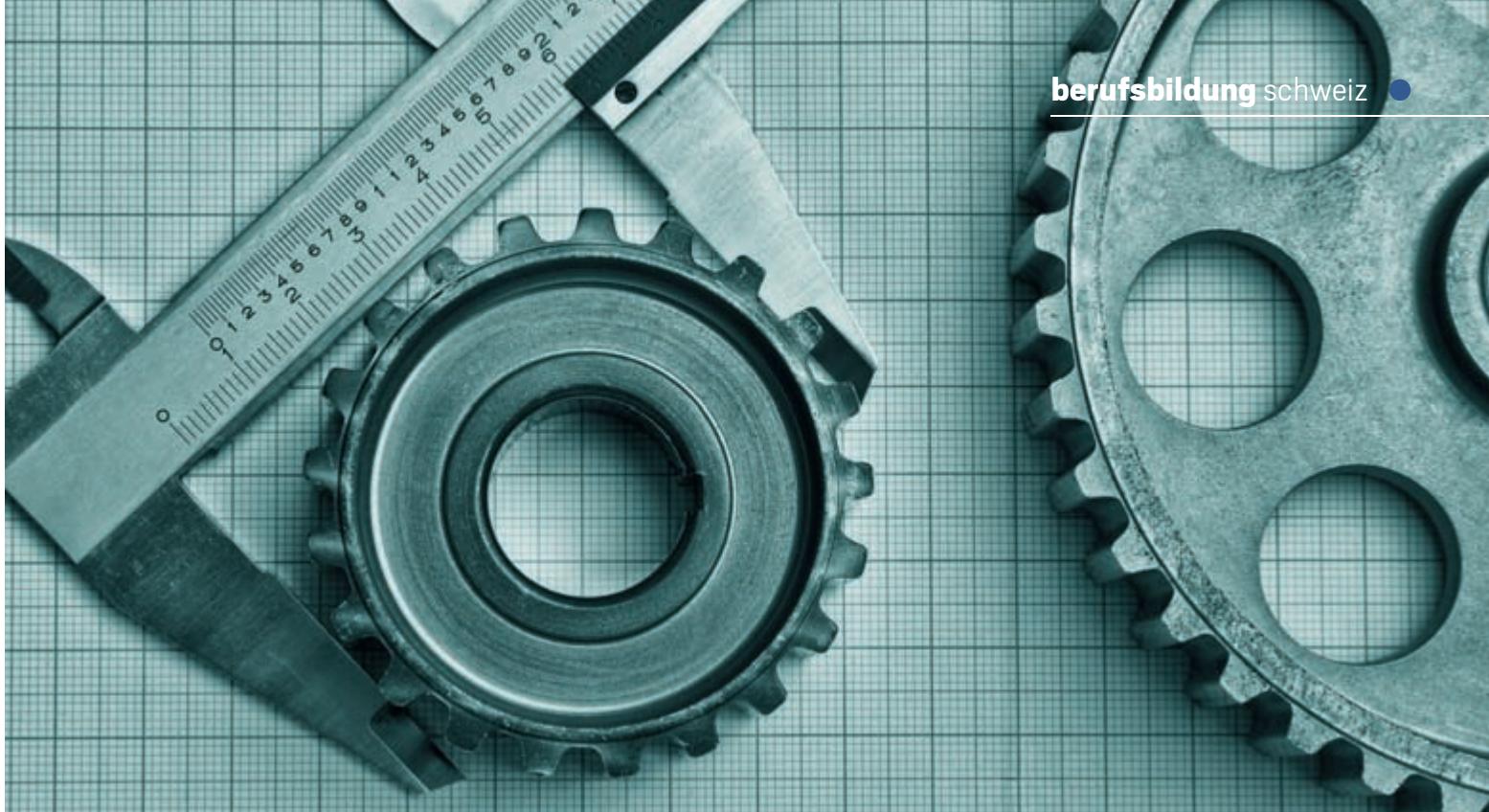
Der entscheidende Wissensvorsprung.



Abonnieren Sie die Fachzeitschrift PANORAMA

6 Mal im Jahr Hintergrundberichte und Analysen für die Fachleute der Berufsbildung, der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung sowie des Arbeitsmarkts. Jetzt anmelden unter www.panorama.ch.





Lehrplan 21: Gut gemeint, aber viel zu umfangreich

Derzeit umfasst das Werk rund 500 Seiten und befasst sich mit über 4000 einzelnen Kompetenzen. Erst mit einer Reduktion und stärkerer Konzentration auf das Wesentliche wird der LP21 praxistauglich. Text Christoph Thomann

Die Berufsbildung ist die grösste Abnehmerin von Lernenden aus der Volksschule, und die Harmonisierung der Lehrpläne bringt ihr einen grossen Fortschritt. Dazu sollte auch eine gemeinsame Einführung zählen. Manche Berufe haben zentrale Berufsfachschulen mit Lernenden aus vielen Kantonen, und da möchte man gerne auf gemeinsamen Grundkompetenzen aufbauen.

Die Gesamtstruktur des Lehrplans und die Aufteilung der Fächer kann man aus Sicht der Berufsbildung durchwegs begrüssen. Dazu gehört auch die Kompetenzorientierung, wie sie sich auch in der Berufsbildung durchsetzt und bewährt. Im Ganzen muss man die grosse Arbeit würdigen, welche mit dem LP21 geleistet wurde.

Der Lehrplan umfasst insgesamt rund 500 Seiten und der BCH, Berufsbildung Schweiz, muss sich darum auf den 3. Zyklus (7. bis 9. Klasse) beschränken. Und hier zeigen sich doch einige Schwachstellen, wenn man in die Details geht. Die wichtigsten Anliegen des BCH sind in den folgenden 10 Forderungen formuliert. Im Weiteren ist auf die Stellungnahme des LCH zu verweisen, welche der BCH vollumfänglich unterstützt.

1. Reduktion der grossen Zahl von Kompetenzen:

Die Hauptkritik richtet sich gegen den viel zu grossen Umfang, der die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit weit übersteigt. Bei 4000 Kompetenzen bleiben nur etwa 2 Lektionen für eine einzelne Kompetenz, und damit kann kaum eine echte Handlungskompetenz erreicht werden, besonders wenn sie so anspruchsvoll ist wie die Beispiele unten. Da bleibt nicht viel hängen, und die grossen Linien gehen verloren. Eine Reduktion der Kompetenzen ist unerlässlich. Zudem sollte sich der LP21 auf die nächsten 20 Jahre ausrichten. Mit dem hohen Detailierungsgrad, der grossen Zahl an Kompetenzen und den hohen Anforderungen bildet der LP21 aber ein zu enges Korsett, um allfällige didaktische, pädagogische, fachliche sowie gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen der Zukunft aufnehmen zu können.

2. Senkung der Mindestansprüche

Die Kompetenzen, welche der LP21 verlangt, übersteigen das, was die Lernenden heute in die Berufsfachschule mitbringen, bei weitem. So viel klüger werden aber die

kommenen Generationen nicht sein. Gerade bei schwächeren Kindern besteht darum die Gefahr, dass sie wegen der Überforderung ganz «abhangen». Die Mindestansprüche sind zu reduzieren und nach oben zu begrenzen. Erschwerend wirkt in gewissen Bereichen die abgehobene Formulierung, aus der nicht klar hervorgeht, was effektiv im Unterricht verlangt wird. Der LP21 sollte nicht nur für Experten verständlich sein. Von Vorteil wäre sicher eine übersichtliche Kurzfassung des Lehrplans.

3. Mehr Zeit für die individuelle Förderung

Aus Sicht der Berufsbildung steht an erster Stelle die Aufgabe, dass die Persönlichkeit der Jugendlichen altersgemäß entwickelt und gefestigt wird. Sie sollen selbstständige und handlungsfähige Personen sein, wenn sie in eine Berufslehre eintreten. In der Schulzeit sind darum die individuellen Talente und Fähigkeiten wie auch die Sozialkompetenzen gezielt zu fördern und zu entwickeln. Die Festigung der eigenen Stärken hilft auch, besser mit seinen Schwächen umzugehen. Diese Förderung ist aber nur möglich, wenn den Lehrpersonen genügend Handlungsspielraum und Zeit zur Verfügung stehen. Auch hier gilt: Der Lehrplan darf nicht mit Fachthemen überladen werden, sonst hetzen die Lehrpersonen nur diesen Fachthemen nach und vernachlässigen die individuelle Förderung.

4. Verankerung der fächerübergreifenden Themen

Die drei Themen «Berufliche Orientierung», «ICT und Medien» und «Nachhaltige Entwicklung» bilden anspruchsvolle und für die Jugend wichtige Fachbereiche, die eine klare Verantwortlichkeit wie auch eine fachliche Kompetenz der Lehrpersonen erfordern. Beides ist nicht gewährleistet, wenn die Themen in keinem Fach verankert sind, sondern in anderen Fächern vermittelt werden. Dort bilden sie kein Hauptthema und niemand fühlt sich verantwortlich. Man unterrichtet es, wenn man gerade noch Zeit und Lust hat, und meistens fehlt dann auch die Fachkompetenz. Diese Themen brauchen verlangen zwingend eigene Fachbereiche und die «berufliche Orientierung» sollte mit 60 bis 90 Lektionen dotiert werden.

5. Einheitlicher Endstand bei den Fremdsprachen

In vielen Berufen ist Englisch oder Französisch erforderlich. Es ist aber nicht Sache der Berufsbildung vorzuschreiben, welches Niveau zu erreichen ist. Viel wichtiger ist es, dass alle mit einer vergleichbaren Sprachenkompetenz an die Berufsfachschulen kommen, vor allem bei Lernenden aus mehreren Kantonen.

6. Mathematik näher am Leben der Jugend

In der Mathematik besteht die Gefahr, dass man zu viel will und dadurch wenig bleibt. Die Ansprüche der Berufsbildung sind nicht hoch, aber das Wenige soll dafür beherrscht werden. Der 3. Zyklus ist mit über 200 Kompetenzen stark überladen und bildet eine verwirrende Menge von Grundlagen, Anwendungen und mathematischen Spielereien. Damit geht auch die Gesamtsicht verloren, und der didaktische Spielraum wird ungebührlich

eingeschränkt. Die Anforderungen gehen vor allem im Bereich «Grössen, Funktion, Daten und Zufall» zu weit, wenn z.B. in einer einzigen Kompetenz Wahrscheinlichkeit und Häufigkeit vermittelt werden soll. Hier muss dringend aufgeräumt und reduziert werden.

Die Erfahrungswelt der Jugend wird leider weitgehend ausgeblendet, und die Mathematik wird nicht als Werkzeug vermittelt, mit dem sich auch Alltagsprobleme lösen lassen. Das ist wie ein Sprachunterricht, bei dem man nur die Grammatik behandelt, aber die Sprache gar nicht spricht. Für viele Kinder bekommt die Mathematik erst einen Sinn, wenn sie mit ihrer Erfahrungswelt verbunden wird. Mathematik als abstrakte Kunst, dafür können sich viele Menschen (wenn überhaupt) erst später begeistern. Der Aspekt «Mathematisieren» sollte darum ersetzt werden durch «Formen und Zahlen in der realen Welt entdecken».

7. Klare Abgrenzung zu den nachfolgenden Schulen

Von der ursprünglichen Ausrichtung von «Natur und Technik» auf Methodenkompetenzen und wissenschaftliches Arbeiten ist leider im nun vorliegenden LP21 nicht mehr viel übrig geblieben. Im Gegenteil: Nun ist der Lehrplan überfüllt mit Faktenwissen aus den klassischen naturwissenschaftlichen Bereichen, wovon man viele Themen ebenso in den Lehrplänen der Berufsfachschulen und der Gymnasien findet. Wenn da eine Kompetenz lautet: «Können einfache Regelwerke analysieren und eine Steuerung entwickeln», dann ist das beim Beruf Automatiker ein anspruchsvolles Fach von 40 Lektionen. Bei einem überladenen Lehrplan werden viele Lehrpersonen auf praktisches Experimentieren verzichten müssen, weil die Zeit fehlt. Und sie werden sich auf jene Themen beschränken, die sie gerne haben. Es resultiert eine Heterogenität, die man mit dem LP21 vermeiden wollte. Hier sind dringend eine Reduktion und eine Absprache mit den nachfolgenden Schulen erforderlich, um eine klare Abgrenzung der Anforderungen zu definieren.

8. Betonung der unternehmerischen Sicht

Mit der Berufslehre erfolgt auch ein Wechsel vom Konsumenten zum Produzenten. Die produktive Tätigkeit in der Lehre erfordert oft eine unternehmerische Sicht, auch bezüglich der Finanzen. Entrepreneurship und Financial Literacy sind dazu die Stichworte. Die Sicht der Produktion und Innovation muss im Fachbereich «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt» stärker betont und das Interesse geweckt werden für den Aufwand, der hinter einem Produkt steht.

9. Pflege des handwerklichen Geschicks

Das Eindringen des Computers in die Kinderstuben bringt die Kinder immer mehr in eine virtuelle Welt, in der oft die Bedienung des Joysticks die einzige manuelle Tätigkeit bleibt. Das Defizit in manueller Fertigkeit wird grösser, und die Schule muss Gegensteuer geben. Im Unterricht soll möglichst vieles mit Händen und Sinnen fassbar und «begreifbar» gemacht werden. Darum ist auch das breite Angebot im Gestalten und in Musik mit durchgehend 6

Lektionen sehr zu begrüssen. Viele Berufe verlangen praktische Fertigkeit und handwerkliches Geschick. Das kann nicht erst in der Berufslehre angegangen werden, sondern muss von klein auf gefördert werden, und zwar in allen Fächern.

Ein Aspekt kommt aber etwas zu kurz: Das Theater spielen! Es umfasst sehr viele Aspekte wie Sprache, Gestalten, Musik, Bewegung etc. und ist darum schwer einem bestimmten Fach zuzuordnen. Trotzdem darf es nicht vernachlässigt werden, da es für sicheres Auftreten und Präsentieren eine wichtige Entwicklung bringt, was oft auch im späteren Berufsleben von Bedeutung ist.

10. Förderung der MINT-Bereiche

Das Ansehen der Technik ist massiv gesunken, ja sie wird manchmal fast verteufelt. In der Folge steigt der Mangel an dringend benötigten Fachleuten in den MINT-Bereichen (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik). Darum sind das Interesse und die Freude an der Technik gezielt zu fördern. Das kann aber nicht im Lehrplan verordnet werden, dieses Feuer sollte von den Lehr-

personen ausgehen. Mithelfen können hier vor allem externe Akteure, d.h. Besuche bei Produktionsbetrieben und Fachleuten. Aber dafür muss auch hier genügend Zeit zur Verfügung stehen. Es ist aber doch bedenklich, dass sich «Natur und Technik» weitgehend auf die traditionelle wissenschaftliche Betrachtung der Naturwissenschaften beschränkt. Und man verpasst die grosse Chance, diese Themen anhand der aktuellen Technik zu behandeln, was auch den Kindern mehr Spass machen würde. ■



Christoph Thoman
ist Physiker und Vizepräsident
des BCH-Zentralvorstands

Nachruf Paul Sommerhalder

Die Jahresversammlung 1970 ist in der Geschichte des BCH als «Paukenschlag von Liestal» verzeichnet: Der Verband, geleitet von Paul Sommerhalder, trat mit dem Schlagwort an die Öffentlichkeit, es sei «für zu viele zu wenig getan worden». Verlangt wurden ein Ausbildung- und Dokumentationszentrum für die Berufsbildung und die Dreiteilung des «Einheitstopfes Berufslehre» in eine Anlehre oder Kurzlehre, eine Normallehre mit ein bis zwei Tagen Unterricht und eine Lehre mit Berufsmittelschule.

Eines der Postulate, die Berufsmittelschule, war damals bereits Realität: An einer Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht (so hieß der BCH damals) im Februar 1968 hatten Gymnasiallehrer eine «Schule für mittlere Kader» vorgestellt. Die Berufsschullehrer fürchteten «eine Auslaugung der Lehrklassen». Auf der Rückreise im Zug bearbeitete Paul Sommerhalder Fürsprech Hans Dellasperger, Direktor des BIGA, es müsse doch etwas getan werden. «So machet öppis!» hat er geantwortet, was als Zusicherung für Bundesbeiträge für einen Schulversuch zu verstehen war. Im Herbst 1968 wurde in Aarau die erste Berufsmittelschule eröffnet, konzipiert und realisiert von Paul Sommerhalder und drei weiteren Lehrern der Gewerbeschule Aarau.

Dies sind zwei Höhepunkte im Leben von Paul Sommerhalder, sieben Jahre Leiter und seither Ehrenmitglied des BCH. Er wurde 1920 als Sohn eines Kleinbauern und einer Weberin im Aargau geboren, besuchte das Lehrerseminar

Wettingen, bildete sich zum Sekundarlehrer und später zum Berufsschullehrer weiter. Er war in Gunzenwil als Sekundarlehrer und in Aarau als Berufsschullehrer tätig.

1968 wechselte er als Berufsschulinspektor ans neu aufgebaute Berufsbildungsamt Zürich mit dem Auftrag, auch hier Berufsmittelschulen einzuführen. 1971 wurde er Leiter der Gewerblich-industriellen Berufsschule Wetzikon, die bis zu seiner Pensionierung 1985 von 800 auf 2000 Schüler/innen wuchs.

Paul bleibt als Mann mit Visionen und einem grossen Tatendrang in Erinnerung. Als Person, die sich durchsetzen will und durchsetzen kann, mit einem Führungsstil, der durch seine 1206 Diensttage bei den Grenadiere geprägt worden war. Ein Stil, der bei Behörden und in seiner Schule auch zu Konflikten und für Paul zu Rückschlägen führte. Paul war aber auch eine Person mit grossen kulturellen Interessen. Nicht zufällig gehörte er zu den Lehrpersonen, die sich für den allgemeinbildenden Unterricht einsetzten. Im dritten Drittel seines Lebens konnte er diese Seiten ausleben. Er malte, arbeitete mit Holz und verfasste unzählige Gedichte in seiner Mundart, unter anderem für seine acht Enkel und drei Urenkel.

Am 13. November 2013 erlag er 93-jährig einem Herzversagen, auf dem Rückweg vom Fitness-Center, das er immer noch regelmässig besucht hatte! ■

Emil Wettstein, Zürich



Ausgeglichen: Malerin/Maler ist bei beiden Geschlechtern ein beliebter Beruf – in den Ausbildungsklassen sitzen über 30 Prozent Frauen

«Berufswahl soll sich an Talent orientieren, nicht an Stereotypen»

«Being Gender» ist eines der grossen und prestigeträchtigen Projekte des BCH. Es entsteht in Zusammenarbeit mit zwei renommierten Forscherinnen der Fachhochschule Bern. FOLIO berichtet regelmässig über die Projektfortschritte. Ein Gespräch mit den Expertinnen Andrea Gurtner und Isabelle Clerc von der Fachhochschule Bern. Interview **Lucia Theiler**

Das Genderprojekt hat zum Ziel, an den Berufsfachschulen die Sensibilität für die Chancengleichheit und die Geschlechtergerechtigkeit weiter zu erhöhen. Dies soll letztlich mit gezielten Massnahmen möglich sein. Um diese Massnahmen auszuarbeiten, haben Sie noch bis 2015 Zeit. Wo stehen Sie mit dem Projekt?

«Hinter den konkreten Ergebnissen, die das Projekt hervorbringen wird, stehen zuerst einmal theoretische Grundlagen

und wissenschaftliche Recherchen. Diese Recherchen im gesamten Feld der Berufsbildung durchzuführen wäre aber nicht zielführend und auch nicht möglich. Wir haben uns darum auf fünf konkrete Berufsfelder beschränkt. Es sind dies die Berufe Detailhandelsfachfrau/mann EFZ, Fachfrau/mann Gesundheit EFZ, Informatiker/in EFZ sowie Polymechaniker/in EFZ und Maler/in EFZ sowie das Pendant dieser Berufe bei der zweijährigen Grundbildung (EBA). In einem ersten Schritt

haben wir uns ein Bild darüber verschafft, wie gendertypisch (bzw. untypisch) die Berufswahl in diesen Berufen erfolgt. Dieser Bericht ist abgeschlossen. In einem zweiten Schritt werden wir uns mittels Interviews und Beobachtungen ein vertieftes Verständnis von Genderaspekten in diesen Berufen erarbeiten. Damit erhalten wir eine gute Basis, um daraus spezifische Interventionen, Massnahmen oder Tools zur weiteren Stärkung der Genderkompetenz an Berufsschulen abzuleiten. Inwie-

weit sich Erkenntnisse aus den einzelnen Berufen in einer späteren Phase generalisieren lassen und ob dies überhaupt anzustreben ist, wird sich in späteren Phasen des Projekts zeigen.»

Warum wurden gerade diese fünf Lehrberufe ausgewählt?

«Wir hatten drei Ziele vor Augen: Möglichst unterschiedliche Berufe, Berufe mit hoher Bedeutung, das heisst, die von vielen Lernenden gewählt werden und Berufe, die im Hinblick auf Gender interessante Fragestellungen aufwerfen. Es sollen sowohl Berufe mit männlicher, weiblicher und gemischter Prägung sein sowie Berufe, die sich bezüglich männlicher und weiblicher Prägung verändert haben.

Es kamen aber nur Berufe in Frage, die eidgenössisch anerkannt sind. Zudem sollten Berufe mit Eidgenössischen Fähigkeitszeugnissen sowie auch die zweijährige berufliche Grundbildung (EBA) berücksichtigt werden.

Die ausgewählten fünf Ausbildungsfelder decken im Bereich EFZ 2012 insgesamt 31 Prozent der Lehrverträge von Frauen und 42 Prozent von Männern ab. Wir haben uns insgesamt auf die 20 häufigsten Berufe konzentriert. Zudem spiegeln sie die in der Schweiz immer noch bestehende hohe horizontale Segregation wider. Männer wählen ihre Berufe etwas breiter als Frauen, wobei der Anteil Männer in der Krankenpflege immer noch sehr gering ist (1%). Der Anteil Frauen in der Informatik (1%), im Maschinenbau (1%) und im Baugewerbe (2%) ist sehr tief. Als neutral können Detailhandelsfachfrau/mann (über 30% Männer) und Maler/in (über 30% Frauen) bezeichnet werden. Im Bereich EBA ist die Situation ähnlich.

Im Längsschnitt 2002-2012 zeigen sich trotz teilweise neu definierten Ausbildungsberufen keine Veränderungen im Verhältnis der Anzahl Männer und Frauen, die die jeweilige Ausbildung wählen. Diese Ergebnisse geben noch keinen Aufschluss über inhaltliche Prägungen der Ausbildungen, die die horizontale Segregation wider spiegeln, schaffen oder aufrechterhalten. Ebensowenig geben sie Aufschluss über Motive, Ziele, Erleben und Handeln der jungen Männer und Frauen, die diese Ausbildungen wählen. Und schliesslich geben sie auch nicht Auskunft über die Erfahrungen und Ziele von Ausbildungsstätten und Berufsschullehrpersonen. In der nächsten Phase des Projekts «Being Gender» werden diese Fragen zu beantworten sein.»

Welches sind die nächsten Schritte?

«Wir werden Fallstudien erarbeiten und die Zusammenarbeit mit Praxispartnern initiieren. Das heisst, wir werden die Projektpartner definieren und die Zusammenarbeit mit Berufsschulen konkretisieren. Zudem werden wir über den Zaun schauen, über die Landesgrenzen, um international eine Best Practice zu analysieren.»

Das duale Bildungssystem in der Schweiz wird oftmals als Vorzeigemodell erwähnt. Was wollen Sie vom Blick über die Grenzen da noch lernen?

«Wir schauen nicht auf das gesamte duale Bildungssystem. Wir richten den Blick konkret auf die Genderfragen. Die Verhältnisse in skandinavischen Ländern beispielsweise gelten als vorbildlich. Uns interessiert letztlich, welche Aspekte man in Schweizer Berufsfachschulen übernehmen könnte.»

Was ist eigentlich das Spezielle an diesem Projekt im Vergleich zu anderen Forschungsprojekten?

«Speziell ist der starke Praxisbezug. Das Vorgehen und die Massnahmen werden gemeinsam mit den Berufsschulen entwickelt. Dazu kommt der internationale Blick, wo wir ganz spezifisch auf sogenannte Good Practice achten werden. Zudem vernetzen sich in diesem Projekt Fachhochschulen und Berufsfachschulen über das gemeinsame Querschnittsthema Genderkompetenz.»

Inwiefern unterscheidet sich dieses Projekt von anderen Forschungsprojekten, für die Sie tätig sind?

«Die Kooperation mit Berufsfachschulen, also die Verknüpfung nach «unten» in der Ausbildungspipeline ist für uns neu. Üblicherweise erarbeiten wir als Fachhochschule Forschungsprojekte gemeinsam mit Unternehmen.»

Es gibt auch kritische Stimmen, die ein weiteres Genderprojekt als unnötig erachten.

«In der Schweiz herrscht immer noch eine geschlechtsstereotype Berufswahl vor. Die meisten Berufe werden immer noch einem Geschlecht zugeordnet. Unser Ziel ist, dass sich die Berufswahl an individuellen Talenten und Interessen orientiert und nicht an Stereotypen und Vorurteilen. Als Akteure im dualen Bildungssystem sind sowohl Berufsschulen wie auch

Fachhochschulen aufgefordert, Genderkompetenz zu entwickeln um Stereotypisierungen und Vorurteile aufzuweichen.»

Welche Bedeutung hat die Gendertheematik für Sie persönlich?

«Die tatsächliche Chancengerechtigkeit und Gleichstellung ist uns in all unseren Projekten ein Anliegen. In diesem Projekt können wir auf diese Frage fokussieren.»

Wann ist das Projekt für Sie erfolgreich zu Ende?

«Wenn die Instrumente und Reflexionsmöglichkeiten so entwickelt und verbreitet sind, dass sie auch anwendbar sind in der Praxis der Berufsschulen und zur Entwicklung von Genderkompetenz sowohl von Lehrkräften wie Lernenden beitragen.» ■



Prof. Isabelle Clerc
ist Senior Researcher
Forschung, Lehre und
Dienstleistungen an der
Berner Fachhochschule



Prof. Dr. Andrea Gurtner
ist Dozentin an der Berner
Fachhochschule

Gender-Projekt des BCH schweizweit gefragt

Der BCH war eingeladen, an einer Tagung des Nationalen Forschungsprogramms «Gleichstellung der Geschlechter» (NFP 60) teilzunehmen als Diskussionspartner. Das Programm NFP zielt gemäss den Initianten darauf ab, «neue Erkenntnisse darüber zu gewinnen, unter welchen Bedingungen Gleichstellungspolitik entsteht und wie sie realisiert wird. Daneben soll untersucht werden, wie wirksam aktuelle Strategien, Programme und Massnahmen sind.» Am NFP 60 beteiligen sich Forschungsgruppen aus der ganzen Schweiz und aus diversen Disziplinen. Das Projekt umfasst 21 genderspezifische Projekte. Das Praxisprojekt des BCH gehört nicht dazu, wird aber mit Interesse beobachtet.

Weiter interessieren sich auch immer mehr Medien für das Thema. Das Schweizer Radio SRF berichtete in einer vierteiligen SonderSendung über die Berufswahl, unter anderem zum Thema «typisch Männerberuf, typisch Frauenberuf». Gast und Genderexperte war Andreja Torriani, Co-Projektleiter des Projekts Being Gender und Marketingverantwortlicher des BCH. (lt)

Die Sendung ist zu hören auf:

<http://www.srf.ch/player/radio/-/audio/-/?id=de2b60b4-f77b-4411-9e86-305ee-81c71d6>



Der BCH-Vorstand an der Präsidentenkonferenz in Beromünster (von links): Christoph Thomann, Andreja Torriani, Bruno Geiger, Christoph Gerber und Jörg Teusch

Präsidentenkonferenz: BCH im Wandel

Die Präsidentinnen- und Präsidentenkonferenz 2013 fand am 26. Oktober im einstigen Landessender Beromünster statt. Sie stand unter dem Motto «Der BCH im Wandel» und war sowohl von interessanten Informationen als auch von lebhaften Diskussionen geprägt.

Zum Auftakt der Präsidentinnen- und Präsidentenkonferenz stellte sich der neue BCH-Geschäftsführer Stefan Rentsch vor. Es folgte das Referat von Peter Egger über die für Berufsbildung Schweiz so wertvolle Partnerschaft seines hep-Verlages mit dem BCH. Der Verlagschef präsentierte die neuesten eLehrmittel.

Stellungnahme zum Lehrplan 21

BCH-Vizepräsident Christoph Thomann erläuterte seinen Entwurf für eine Stellungnahme des BCH zum Lehrplan 21 (LP21). Das Fazit seiner detaillierten Ausführungen: Es muss tatsächlich harmonisiert werden und der LP21 ist eine gute Sache. Allerdings sei viel zu viel in den Lehrplan hineingepackt worden. «Das Fuder ist überladen. Die Kompetenzstufen sind massiv zu reduzieren», forderte Thomann und wurde dabei von verschiedenen Sektionspräsidentinnen und -präsidenten unterstützt.

Die Internationalisierung

Nun war es an Jörg Teusch, die bildungs-politischen Schwerpunkte 2014 zu präsen-

tieren. Der BCH-Zentralpräsident sprach über seine Arbeit in der Eidgenössischen Berufsbildungskommission und strich sowohl die SwissSkills in Bern sowie den Arbeitsschutz für unter 16-Jährige hervor. Zudem erwähnte er den 1. Internationalen Bildungskongress in Winterthur und in diesem Zusammenhang die Internationalisierung der Berufsbildung.

«Folio» ist auf dem richtigen Weg

Anschliessend wurden die rund 20 anwesenden Präsidentinnen und Präsidenten über den Stand der Kommunikation und der Projekte des BCH orientiert. Lob erwähnte das neue Redaktionsteam des «Folio». Man war sich einig: Andreja Torriani, verantwortlich für die Kommunikation im Verband, hat gemeinsam mit der «Folio»-Crew in kurzer Zeit sehr viel erreicht, das Magazin des BCH ist auf dem richtigen Weg.

Projekte kommen gut voran

Ebenso erfreut nahm man die Entwicklung der Projekte zur Kenntnis, die für den BCH von grosser Wichtigkeit sind:

- Das Gender-Projekt kommt laut Co-Leiter Andreja Torriani «flott voran».

- Über den nächsten Nationalen Wettbewerb von «Schweizer Jugend forscht» berichtete Christoph Gerber, Mitglied des Projekteams. Die Ambassadoren-Netzwerke werden verstärkt und SJF-Partnerschulen aufgebaut.
- Das Projekt «Fit for Finance» hat die ersten Meilensteine erfolgreich passiert. Die Bestandesaufnahme über Financial Literacy an über 20 BFS ist abgeschlossen. BCH-Projektleiter Christoph Gerber wird zusammen mit Lehrpersonenteams in Bern und Zürich die Entwicklung und Erprobung von Lehr-Lern-Szenarien zur Förderung von Financial Literacy bei Lernenden an Berufsfachschulen in Angriff nehmen.
- In der EU-Partnerschaft FLin€VET findet in Linz (Ö) demnächst das 4. Meeting statt. Christoph Gerber vertritt in dieser Partnerschaft die Schweiz. Die Arbeit dieser Gruppe wird im Juli 2014 in Frankfurt abgeschlossen.

Buchhaltung wird professionalisiert

Geschäftsführer Stefan Rentsch und Bruno Geiger erläuterten, warum die Führung der BCH-Buchhaltung aufgrund

gesetzlicher Bestimmungen angepasst und weshalb auch die interne Führung sowie Kontrolle der Projekte professionalisiert werden muss. Diese Anpassungen führen nun dazu, dass die Erfolgsrechnung des Jahres 2013 negativ sein werde. Ende 2014 dürfte dann jedoch wieder «eine schwarze Null» stehen. In der anschliessenden Diskussion war man sich einig: Der BCH braucht mehr Mitglieder. Jörg Teusch machte deutlich, dass der Dachverband die Sektionen in diesem Anliegen nach Kräften unterstützen will.

Vorstand ist unterbesetzt

Zum Schluss des offiziellen Teiles wurde angeregt über die Zusammensetzung des BCH-Zentralvorstandes diskutiert. Man nahm zur Kenntnis, dass der Zentralvorstand mit bloss fünf Mitgliedern unterbesetzt ist und ortete Handlungsbedarf. Über konkrete Schritte soll bald orientiert werden.

Interessanter Rundgang

Es folgten das gemeinsame Mittagessen und ein inspirierender Rundgang durch «Kunst und Kultur im Landessender». Die witzigen und fundierten Erläuterungen unterhielten die Präsidentinnen und die Präsidenten bestens. Die Anwesenden waren begeistert, wie eine Künstlergruppe um den Surseer Werner «Wetz» Zihlmann aus dem einstigen Landessender Bero-münster ein Gesamtkunstwerk entwickelt. Man dankte Andreja Torriani für dessen Initiative, die Konferenz an dieser geschichts- und kulturträchtigen Stätte stattfinden zu lassen. ■

«Klarer Leistungsabbau»

Auch im Kanton Luzern wird der Sparhobel angesetzt. Die von der Regierung angekündigten Sparmassnahmen würden «die Berufsbildung schwächen», beklagt Matthias Burri, der Präsident von BCH Luzern. Interview **Marcel Siegenthaler**

Mit jeweils einer Zwangsferienwoche in den nächsten beiden Jahren für alle Berufs- und Kantonsschulen will die Regierung mehr als acht Millionen Franken einsparen. Wie ist nach den Ende Oktober verkündeten Sparmassnahmen die Stimmung unter den Lehrpersonen an den Berufsschulen des Kantons?

«Die Berufsschul-Lehrpersonen sind enttäuscht, dass die Regierung des Kantons Luzern neben anderen Sparmassnahmen ausgerechnet an der wertvollen Ausbildung der zukünftigen Berufsleute sparen will. Vor allem die Summe der Sparmassnahmen – zusammen mit den vergangenen Sparbemühungen – schockiert die Berufsschullehrer und -lehrerinnen. Das Sparen wird in Zukunft auch Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Kanton Luzern haben. Die Wirtschaft, welche aktuell von den tiefen Unternehmenssteuern profitiert, wird mittelfristig durch diese Massnahmen verlieren.»

Was bedeutet es konkret für die Arbeit der Lehrpersonen und die Ausbildung der Lernenden, wenn in den beiden nächsten Jahren tatsächlich je eine Schulwoche gestrichen wird?

«Für mehr als 14 000 Lernende bedeutet das je nach Ausbildung einen Ausfall von einem bis fünf Schultagen pro Schuljahr. Die fehlenden zeitlichen Ressourcen für den Unterricht und auch die schlechtere Betreuung in der Attestausbildung werden die Berufsbildung schwächen. Es ist ein klarer Leistungsabbau, der sich negativ auf die Qualität der Berufsbildung im Kanton auswirken wird. Besonders fragwürdig an diesen Massnahmen ist, dass vor allem die Schwächsten darunter leiden werden. Die Lernenden sind erstaunt, dass der Kanton wegen seiner schlechten finanziellen Lage auf Kosten ihrer Ausbildung sparen will. Für die Lehrpersonen bedeutet dieser Ausfall nebst einer Lohnreduktion von rund 2,5 Prozent, dass der Kanton Luzern kein verlässlicher Arbeitgeber ist.»

Was können Berufsverbände wie der BCH gegen die Sparmassnahmen tun?

«Wir arbeiten mit den anderen Berufsverbänden zusammen. Es ist in dieser schwierigen Zeit sehr wichtig, dass wir zusammenhalten und uns nicht gegenseitig ausspielen. Der BCH Luzern will vor allem Aufklärungsarbeit betreiben und auf die Auswirkungen der Sparmassnahmen aufmerksam machen – sei das durch Zeitungsberichte in diversen Medien, Treffen mit Politikern oder einfach mit Gesprächen auf der Strasse. Zusätzlich zieht der BCH Luzern diverse rechtliche Abklärungen in Betracht.»

Wie beurteilen Sie die politische Stimmung im Kanton? Von welchen Politikern, Parteien und Institutionen fühlen sich die Lehrpersonen verstanden und von welchen nicht?

«In diversen Gesprächen hat der Vorstand des BCH Luzern festgestellt, dass viele Politiker erkannt haben, dass das Sparen in der Bildung der falsche Weg ist. Doch ob sie von den Parolen der Parteien abweichen und den Mut beweisen, ihre eigene Meinung zu vertreten, muss sich erst noch zeigen.»

Und die «gewöhnlichen» Menschen in Luzern? Was denken die über die Sparmassnahmen im Bildungsbereich?

«Die Menschen im Kanton sind erstaunt, wo überall aufgrund der angespannten finanziellen Lage des Kantons gespart werden muss. Sie verstehen nicht, dass man gerade bei den zukünftigen Berufsleuten sparen soll, wo im gleichen Atemzug in allen angrenzenden Ländern Milliarden in die Bildung investiert wird.» ■



Matthias Burri
Präsident
BCH Luzern

BCH-DV 2014 am 22. März

Diesen Termin sollten sich die Mitglieder des BCH schon jetzt reservieren: Die nächste ordentliche Delegiertenversammlung von Berufsbildung Schweiz findet am Samstag, 22. März ab 9.00 Uhr statt. Weitere Informationen sowie die Traktanden und der Austragungsort der DV werden in Kürze bekannt gegeben.

«Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Exemplare des Buches «In 20 Schritten zum Redeprofi» aus dem Verlag SKV.



Preise:
Drei Bücher «In 20 Schritten zum Redeprofi»

Gut gesagt ist halb gewonnen: Das Buch «In 20 Schritten zum Redeprofi» aus dem Verlag SKV macht Sie zum brillanten Rhetoriker. Jeder Punkt enthält das Wesentliche, ergänzt durch eine Kernfrage, einen Stolperstein und eine praktische Übung zum Thema. Geschrieben hat das Buch der Rednertrainer, Kommunikations-Coach und Ghostwriter Michael Oefner.

- 1. Was trug Architekt Matthias Bucher beim Spaziergang mit FOLIO um den Hals?**
R Eine zahme Boa Constrictor
B Einen beigen Schal
K Eine Goldkette mit Medaillon

- 2. In welcher chinesischen Stadt absolvierten im Sommer und Herbst vier Lernende der Bühler AG ihren viermonatigen Auslandseinsatz?**
E In Wixi (sprich: Wischi)
O In Waxi (sprich: Waschi)
A In Wuxi (sprich: Wuschi)

Lösungswort:



3. Auf welchen Berg steigen Interlakner Erstlehrjahrstifte zwecks Teambildung?

- D** Auf das Brienzer Rothorn
K Auf die Heimwehfluh
M Auf den Harder

4. Wen konsultiert eine Gemeinde, wenn sie die längerfristige Planung anpacken will?

- P** Elizabeth Teissier
B Einen Zukunftsrat
E Den Pfarrer, den Lehrer und den Tierarzt

5. Wo amtete Werner Schuhmacher als Chef der internationalen Jury?

- I** Am Salon Culinaire Mondial
N Am Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest
V In Gerlafingen

● So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt es drei Bücher «In 20 Schritten zum Redeprofi» des Redetrainers, Ghostwriters und Kommunikations-Coaches Michael Oefner. Wir wünschen Ihnen viel Glück.



Gewinner der letzten Ausgabe

Je ein Buch «Regeln für das Computerschreiben» aus dem Verlag SKV gewonnen haben **Erich Heule** (Romanshorn), **Irene Schuler Stäger** (Pfäffikon) und **Franziska Witt** (Schaffhausen). Wir gratulieren.

● «Folio» erscheint wieder am 10.02.2014. Thema: «Erwartungen»

Der LP21 kommt – was braucht die Berufsbildung?

Schon nächstes Jahr im Herbst soll gemäss Fahrplan der Lehrplan 21 der Volksschule von allen Deutschschweizer Erziehungsdirektorinnen und -direktoren zur Einführung in den Kantonen freigegeben werden. Auch der BCH hat an der Mitwirkung teilgenommen (siehe Seiten 47-49). Doch was wünscht sich die Berufsbildung eigentlich von der Volksschule? Und was erwartet wiederum die Wirtschaft von der Berufsbildung? Folio spricht mit Bildungsverantwortlichen aus Politik und Wirtschaft und natürlich mit Lehrpersonen aus Volks- und Berufsschule sowie Betrieben über Erwartungen und Schnittstellen.

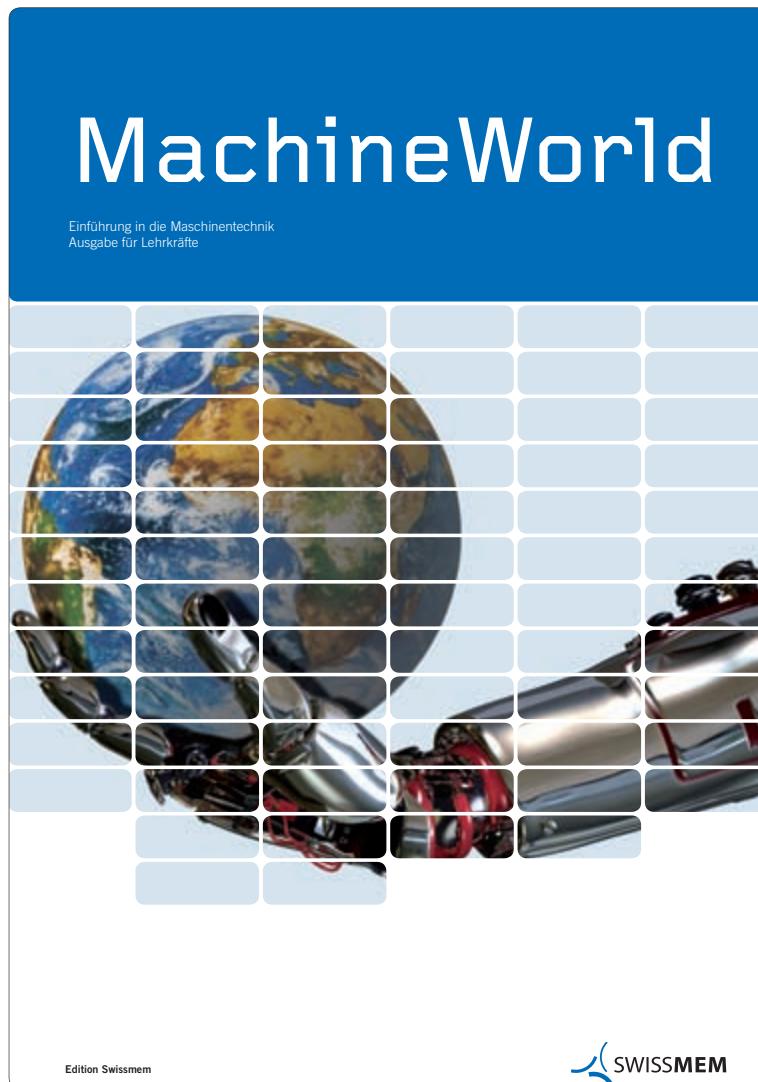
Leserbrief

Professor Euler verwendet im «Folio» ein interessantes Bild: «Wenn in einem Theater alle aufstehen, um besser sehen zu können, werden alle weiterhin so gut oder schlecht sehen wie zuvor!» Gerne ergänze ich dieses Bild: Wenn die Einen aufgestanden sind, müssen die Anderen auch aufstehen. Darum geht es uns in der höheren Berufsbildung: Wir wollen neben den Hochschulen einen gleichberechtigten Platz – auch wenn wir das Theater durch eine andere Türe betreten haben.

Dr. Peter Petrin, Präsident EKHF Eidg. Kommission für Höhere Fachschulen

MaschineWorld

Einführung in die Maschinenwelt



Neuausgabe 2013

- modernisierte, auch optisch ansprechende Neuausgabe
- aufgelockerte Darstellung: mehr Platz für eigene Notizen und Lösung von Aufgaben
- grosse Praxisnähe, aussagekräftige Bildwelt
- Zwei integrierte Projekte
- Zusatzmaterial auf CD für Lehrpersonen
- entspricht dem neuen KoRe

Bestellung:

Swissmem Berufsbildung
Brühlbergstrasse 4
CH-8400 Winterthur
Telefon: 052 260 55 55
Fax: 052 260 55 59

E-Mail:
vertrieb.berufsbildung@swissmem.ch
[>>](http://www.swissmem-berufsbildung.ch)

Bestellcode: **XXMW 4S**
Neuausgabe 2013
ca. 370 Seiten A4, Loseblatt eingeschweisst

Preis: 62.00
lieferbar Juli 2013

Web-Apps zur Prüfungsvorbereitung

Unsere Web-Apps bieten 200 bis 350 Testaufgaben in drei Aufgabentypen:

- Multiple-Choice-Aufgaben
- Zuordnungsaufgaben
- «Richtig-Falsch»-Aufgaben, inklusive Erläuterungen zu den Falsch-Antworten



Allgemeines Rechnen

Fr. 15.-

Themen: Dreisatz-Aufgaben, Rabatt und Skonto, Zinsrechnungs- und Währungsaufgaben.



Aspekte der Allgemeinbildung

Serie 1 (über 350 Testaufgaben), Fr. 8.-

Serie 2 (über 350 Testaufgaben), Fr. 7.-

Themen: Recht, Staat, Volkswirtschaft, Ethik, Ökologie und Gesundheit.



Staat/Volkswirtschaft/Recht

Serie 1 (über 350 Testaufgaben), Fr. 8.-

Serie 2 (über 350 Testaufgaben), Fr. 7.-

Themen: Recht, Staat, Volkswirtschaft, Ethik, Ökologie und Gesundheit.

Alle Testaufgaben sind mit dem jeweiligen Buch lösbar und zu allen Aufgaben gibt es in der Lösung einen Seitenverweis auf das entsprechende Buch.

Grundlagenbücher aus der Fuchs-Reihe mit kostenlosem Zugang zu Web-App Testaufgaben



Der Staat
Fr. 42.-
978-3-03743-007-1



Die Volkswirtschaft
Fr. 42.-
978-3-03743-108-5



**Volkswirtschaft /
Staat**
Fr. 48.-
978-3-03743-187-0



**Betriebswirtschaft /
Volkswirtschaft / Recht**
Fr. 49.-
978-3-03743-606-6



**Staat
KV Grundbildung**
Fr. 40.-
978-3-03743-940-1



**Volkswirtschaft
KV Grundbildung**
Fr. 45.-
978-3-03743-970-8

Technische Hinweise: Die Testaufgaben können auf PC, Tablets und Smartphones gelöst werden. Es ist keine Installation notwendig. Die Webapplikation läuft in jedem modernen Webbrowser. Die Web-App Testaufgaben sind auch einzeln erhältlich.

Demo-Version: www.verlag-fuchs.ch/grundwissen

Bestellung per E-Mail an:
lernmedien@ofv.ch